Nr. 159 — Jahrgang 16 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 13. Juli 1930

Volkswille

Anzeigenpreis: 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 15.—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120—, 1 ganze Seite 240 — Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20% Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 gespaltene mm Zeile 0,60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 7. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Staatsstreichpläne des „Weißen Adlers“?

Fort mit Sejm und Senat — Einberufung eines ernannten Volksrates — Vorbereitung einer neuen Verfassung — Geheime Regierungsbildung — Schweigen der Behörden

Warschau. Die Oppositionspresse beschäftigte sich täglich immer intensiver mit einer angeblich vorhandenen Geheimgründung von Bünden, die Polens Rettung ohne Sejm und Senat vornehmen wollen. In erster Linie soll es der „Bund Weißer Adler“ sein und eine „Liga der aktiven militärischen Tat“, die Vorbereitungen treffen, um dem innerpolitischen Chaos ein Ende zu bereiten. Es sollen den genannten Geheimbünden Pläne vorschweben, eines Tages nach Warschau große Konferenzen und Ausflüge einzuberufen und bei dieser Gelegenheit soll die Staatsmacht an die Leitung der genannten Organisationen übergehen. Man plant bei dieser festlichen Gelegenheit einen Demonstrationszug vor die Paläste der Behörden (Ministerien) und will dort eine bereits beschlossene Resolution unterbreiten, die folgende Forderungen enthält:

1. sofortige Auflösung des Sejms und Senats,
2. keine Ausschreibung von Neuwahlen,
3. Einberufung eines ernannten Nationalrats, welcher die Verfassung abändern und beschließen soll.
4. Erlaß einer neuen Verfassung durch Dekret des Staatspräsidenten,
5. Schaffung einer Uebergangsregierung.

Wenn auch diese Pläne in politischen Kreisen als phantastisch bezeichnet werden, so überrascht es doch, daß die sonst angriffslustige Regierungspresse auf die Hinweise eines Geheimbundes, welcher sich mit der Uebernahme der Erbschaft Pilsudskis befaßt, systematisch schweigt. Auch die Behörden bemühen sich nicht, ein Dementi dieser Gerüchte zu veröffentlichen. Diese Pläne richten sich ja nicht nur allein gegen die bestehende Verfassung, denn es wird ja offen gesagt, daß auch die jetzige Regierung durch ein Provisorium ersetzt werden soll. Die Hintermänner dieser Aktion sollen jedenfalls nicht mit Slawek und seinem Kreis solidarisieren und deshalb ist das Verhalten der amtlichen Stellen um so verwunderlicher.

Gleigültig, ob diese Geheimbünde bestehen oder nicht, so ist es doch bezeichnend für die Lage in Warschau, daß realpolitischen Verhältnissen bereits mystische Probleme vorgreifen und so immer mehr das innerpolitische Chaos zu einem Bürgerkrieg treiben.

Beschlüsse des Centrolews

Warschau. Das Organisationskomitee des Centrolews trat gestern zu wichtigen Beratungen zusammen. Nach Ueberprüfung der politischen Lage wurde beschlossen, die Grundthesen des Krakauer Kongresses zu realisieren und entsprechende Maßnahmen zu treffen. Hinsichtlich der Repressalien der Behörden wurde beschlossen, im ganzen Lande Rechtsbüros, Beratungsstellen, zu schaffen der Bevölkerung sowohl bezüglich der Repressalien als auch der Steuerfragen an die Hand zu gehen und die eventuellen Prozesse bis zur höchsten Instanz durchzufechten. An die Spitze dieser Beratungsstellen sollen Juristen treten. Bezüglich der Einberufung einer außerordentlichen Tagung von Sejm und Senat, gehen die Beschlüsse dahin, diese zur gegebenen Zeit zu fordern, der Zeitpunkt selbst wird noch später bekannt gegeben.

Das Reichskabinett vor dem Fall?

Neue Schwierigkeiten für Brüning — Der Kampf um das Notopfer — Hilfe bei der Sozialdemokratie?

Berlin. Der Vorstoß des Zentrumsabgeordneten Föhr im Steuerausschuß des Reichstages, von dem man in gewissen parlamentarischen Kreisen ursprünglich annahm, daß er ohne Folgen bleiben würde, scheint nun doch neue Schwierigkeiten für Brüning mit sich zu bringen. Es hat nämlich den Anschein, als ob von Föhr und einigen ihm nahestehenden Politikern der Versuch gemacht wird, die Steuerpolitik mit der Sozialdemokratie zu machen, bezw. hierfür die Voraussetzungen zu schaffen. In diese Richtung fielen anscheinend auch Tendenzen der Bayrischen Volkspartei und gewisser Kreise der Wirtschaftspartei. Auch der Beschluß der demokratischen Reichstagsfraktion vom Freitag abend, daß die Reichshilfe in ein Notopfer aller Leistungsfähigen umgewandelt werden soll, so daß eine gleichmäßige Belastung aller Kreise und zugleich eine Senkung der Reichshilfe von 2½ auf 2 v. H. eintreten soll, wird dahin verstanden, Versuche, den Reichskanzler Brüning für eine derartige Politik zu gewinnen, sind jedoch am Freitag gescheitert.

Der ganzen Sachlage nach muß wohl auch angenommen werden, daß auf Grund der letzten Verhandlungen des Reichskanzlers eine Umgestaltung seines Programms im Sinne der SPD. für ihn untragbar ist, wie überhaupt für das Kabinett in seiner jetzigen Zusammensetzung eine Zusammenarbeit mit der Sozialdemokratie nicht in Frage kommt. Die Anträge der Demokraten, der Wirtschaftspartei und der Bayrischen Volkspartei müssen somit vorläufig lediglich als taktische Manöver dieser Parteien zur Durchsetzung von Sonderwünschen angesehen werden, um so mehr, als die Deutsche Volkspartei darauf besteht, daß der Reichstag die Regierungsvorlagen in der beschlossenen Form mit den erforderlichen Ergänzungen annimmt. Allerdings wird man dabei nicht vergessen dürfen, daß die Lage angesichts der zur Zeit herrschenden Verwirrung im parlamentarischen Lager sehr leicht eine derartige Verschärfung erfahren kann, daß es zu einer größeren Krise kommt.

Die Sozialdemokraten beim Reichskanzler

Berlin. Reichskanzler Brüning hat am Freitag nachmittag, wie der „Vorwärts“ berichtet, die sozialdemokratischen Abgeordneten Dr. Breitscheid und Müller-Franken zu sich gebeten, um sie in Anwesenheit des Reichsaußenministers über die innerpolitische Lage zu unterrichten und ihnen seine Meinung über die Möglichkeit der weiteren Entwicklung der Dinge vorzutragen. Die Vertreter der sozialdemokratischen Fraktion hätten sich im wesentlichen darauf beschränkt, von den Darlegungen des Reichskanzlers Kenntnis zu nehmen. Der „Vorwärts“ bemerkt dazu u. a., das Kabinett betone noch immer den Wunsch, seine Vorlagen auf dem geordneten parlamentarischen Wege durchzubringen und wenn irgend möglich, auf die Anwendung des Artikels 48 zu verzichten. Aber seine Aussichten seien keineswegs glänzend. Alle Wahrscheinlichkeit spreche zur Zeit dafür, daß der größte Teil der Deutschnationalen bei seinem unbedingten Nein verharren werde. Es hätten Wege gegeben und gäbe sie heute noch, die von allen Seiten als notwendig erkannte Gesundung unseres Finanzwesens auf andere Weise zu erreichen. Das Kabinett habe nicht einmal ernstlich geprüft, ob eine Mehrheitsbildung auf anderer Grundlage als der von ihm gewünschten zu erreichen gewesen wäre und es schicke sich nun an, den Staat und sein Gefüge der größten Gefahr auszusetzen, nachdem es mit seinen privaten Wünschen nicht durchgedrungen sei.

Hoover lehnt endgültig ab

Neuyork. Präsident Hoover hat die Forderung des Senats auf Veröffentlichung des im Zusammenhang mit der Londoner Flottenkonferenz geführten Schriftwechsels nunmehr endgültig abgelehnt.



Reichsfinanzminister a. D. Dr. Dernburg
der einstige Staatssekretär des Reichskolonialamtes, Mitbegründer und Reichstagsabgeordneter der Demokratischen Partei, wird am 17. Juli 65 Jahre alt.

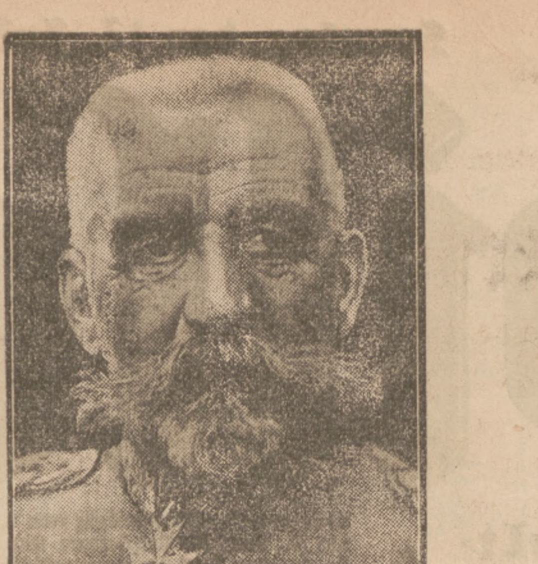
Katzenjammer!

In Polen tut sich etwas, nur vermag niemand klar zu antworten, was es für Folgen haben wird. Den Kraftworten vor zwei Wochen auf dem Krakauer Kongreß und der Antwort der Regierung, mit der Androhung mit einem Massenprozeß, scheint auf beiden Seiten eine Katzenjammerstimmung zu folgen. Wenn Kraftworte allein schon positive Taten wären, so müßte Polen das glücklichste Land der Welt sein und sich in der Politik markanter eingeführt zu haben, gebührt heute zweifellos Pilsudski, dem Schöpfer der moralischen Sanation, des neuen Kurses, der jetzt so schön in der Sackgasse steckt, aus der es kein „Heraus“ gibt. Aber auch die Opposition steht am Scheideweg und weiß nicht, was nun nach dem Krakauer Kongreß zu erfolgen hat. Einstweilen lebt man noch von der Polemik gegen die Regierungsblätter, die immer noch nicht die Wut lassen können, die ihnen eingeflößt wird und schließlich haben jetzt die Staatsanwälte der ganzen Aktion ein Ende bereitet, indem sie die Opposition vor dem Massenprozeß retteten, aber eigentlich der Regierung die größte Hilfe angedeihen ließen, denn sie haben sie vor einer heillosen Blamage gehütet.

Es gibt nämlich keine Handhabe, um die Abgeordneten vors Gericht zu bringen, ohne daß sie der Sejm nicht ausliefert und wenn er sie ausliefern sollte, so müßte die Regierung eben erst den Sejm einberufen und dieser darf, nach des Ministerpräsidenten Slawek Versicherung, das Wort nicht mehr ergreifen. Die Abgeordneten haben eben darum den Krakauer Kongreß zusammengerufen, um im Namen des Sejms ihren Protest gegen die Slaweks und Hintermänner zu erheben. Aber ihre gewaltige und scharfe Resolution haben sie nachträglich selbst verwässert. Zunächst hieß es, daß man dem Terror mit physischer Gewalt begegnen wird, aber man revidierte sich bald, indem man dies bloß auf den Kongreß bezog und nunmehr auf das Heil der Demokratie warten wird, bis die Regierung gnädig genug sein wird, sie zu gewähren. Man macht der Regierung zum Vorwurf, daß sie kein Programm der Sanierung habe und nun stellt sich nach dem Kongreß in Krakau heraus, daß auch innerhalb der Opposition ein solcher Mangel am Programmatischem besteht. Auch die Opposition spielt die Gefangene der Idee, der Einheitsfront, die immer bedenklichere Löcher aufweist und sich schließlich gegen die Regierung in billigen Späßen ergeht, mit denen man zwar die um Slawek außerordentlich ärgert, aber die eigene Sache um keinen Schritt vorwärts bringt, weil eben zur Liquidierung des heutigen Regierungssystems etwas mehr gehört, als scharfe Resolutionen, die zum Glück noch beschlagnahmt wurden.

Wir haben absichtlich zu diesem Kongreß nicht weiter Stellung genommen, weil wir wissen wollten, wie sich die Dinge weiter herauskristallisieren werden. Aber wir haben auch betont, daß Krakau nur ein Auftakt sein kann. Man war sich darüber einig, daß erneut eine außerordentliche Sejmsession gefordert wird und sogar die Nationaldemokraten waren bereit, ihn einzubringen und nun erweckt es den Anschein, als wenn man die Sommerferien vorziehen würde, statt nach Krakau die Aktion weiterzuleiten. Es muß auch immer wieder den Eindruck erwecken, als wenn sich sehr viele Abgeordnete der Opposition nur schwer von den Diäten trennen können und deshalb ein Hemmschuh in der Entwicklung sind, den Kampf um die Demokratie fortzusetzen. Jedenfalls reagiert man auf die Drohungen mit der Sejmauflösung nicht und die Slaweks aller Schattierungen schwingen immer diese Peitsche gegen den Sejm, als wenn sie ein paar gesinnungslose Kreaturen vor sich hertreiben würden. Das Regierungslager aber freut sich riesig, daß es noch ein Mittel hat, mit der man seinerseits die Opposition ärgern kann. Politik auf Verärgerung, ein Katzenjammer, der sich auf beide Partner verteilt und die gleiche Programmlosigkeit, kennzeichnen die Lage, wie sie sich nach dem Krakauer Kongreß ergibt.

Man kam mit gutem Willen nach Krakau und es ist gewiß nicht Schuld der Opposition, wenn der Besuch mager ausgefallen ist. Aber diese Einheitsfront zeigt so gewisse Symptome, die reichlich an eine Koalitionspolitik in Polen erinnern, die erst den Reifegrad erreicht hat und der heutigen moralischen Sanierung den Boden vorbereitet und den Sejm in Mißkredit brachte, der im Lande nur schwerlich noch Begeisterung auslösen kann, und mit diesen Mitteln gegen den Sejm geht ja auch der Regierungsblock hausieren und will ihn ganz abschaffen. Witos hatte schon recht, als er einmal seinen Beamten den guten Rat gab, daß es uns noch schlechter gehen wird und sein Werk ist die Sanacja zu



General von Bernhardi †

General der Kavallerie a. D. von Bernhardi, einer der befähigtsten Reiterführer der alten Armee, ist am 10. Juli im Alter von 80 Jahren auf seinem Ruhesitz Kunnersdorf (Schlesien) gestorben. Schon als junger Husarenoffizier wurde er dadurch bekannt, daß er 1871 als erster deutscher Offizier in Paris einritt und über die Kette, mit der die Franzosen den Triumphbogen vor den einrückenden deutschen Truppen gesperrt hatten, hinwegsetzte.

---

erfüllen redlich bemüht. Viel nachhelfen brauchte sie ja nicht. In der Opposition ruft man nach der Demokratie ist aber ebenso besorgt, daß der Partner nicht etwa zuviel davon erhält, wenn sie wirklich siegen sollte. Dadurch, daß es im Regierungslager nicht besser geht, soll doch das Siegesbewußtsein der Opposition nicht täuschen, denn dieses hat doch jegliche Macht in Händen, die die Opposition erst erobern will.

Man hat am Ausgang des Kongresses in Krakau mutig die „Rota" gesungen und hat auch außenpolitisch den schwarzen Mann spielen wollen, indem man auf den Drang nach dem Osten in Deutschland verwies. Uns scheint, daß man solch billige Späße unterlassen sollte, denn damit stärkt man nur die militärische Richtung in der Oberstengruppe, die da meint, daß der ganze innere Konflikt am besten dadurch zu liquidieren wäre, wenn man sich in irgend ein Abenteuer wirft, das einfach zwangshäufig das ganze Volk hinter die Regierung stellt. Gewiß kommt diese Gruppe ja öffentlich nicht zu Wort, aber sie ist vorhanden und kommt wohl am besten in der „Kadrowa" zum Ausdruck, die allerdings zunächst ihren blutrünstigen Rachefeldzug gegen den inneren Feind vollziehen möchte, in Ermangelung einer Aktion nach außen. Und auch die Gruppe um den mystischen „Weißen Adler" fordert soviel Führerdisziplin, die auf ein Abenteuer schließen lassen, wenn es so nicht geht und man der Opposition nicht Herr werden kann. Denn es tut sich ja etwas in Polen!

An dieser Stelle ist schon oft gesagt worden, daß die Opposition mit halben Entschließungen nicht vorwärts kommen wird. Niemals darf außer Acht gelassen werden, daß die heutigen Machthaber freiwillig ihre Position nicht aufgeben werden. Die Opposition ist noch geteilt und hat nur ein Wunschprogramm für das Heute, kann aber nicht sagen, was folgen wird, wenn sie zur Macht gelangt. Hier fehlt die Plattform, welche die Opposition in ihrer Gesamtheit umfaßt und zwar bis zu den nationalen Minderheiten, den sogenannten Fremdkörpern und den Nationaldemokraten, die heute teils so, teils so, ihre eigene Politik treiben, weil ihnen der Centrolew zu viel von einerseits und andererseits schwebt, ohne den festen Willen, mit dem heutigen System endlich abzurechnen. Nur eine geeinigte Opposition kann ohne Blutvergießen den Rücktritt der heutigen Regierung und damit auch die Abdankung des Staatspräsidenten, erzwingen. Geht sie nicht den offenen Weg, so stärkt sie nur die Diktaturgelüste, weil ja das Regierungslager davon lebt, weil die Opposition noch in verschiedene Lager geteilt ist. Man darf doch nicht im Lager der Opposition so naiv sein, um zu erwarten, daß sich die um Pilsudski darum bemühen, nach einem Sieg der Gegner vor Gericht gestellt zu werden. Worum heute das Regierungslager kämpft, wenn man ein solches Wort in dieser Sackgassenpolitik überhaupt gebrauchen kann, das ist der Selbsterhaltungstrieb, um nicht vors Gericht zu kommen und die eigenen Taten verantworten zu müssen, was man so gern der Opposition durch einen größeren Massenprozeß auferlegen wollte. Man hat sich im Regierungslager aber rechtzeitig besonnen und eingesehen, daß ein solcher Massenprozeß gegen die Opposition erst die richtige Propaganda für sie wäre und hat eben das Recht, statt dem frommen Wunsche, entscheiden lassen und hat sich so eine Riesenblamage erspart.

Die Opposition muß durch einmütigen Willen die Regierung zwingen, Neuwahlen auszuschreiben und nach deren Ausgang zurückzutreten oder aber den neuen Sejm nicht zu Wort kommen zu lassen und den Weg der Diktatur zu beschreiten, der ihr am schnellsten den Wind aus den Segeln nehmen wird. Das Warten der Opposition, daß die wirtschaftliche Katastrophe diese Regierung hinwegfegen wird, ist mindestens verfehlt und es gibt genügend Kräfte, die weltpolitisch ein großes Interesse haben, daß die Dinge in Polen nicht ins Rollen kommen, auch dann, wenn man ihnen vorerst die Anleihen versagt. Die Androhung in Krakau, daß die Opposition für Verträge der Diktaturregierung nicht aufkommen wird, sind Seifenblasen, die nicht zum Kraftbewußtsein beitragen und für die Zukunft derselben Opposition die Anleihen im voraus versperren, weil sie so etwas, wie das geheiligte Privateigentum des Auslandes, anzweifelt. Im Kampf gegen das heutige Regierungssystem dürfen nicht Sympathien oder Antipathien von Partnern von Gestern entscheiden, sondern der Wille, den heutigen Zuständen ein Ende zu bereiten. Das Volk ist nicht der Begriff einer Partei, sondern die Gemeinschaft, und diese umfaßt alle, die nichts mehr von der Nachmaiära wissen wollen. Aber erst ein Programm für dieses Volk, was morgen kommen wird. Einstweilen ist die Phase des Kampfes ein Katzenjammer, eine Politik der Verärgerung, wobei einer dem andern zu beweisen sucht, das er sich mehr, als er selbst ärgert und das nennt man auf beiden Seiten den „Kampf um die politische Macht im Staat"! —II.

Severing über die Volksabstimmung in Ost- und Westpreußen

Die bessere Einsicht der Völker muß siegen — Polnische „Siegesfeiern" — Gegenkundgebungen des Westmarkenvereins in Warschau

Berlin. Aus Anlaß des 10. Jahrestages der Volksabstimmung in Ost- und Westpreußen sprach am Freitag abend in der Funkstunde Berlin Reichsminister a. D. Severing. Er erklärte u. a., daß der damalige glänzende Sieg für die deutsche Sache eine lebendige Mahnung an das deutsche Volk sei, sich durch die wirtschaftliche Not der Gegenwart nicht den Glauben an eine bessere Zukunft rauben zu lassen. Ueber neun Zehntel der Bevölkerung im Osten habe die Leidenszeit der Heimat mit in den Kauf genommen, in der festen Ueberzeugung, daß ein nationales Unglück nicht ewig währen könne. Das Abstimmungsergebnis sei ein leuchtendes Beispiel für den unerschütterlichen Glauben an Deutschlands Zukunft gewesen. Unter Hinweis auf die Rheinlandräumung stellte der Redner weiter fest, es habe sich im Osten wie im Westen gezeigt, daß weder Lockungen noch der Druck fremder Truppen das deutsche Volk in der Treue zur Heimat wankend machen könnten. Mit der Festlegung der seinerzeitigen Abstimmungsbedingungen an der Ostgrenze hätten die Väter des Friedensdiktates eine Bestimmung getroffen, die den Interessen einer Befriedung Europas zuwiderlaufe.

Das Versailler Diktat entschied über Millionen deutscher Staatsbürger wie über totes Inventar und die feierlich verkündete Absicht der Herstellung eines dauerhaften Friedens wurde erst recht zur Phrase durch die Errichtung des Korridors, der Ostpreußen zur Insel gemacht habe und solange er bestehe, ein Pfahl im Fleisch der beiden Nachbarländer bleibe. Man könne nur hoffen, daß eine bessere Einsicht der Völker die Versailler Entscheidungen berichtigen werde. Im Innenlande müßte man sich in diesen Tagen daran erinnern, daß der Korridor uns nicht trennen dürfe, sondern moralisch fester aneinanderketten müsse. Die wirksamste Osthilfe sei die Wiederherstellung der Handelsbeziehungen.

Polen feiert seinen Abstimmungs-„Sieg"

Warschau. Am 11. Juli wird in ganz Polen, namentlich im Korridor und in den Grenzorten der ostpreußischen Grenze ein Gedenktag aus Anlaß der vor 10 Jahren im Ermland und in Masuren erfolgten Abstimmung begangen. Der Höhepunkt der Feierlichkeiten findet natürlich in Soldau statt, wo an zahreichen Stellen längst der ostpreußischen Grenze Feuersäulen angezündet, eine Festmesse abgehalten und der Grundstein zum Denkmal des Königs Wladislaus Jagiello gelegt werden soll, der im Jahre 1415 die Schlacht gegen den preußischen Orden bei Marienburg gewonnen hatte.

Gegenkundgebung des polnischen Westmarkenvereins zur Abstimmungsfeier

Warschau. Der polnische Westmarkenverein hat anläßlich des 10. Jahrestages der Abstimmung in Ost- und Westpreußen einen Aufruf zu einer großen nationalen Gegenkundgebung am Sonntag erlassen, worin es u. a. heißt: daß die Abstimmung am 11. Juli 1920 infolge der damals herrschenden Verhältnisse den Willen der Ortsbevölkerung gefälscht hat. Diese Parodie, genannt Plebiszit, das nichts anderes war als Gewalt, Terror und Korruption im höchsten Maße, könne und wolle das polnische Gewissen nicht anerkennen. Zum Schluß wird das polnische Volk aufgefordert, zur Unterstützung der polnischen Landsleute jenseits der Grenze zu sammeln, um dadurch das Einheitsgefühl des gesamten Volkes zum Ausdruck zu bringen, das durch ungerechte Grenzziehung auch weiterhin geteilt sei.

Tardieus „Gewaltstreich"

Die Kammer in die Ferien geschickt — Die Furcht vor der Rüstungskritik — Zweifelhafte Finanzgebarung des Kabinetts

Paris. Die französische Regierung schickte am Freitag überraschend Senat und Kammer in die Ferien, ohne die begonnenen Beratungen fortzusetzen. Die Verfassung erlaubt es bekanntlich der Regierung, die Summen, die sie zur Landesverteidigung von der Kammer verabschiedet haben wollte, auch ohne diese Verabschiedung aufzuwenden, um sie erst später den beiden Häusern zur Abstimmung vorzulegen.

In den Abendstunden des Freitag brachte der radikalsozialistische Abgeordnete Bonnet im Anschluß an eine Aussprache über die Finanzpolitik der Regierung gegenüber den Provinzen und Gemeinden einen Antrag ein, in dem er heftige Kritik an der Finanzgebarung der Regierung übte. Ministerpräsident Tardieu stellte gegen diesen Antrag die Vertrauensfrage. Die Abstimmung ergab mit 316 gegen 268 Stimmen eine Mehrheit von 48 Stimmen für die Regierung. Unmittelbar im Anschluß daran schickte Tardieu die Kammer in die Ferien, während der Justizminister zu gleicher Zeit den Senat vertagte. Sozialisten und Radikalsozialisten nahmen die Verlesung der Vertagungsurkunden mit Lärmkundgebungen auf Leon Blum und Herriot bezeichneten die Vertagung der Kammern als „Gewaltstreich" Tardieus.

Die deutsch-russischen Verhandlungen endgültig beendet

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, sind die deutsch-russischen Besprechungen, die zwischen von Moltke und Stomonjakow geführt werden, abgeschlossen worden. Die deutsche Delegation wird voraussichtlich am Sonnabend oder am Sonntag Moskau verlassen und nach Berlin zurückkehren. Ueber die Ergebnisse der Verhandlungen werden vorläufig von keiner Seite Erklärungen abgegeben. Wie die Telegraphen-Union weiter erfährt, ist vorläufig nicht beabsichtigt, die Verhandlungen in Berlin oder in Moskau fortzusetzen. Das Fehlen eines Ergebnisses der Verhandlungen hat auf beiden Seitn eine gewisse Enttäuschung hervorgerufen.

Polens Antwort an Briand

Berlin. Die polnische Regierung hat nach Blättermeldungen aus Paris als Antwort auf Briands Memorandum eine Note überreicht, in der der Grundgedanke Briands, nach der die europäische Union auf einer Garantie für die Sicherheit aller Staaten aufgebaut sein müsse, gebilligt und darüber hinaus vorgeschlagen wird, daß dieser Grundgedanke nach den Grundsätzen des Genfer Protokolls entwickelt werden müsse. Dadurch biete es keine Schwierigkeiten, die europäische Union in den Rahmen des Völkerbundes einzugliedern. Weiter wünscht Polen die Einsetzung einer Studienkommission.

Der Senat wird nicht tagen

Wieder Vertagung.

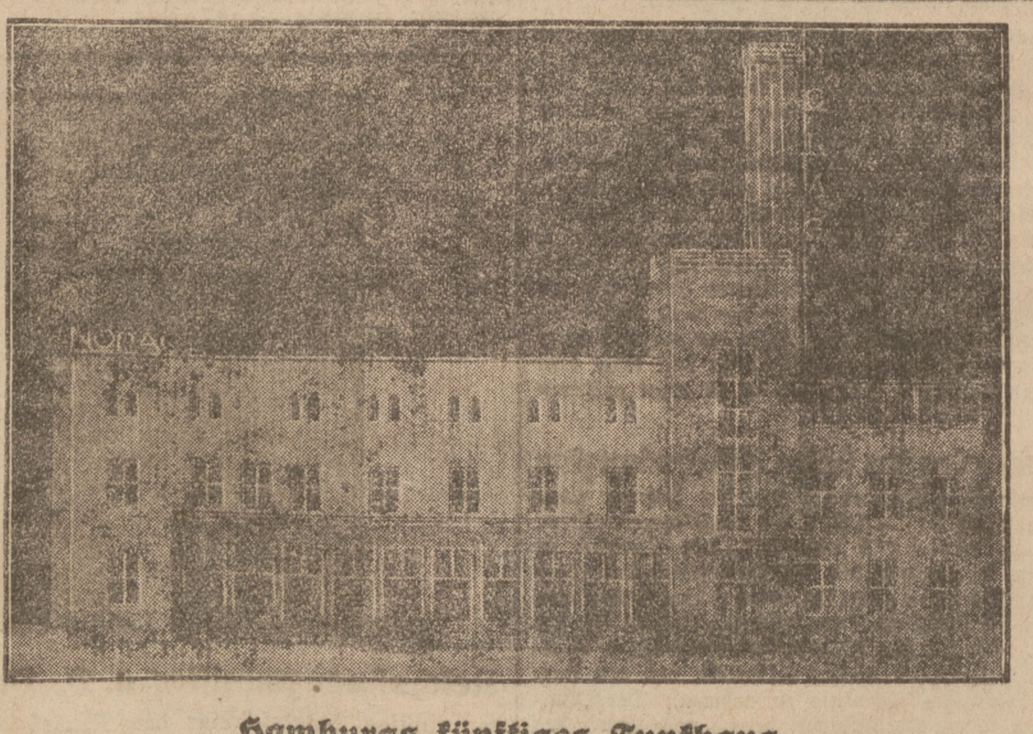
Warschau. Der Senatsmarschall hat nach Ablauf der 30tägigen Vertagungsfrist den Senat für den 17. Juli einberufen. Wie es heißt, hat die Unterredung des Senatsmarschalls Szymainski mit Slawek zu keinem Ergebnis geführt. Man rechnet damit, daß der Senat bereits vor seinem Zusammentritt wieder vertagt wird.

Vor der deutschen Antwort an Briand

Berlin. Wie amtlich mitgeteilt wird, sind die Beratungen des Kabinetts über den Wortlaut der deutschen Antwort auf die französische Paneuropadenkschrift abgeschlossen. Die Antwort wird nunmehr der deutschen Botschaft in Paris übermittelt werden, die sie in den nächsten Tagen der französischen Regierung übergeben wird. Die Antwort wird nach ihrer Ueberreichung in der Presse veröffentlicht werden.

Türkisches Munitionslager in die Luft geflogen

Konstantinopel. Das Munitionslager von Derindsche bei Jsmid am Marmarameer ist aus vorläufig noch ungeklärter Ursache in die Luft geflogen. Einzelheiten über die Opfer und den Schaden fehlen noch.



Hamburgs künftiges Funkhaus

das die Norag, die Nordische Rundfunk-A.-G., in ebenso zweckmäßiger wie formschöner Gestaltung errichten lassen wird.

Polnisch-Schlesien

Er wollte von seinem Kopf Ruhe haben

Unserem schönen großen Vaterlande wurde auch Wolhynien zugeteilt, bezw. wir haben uns das zugeteilt und haben daran unsere Freude. Dort passieren jeden Augenblick erbauliche Dinge, denn die braven Wolhynier fassen das Leben mehr von der humoristischen Seite auf.

Heute wollen wir über einen interessanten Fall erzählen, der sich in Beresteczko abgespielt hat. Dort lebten nämlich zwei gute und unzertrennliche Freunde, wie wir sie noch aus der „alten guten" Zeit kennen. Solche Freundschaften trifft man heute nur noch sehr selten, denn heute pflegt einer auf Kosten des anderen zu leben. Die beiden Freunde aus Beresteczko waren keine Egoisten und einer war bereit für den anderen ins Feuer und Wasser zu gehen, denn sie lebten seit 8 Jahren in einer intimen Freundschaft.

Der eine Freund hieß Schmul Rejz und der andere hieß Schlama Bikmann. Beide verstanden das Geschäft ganz gut und trieben einen großartigen Handel mit Leder. Niemals hat einer den anderen um einen Groschen betrogen, dafür beschummelten beide die anderen nach allen Regeln der Kunst. Der Geldsack der Beiden wurde immer größer. In der Stadt lachte man über die beiden und nannte sie Sonderlinge. Sie machten sich nicht viel daraus und lebten beide glücklich und zufrieden dahin. Aber eines Tages sollte das Unglück über sie hereinbrechen. Ein Weib ist zwischen die Freunde getreten und zerriß die Freundschaftsbanden.

Schlama Bikmann mußte eine Geschäftsreise antreten. Schwer war die Trennung der beiden Freunde, aber das Geschäft erforderte das. Schlama kam zwar nach mehreren Tagen wieder zurück, aber er war nicht mehr derselbe alte Freund wie früher. Er erklärte auch seinem Freunde Schmul, daß er von ihm Abschied nehmen muß, weil er heiraten will. Schmul stand wie versteinert da, wollte anfangs gar nicht daran glauben, aber als er sah, daß die Sache ernst ist, fing er jämmerlich an zu weinen und sagte: „Ich erlaube das nicht!" Darauf antwortete Schlama fest und entschlossen: „Ich gaj!" und er ging, ließ sich taufen und heiratete eine „Kokotte". Schmul Rejza verlor den Kopf, denn er konnte den schweren Schlag nicht ertragen. Sein Freund und Geliebter war weg, eine Frau hat ihn geschnappt. Er beschloß, sich das Leben zu nehmen. Zuerst heckte er einen fürchterlichen Plan aus, nach dem er seinen Kopf loswerden mußte, denn der war überflüssig gewesen. Als der Plan fertig war, zog Schmul Rejza seine Lackschuhe und den Smoking an, schrieb schnell einen Abschiedsbrief den er in die Tasche steckte und ging in das nahe Sägewerk. Dort gesellte er sich zu den Arbeitern und unterhielt sich mit ihnen. Dann belustigte er die Arbeiter mit Witzen, über welche herzlich gelacht wurde. Plötzlich sprang er auf, legte seinen Hals vor die große Säge und in demselben Moment rollte sein Kopf hinunter. In der Tasche des unglücklichen Schmul fand man das Schreiben. Schmul schrieb darin folgendes:

„Lebt wohl, meine lieben Freunde auf der Erde. Mein Kopf ließ mir zu Lebzeiten keine Ruhe. Er soll mir wenigstens in der Welt ohne Sünde, im Königreich Gottes, Ruhe geben. Lebt wohl! Das Geld opfere ich für wohltätige Zwecke. Es befindet sich im Schrank im zweiten Zimmer, das eingemauert ist. Niemand soll wegen meiner Tat verdächtigt werden. Euer Freund Schmul Rejza."

Zu Lebzeiten hat den Schmul der Kopf genügend geärgert, und daher wollte er nach dem Tode vor dem hohen Richter dort drüben ohne dem schäbigen Kopf erscheinen, was ihm auch gelungen ist.

Die Wirtschaft in den Spitälern

Um unseren Lesern mit Beweisen zu dienen, daß die Behandlung und Wirtschaft in den Spitalen nicht die gleiche ist, wollen wir einige Zahlen der städt. Krankenhäuser von Kattowitz und Königshütte analys wiedergeben. Nach Berechnung der Pflege- und Unterhaltungskosten beträgt die jährliche Ausgabe für einen Kranken in Kattowitz 3570 Zloty, wohingegen diese in Königshütte nur 2773 Zloty ausmacht, was also eine Differenz von 797 Zloty ergibt. Von diesen Geldern entfallen zum Ankauf von Lebensmitteln in Kattowitz 1095 Zloty und in Königshütte 748 Zloty oder 347 Zloty weniger, für Bandagen und Medikamente in Kattowitz 288 und in Königshütte 237 Zloty oder 51 Zloty weniger.

Ziehen wir in Betracht, daß jährlich im Durchschnitt 290 Kranke in den Spitälern Aufnahme finden, so gelangen wir zu dem Ergebnis, daß die Mehrausgaben im Kattowitzer Spital ungefähr 250 000 Zloty betragen. Nun frägt es sich, ob diese Mehrausgaben darauf zurückzuführen sind, weil die Wirtschaft in Kattowitz eine schlechtere ist wie in Königshütte oder, daß die Nutznützung der Kranken in Kattowitz tatsächlich eine bessere ist, als die in Königshütte. Es wäre hier am Platze, wenn die zustehenden Arbeitervertretungen dafür mal mehr Interesse zur Schau brächten.

Mörder Zielinski läuft frei herum

Wir haben vor einer Woche berichtet, daß es in der Gemeinderatssitzung in Kochlowitz zu argen Auftritten gekommen ist, die zum demonstrativen Verlassen des Sitzungssaales, durch die P. P. S.-Vertreter geführt haben. Die Vertreter der Korfantypartei und der N. P. R., erhoben sich ebenfalls von ihren Sitzen und verließen den Sitzungssaal. Im Sitzungssaale blieb nur der Gemeindevorstand und der Sanator Zielinski zurück. Der Letztere gab durch seine Anwesenheit Anlaß zu diesem Auftritte. Zielinski hat bekanntlich vor zwei Monaten aus wichtigen Gründen ein P. P. S.-Mitglied, den Arbeiter Josefiok durch mehrere Revolverschüsse am hellichten Tage vor einer Anzahl von Zeugen, niedergestreckt. Zielinski hat schon vorher mit dem Revolver gedroht und dabei stieß er die Drohung aus, daß er die Sanacjafeinde, niederstrecken werde. Beim Jozefiok hat er angefangen.

Nach der Ermordung Jozefioks wurde Zielinski von der Polizei verhaftet und dem Gericht vorgeführt. Es dauerte aber nicht lange und Zielinski wurde aus der Haft entlassen. Als überhaupt nichts vorgefallen wäre, erschien Zielinski als Sanacjavertreter im Gemeinderat, um an der Sitzung teilzunehmen. Da die Gemeindevertreter aller anderen Parteien mit dem Mörder nicht zusammensitzen wollten, verließen sie den Sitzungssaal. Zielinski macht sich nicht viel daraus und stolziert auf den Straßen herum. Die Bewohner von Kochlowitz weichen ihm aus dem Wege, weil sie sich vor ihm nicht sicher fühlen. An den Staatsanwalt ergeht von den Bürgern in Kochlowitz der Ruf, daß er sie vor Zielinski schützen soll, denn sie sind ihres Lebens nicht sicher.

Verteilung von Steuergeldern an unbekannte Sportvereine

1929 verteilte Dr. Saloni 64 000 Zloty Subventionen an unbekannte Personen — Die schlesischen Sportvereine bestreiten, Subventionsgelder erhalten zu haben — Wann kommt die Aufklärung?

Im vorigen Jahre hat die Subventionierung der Generalna Federacja Pracy durch den Leiter der Präsidialabteilung der Wojewodschaft, Dr. Saloni, viel Staub aufgewirbelt. Wie kommen die Steuerzahler dazu, zweifelhafte Gewerkschaften, die zur Vernichtung der bestehenden alten Gewerkschaften gegründet wurden, zu subventionieren? Gegen 100 000 Zloty hat die „Generalna Federacja Pracy" vom Dr. Saloni erhalten und wir haben auch noch heute keine Sicherheit, ob sie nicht weiter aus öffentlichen Mitteln subventioniert wird. Die Subventionierung der Federacja ist noch nicht aufgeklärt und wir wissen nicht aus welchen Mitteln sie erfolgte. Dr. Saloni schweigt zu dieser Frage, hat der Presse weder eine Berichtigung geschickt, noch sonst die Tatsachen irgendwie bestritten. Freilich lassen sich Tatsachen nicht abstreiten und der Schlesische Sejm, der sich bereits an das Wojewodschaftsbudget heranmachen wollte, wurde vertagt und konnte die Subventionierung nicht aufklären.

Nun kommt eine zweite Subventionierung zum Vorschein. Diesmal handelt es sich um die Sportvereine, die ebenfalls von Dr. Saloni hohe Beträge aus öffentlichen Mitteln erhalten haben. Die „Polonia" teilte mit, daß bereits 1928 ein hoher Betrag an die Sportvereine als Subvention verteilt wurde, der weit mehr als 100 000 Zloty betragen haben sollte. 1929 wurde die Subventionierung der Sportvereine durch Dr. Saloni fortgesetzt. Zu diesem Zweck erhielt Dr. Saloni aus der Wojewodschaftskasse 97 000 Zloty, die auch an die Sportvereine ausgezahlt wurden. Dr. Saloni sollte auch schon entsprechende Abrechnungen vorgelegt haben, aus welchen die Verteilung der Gelder an die einzelnen Sportvereine ersichtlich war. Laut der Abrechnungsliste sollte der Sportklub K. S. „Policyjny" in Kattowitz 3000 Zloty Subvention erhalten haben. Der Vorstand des K. S. „Policyjny" erklärt öffentlich, daß dieser Ausweis nicht auf Wahrheit beruhe, weil er von dem Vorsitzenden der schlesischen Sportrada, Dr. Saloni, keine 3000 Zloty, sondern nur 1000 Zloty bekommen hat. Nun frägt es sich, wer die übrigen 2000 Zloty erhalten hat.

Der Sportverband Gozla sollte auf Grund der Abrechnungslisten 9300 Zloty Subvention vom Dr. Saloni erhalten haben. Als der Vorstand von dem Sportverband Gozla das erfuhr, ließ er durch seine Revisionskommission sofort die Vereinsbücher überprüfen und die Revisionskommission erklärt öffentlich, daß der Verband von der schlesischen Sportrada, bezw. von dem Vorsitzenden der Sportrada, Dr. Saloni, gar keine Subvention erhalten hat. Das ist noch lange nicht alles, denn laut Abrechnungsliste sollte der Verband der Schwerathleten 17 500 Zloty Subvention eingesteckt haben, aber auch in dem Schwerathletenverband weiß niemand von einer derartigen Subvention etwas zu berichten und man bestreitet auch in diesem Falle, Gelder aus der genannten Quelle bekommen zu haben. Der schlesische Boxerverband hat 24 000 Zloty Subvention bekommen, aber auch hier weiß man nichts von einer Subvention und man sucht innerhalb des Boxerverbandes jene, die diese Subvention bekommen und an den Verband nicht abgeführt haben. Ein Sportklub der Schlittschuhläufer sollte 500 Zloty Subvention bekommen haben und man sucht jetzt diesen Klub, weil noch niemand von ihm etwas gehört hat.

Nun steht bereits fest, daß von den 97 000 Zloty, 64 000 Zl. an unbekannte Personen ausgezahlt wurden, die das Geld an die Verbände bezw. Sportklubs nicht abgeführt haben. Die Subventionen beziehen sich lediglich auf das vergangene Jahr 1929, denn das Jahr 1928 hüllt sich vorläufig noch in Dunkelheit. Man kann darauf gefaßt sein, daß auch in dem vorhergehenden Jahre zweifelhafte „Sportler" hohe Beträge eingesteckt haben. Es wäre wohl an der Zeit, daß sich eine besondere Kommission des Schlesischen Sejms dieser Subventionsfragen annimmt und in die Dunkelheit ein wenig hineinleuchtet.

325 Pleiten in Polen im 1. Vierteljahre

Im ersten Vierteljahre 1929 wurden durch die poln. Gerichte 325 Konkursanmeldungen von Handels- und Industriefirmen registriert. Im Jahre 1928 waren insgesamt 288 Konkursanmeldungen notiert, oder um 37 weniger, als im ersten Vierteljahre 1929. Die Zahl der Konkursanmeldungen im zweiten Vierteljahre d. Js. dürfte womöglich noch größer sein, weil die wirtschaftliche Krise in dieser Zeit noch eine weitere Verschärfung erlangte. Auf die einzelnen Branchen verteilen sich die Konkursanmeldungen wie folgt: Industriefirmen 73, Handelsfirmen 178. Im April haben 22 Industriefirmen und 46 Handelsfirmen Konkurs angemeldet.

Von den Industriefirmen wurden 10 Aktiengesellschaften und 17 Gesellschaften mit beschränkter Haftung liquidiert. Außerdem wurden 12 Genossenschaften, 56 Kommanditgesellschaften, 219 Einzelfirmen aufgelassen. So äußert sich die Krise in Polen. Gewiß gibt es darunter auch solche Firmen, die auf Spekulation ausgingen, die auf Kosten der Gläubiger „verdienen" wollten, aber die große Mehrzahl der Bankerotterklärung hängt mit der Krise zusammen. Die Steuerbehörden haben auch tüchtig mitgeholfen, denn die sind immer mit dabei und verhelfen den Firmen zur Pleite.

Vertagung im Prozeß Witczak contra „Polonia"

Wichtige Zeugen in Aussicht.

Man ist allgemein auf den Ausgang des sensationellen Prozesses, welcher gegenwärtig gegen die „Polonia" schwebt, die bekanntlich dem Richter Dr. Witczak Anstiftung zum Mord nachsagte, sehr gespannt. Am gestrigen Freitag war dieser Prozeß vor dem Kattowitzer Einzelrichter erneut angesetzt. Die Verteidigung des beklagten Redakteurs Boleslaw Palendski, welcher als Autor des inkriminierten Artikels in Frage kommt, übernahm Advokat Dr. Ziolkiewicz. Unterstaatsanwalt Dr. Nowrotny trat diesmal als Nebenkläger auf, da bei der vorletzten Verhandlung ein derartiger Antrag seitens des Klägers, Richter Dr. Witczak, gestellt worden ist.

Zu Beginn der Verhandlung stellte Verteidiger Dr. Ziolkiewicz den Antrag auf Vertagung des Prozesses und Vorladung wichtiger Zeugen, welche in dieser Prozeßsache Wesentliches auszusagen haben werden. Der Verteidiger führte aus, daß diese Zeugen, die von ihm namentlich angegeben wurden, in der Lage sein dürften, die Behauptungen in dem „Polonia"-Artikel zu stützen. Sie sollen vor allem bestätigen, daß an die, im Korfantyorgan näher bezeichnete Organisation, das heißt, die Bojowka, damls ein Auftrag zur Beseitigung des Pächters Dr. Krzykawski in Bad Jastrzemb tatsächlich ergangen ist, und der Privatkläger hier eine gewisse Rolle spielte. U. a. Zeugen soll auch Major Ludyga-Laskowski gehört werden, welcher in der Lage sein soll, einen Rapport vorzulegen, aus dem manches zu entnehmen ist. Dr. Krzykawski, welcher sich heute in Berlin befindet, wird gleichfalls als Zeuge einvernommen werden, desgleichen der Geistliche Macherski aus Jastrzemb-Zdroj, bei welchem Dr. Krzykawski, der später geflohen ist, Unterschlupf gefunden hat.

Dem Antrag des Verteidigers, gegen welchen Kläger, Richter Dr. Witczak, nichts einzuwenden hatte, wurde seitens des Gerichts stattgegeben. Zur nächsten Verhandlung, die, wie man hört, wahrscheinlich unter Ausschluß der Oeffentlichkeit vor sich gehen wird, dürfte ein großer Zeugenapparat gestellt werden.

y.

Kattowitz und Umgebung

Arzneimittel gefällig?

Große Schwindeleien aufgedeckt. — Glänzende Geschäfte mit gesundheitsschädlichen Mitteln. — Vorsicht ist am Platze.

Den gewissenlosen Gaunern, die um raffinierte Tricks nie verlegen sind, ist jedes Mittel recht, um nur auf leichte Weise Gelder einzustecken. Neuerdings ist die Kriminalpolizei wieder großen Gaunereien auf die Spur gekommen. Es handelt sich diesmal um großangelegte Schwindeleien mit Arzneimitteln, die im Grunde genommen als solche kaum anzusehen sind, da sie, wie es indessen gezeigt hat, von nicht sachkundigen Personen hergestellt werden, die lediglich materielle Vorteile erzielen wollen. Gegen solche unverantwortliche Elemente, welche aus schnöder Gewinnsucht selbst die Gesundheit von Personen aufs Spiel setzen, sollte polizeilicherseits mit unnachsichtlicher Strenge vorgegangen werden.

Wie zur Sache selbst zu erfahren war, tauchten sogenannte „Reisende" in fast allen Ortschaften auf, wo sie nachstehende Arzneimittel angeblich in Originalpackung anpreisen: Es handelt sich um folgende Medikamente: Abrovin „Dr. Klatt", Nervolecin „Dr. Baetz", Calciobiose „Professor Habermann", Pulmobiose „Dr. Sauerbruch", Hamovin „Dr. Mehrer", Pulmesan „Dr. Mehrer", Serbisan „Dr. Gerson", Halmi „Dr. Haller", sowie Serbin. Solche Arzneimittel sind durch die Gesundheitsabteilung beim Wojewodschaftsamt ärztlich untersucht worden. Man hat festgestellt, daß die Packungen vielfach pulverisierte Ebereschen enthielten, welche zu dem unerhörten Preise von 47 Zloty pro 750 Gramm abgesetzt wurden. Tatsächlich aber werden Ebereschen in pulverisierter Form, und zwar pro Kilogramm, mit nur 2½ Zloty gehandelt. Nach dem weiteren Gutachten ist ein Teil dieser Heilmittel geradezu gesundheitsgefährdend. Polizeilicherseits sind bei verschiedenen Firmen in Kattowitz Revisionen durchgeführt und derartige Arzneimittel in großen Mengen konfisziert worden. In verschiedenen Fällen wurde Strafanzeige erstattet.

Das Publikum wird vor Hausieren, die solche Arzneimittel anpreisen, gewarnt, da der Handel mit Medikamenten und Apparaten zur Heilbehandlung streng untersagt ist. Selbst bei Vorlegung von Hausiererscheinen kann es sich dann stets nur um irgendwelche Gaunertricks handeln.

x.

Sonntagsdienst der Kassenärzte von der Allg. Ortskrankenkasse für den Stadtkreis Kattowitz. Von Sonnabend, den 12. Juli nachmittags 2 Uhr, bis Sonntag, den 13. Juli, nachts 12 Uhr, versehen folgende Kassenärzte den Dienst: Dr. Korn, ul. Pocztowa 12—14, Dr. Zang, ul. Plebiscytowa 31 und Dr. Magiera, ul. Parkowa 2.

Abhilfe tut not. Seitens verschiedener Kirchhofsbesucher werden Klagen über die schlechte Wasserbelieferung am alten katholischen Friedhof auf der ulica Francuska geführt. Vorwiegend in den Nachmittagsstunden tritt die schlechte Wasserbelieferung ein, so daß in dieser Zeit die Kirchhofsbesucher oft sehr lange warten müssen, bis erst das einzige, am Hauptgang befindliche Bassin mit Wasser, welches aus einer Quelle entnommen wird, angefüllt wird. Es kommt vielfach vor, daß Personen, die die Gräber ihrer Angehörigen und Verwandten besuchen und begießen wollen, das erforderliche Wasser in ihren Gießkannen von Haus mitbringen oder dies aus dem Wasserbassin am nebenanliegenden evangelischen Friedhof heranholen müssen, um so die kostbare Zeit nicht unnütz verschwenden zu lassen. In solchen Fällen kommt es dann sehr oft zwischen den katholischen und evangelischen Friedhofsbesuchern zu unliebsamen Szenen. Es wäre daher angebracht, wenn die maßgebenden Stellen bezüglich besserer Wasserzuführung im Interesse der Allgemeinheit entsprechende Abhilfe schaffen würden.

Eine „feine“ Firma. Der Kattowitzer Kriminalpolizei gelang es, einem Kautionsschwindel auf die Spur zu kommen Im Monat Mai d. Js. erhielt der Chauffeur Paul Mazur aus der Ortschaft Kobier, Kreis Pleß, bei der Fima „Ge. Ka-Wo“ auf der ulica Mlynska 47 in Kattowitz ein Engagement. Die Anstellung erfolgte durch den Firmeninhaber Josef Rott und zwar bei sofortiger Hinterlegung einer Kaution in Höhe von 1000 Zloty. Doch schon nach Ablauf von zwei Wochen wurde Mazur die Stelle gekündigt. Mazur forderte daraufhin die Rückzahlung der Kaution, welche vertragsmäßig bei einer Kattowitzer Bank deponiert werden sollte. Der Firmeninhaber gab an, daß er die Kaution nicht auszahlen könne, da er z. Zt. über kein Geld verfüge. Als Gegenleistung stellte Rott dem entlassenen Chauffeur einen Wechsel, lautend auf die hinterlegte Kaution aus, welcher jedoch keine Deckung hatte. Die bisherigen polizeilichen Untersuchungen ergaben, daß der Firmeninhaber durch ähnliche Manipulationen die Summe von insgesamt 8000 Zloty ergaunerte. Weitere Recherchen sind im Gange. z.

Zwei gefährliche Einbrecher am Postamt festgenommen. Am Kattowitzer Postamt wurden von der Polizei zwei Täter, und zwar der Abraham Finkelstein aus Kattowitz und Jakob Francus aus Krakau arretiert. Die Festnahme erfolgte in dem Moment, als die Beiden ein Postpaket aus Krakau, welches unter „post restante“ lagerte, in Empfang nehmen wollten Bei Oeffnung dieses Paketes zeigte es sich, daß dasselbe Einbrecherwerkzeug enthielt. Die beiden Täter sind erst vor wenigen Tagen in Kattowitz aufgetaucht und haben hier auf der ulica Sienkiewicza Wohnung genommen. Bei Feststellung der Personalien machte der arretierte Francus Ausflüchte. Er weigerte sich, den richtigen Namen anzugeben und legitimierte sich mit einem Personalausweis, ausgestellt auf den Namen eines Chauffeurs Franz Woicik aus Wadewitz. Es wird angenommen, daß es sich bei den Arretierten anscheinend um die Täter handelt, welche an vielen Wohnungseinbrüchen, die in letzter Zeit verübt wurden, beteiligt gewesen sind. Die Beiden wurden ins Polizeiarrest geschafft. z.

Die Polizei hat sie geschnappt. In mehreren Fällen gelang es der Polizei, Verhaftungen vorzunehmen Zunächst gelang es, den in der Nacht zum 25. April d. Js verübten Einbruch in der Wohnung des Theodor Felkel in Kattowitz aufzuklären. Verhaftet wurden ein gewisser Moszek Goldberger aus Bendzin, sowie die Eheleute Israel und Szajna Großfeld, wohnhaft in Kattowitz. Den beiden Letztgenannten wird Hehlerei zur Last gelegt. Bei der vorgenommenen Revision in der Wohnung der Großfeldschen Eheleute wurde eine goldene Uhr mit der Aufschrift „Theodor Felkel“ vorgefunden. Bei ihrer Vernehmung machten dieselben Ausflüchte. Sie gaben an, die fragliche Uhr von 4 unbekannten Personen käuflich erworben zu haben. Weiterhin führten die Eheleute aus, daß sie von den 4 Personen beauftragt wurden, eine eiserne Kassette zu öffnen, wofür sie die Summe von 300 Zloty erhalten haben. Die leere Kassette haben sie dann im Walde von Emanuelssegen verscharrt. In einem anderen Falle konnten vier Personen und zwar der 33jährige Stanislaus Rak, sowie der 41jährige Viktor Zaremba aus Sosnowitz, ferner der 23jährige Anton Lange aus Bogutschütz und der 19jährige Franz Sladek aus Kattowitz arretiert werden. Dieselben werden beschuldigt, zum Schaden des Steinmetzmeisters Leo Demaszewski in Kattowitz eine Aktentasche mit 3500 Zloty gestohlen zu haben. z.

Domb. (Wieder ein Fahrrad gestohlen.) Dem Fleischer Franz Kulak wurde ein Herrenfahrrad, Marke „Weltrad“ Nr. 1 272 640, im Werte von 250 Zloty gestohlen. Schuld an dem Diebstahl trägt der Geschädigte selbst, welcher das Fahrrad unbeaufsichtigt vor einem Geschäft auf der ulica 3-go Maja in Kattowitz stehen ließ. Immer die gleiche Unvorsichtigkeit. z.

Eichenau. („Arme Hausbesitzer unterhalten sich.) Es ist den älteren Arbeitern noch bekannt, daß vor dem Kriege Arbeiter, die einigermaßen verdient haben, ihr Geld im Häuserbau angelegt haben. Man konnte sich dazumal so eine Wohnung aussuchen, die man sich wünschte. Die Wohnungsmiete war auch nicht so hochgeschraubt, wie sie heute ist. Trotzdem die Mieten heute sehr hoch bezahlt werden, denkt selten ein Privatmensch ans Bauen. Es sind wohl eine ganze Reihe von Privatpersonen, die ihre Häuser aufstocken oder neue Häuser bauen könnten; was sie aber aus gewissen Gründen nicht tun. Eine Unterredung einiger Hausbesitzer zeugt dafür, wie die Hausbesitzer vom Häuserbau denken. So äußerte sich ein gewisser T.: „Und wenn ich auf Papiergeld schlafen sollte, so wird es mir auch noch nicht einfallen, ein Haus zu bauen! Mögen es diejenigen tun, die das Mieterschutzgesetz zu Stande gebracht haben.“ Darauf antwortet ein anderer „Edelmann“: „Da hast du recht! Du besitzt das Haus und die faulen und frechen Mieter werden für paar Zloty monatlich drinn hausen; auch das Mietseinigungsamt macht einem Vorschriften, was man an Miete nehmen darf“. So denken heute die Hausbesitzer vom Wohnungsbau. — Hauptsächlich sind es diese Hausbesitzer, welche während der Inflationszeit zu ihren guten Batzen gelangt sind, wofür aber die Erbauer dieser Häuser in Not und Elend geraten sind. Denn habgierigen Verhalten der meisten Hausbesitzer nach, wäre es konsequent, wenn alle Arbeitervertreter darauf hinarbeiten würden, daß das Mieterschutzgesetz weiter zugunsten der armen Mieter ausgebaut wird. Auch dürften keine Insianzen auf das Gejammer der heutigen Hausbesitzer über hohe Steuern reagieren, sondern dieselben erhöhen, um von diesen Steuern Arbeiterwohnhäuser zu bauen. —a.

Die Gemeindevertreter von Ober-Lazisk beraten und beschließen

Scharfe Auseinandersetzung — Der Wohnhausbau — Subvention für die freiwillige Feuerwehr

Am Mittwoch fand eine Sitzung der Gemeindevertreter statt, deren Tagesordnung zwölf Punkte umfaßte. Unter diesen waren auch 5 Subventionsanträge, welche glattweg abgelehnt wurden. Einen Teil der Sitzung füllten wichtige Angelegenheiten, wie Schulinvestitionen, Kanalisationsfragen, Bau eines 16.-Familienwohnhauses und Aehnliches, aus.

Auch kam es in dieser Tagung zu Wortduellen zwischen dem Gemeindevertreter Biela von der D. S. A. P. und dem Gemeindevorsteher. Festgestellt werden konnte, wie wertvoll die verschiedenen Kommissionen sind, hauptsächlich die Finanzkommission in einem modernen Verwaltungsinstitut, wie es eben die kommunalen Verwaltungen sind.

So wurden am Mittwoch erstmalig von dieser die verschiedenen wichtigen Fragen vor der Sitzung schon bearbeitet, was das Ergebnis wieder zeitigte, daß der Verlauf der Gemeindevertretersitzung sich glatter als sonst abwickelte, so daß diese früher beendet wurde.

Verhandlungsbericht:

Punkt 1 behandelte den Antrag der Schulkommission, zwecks Bewilligung von

Finanzen für Schulinvestitionen.

Hierzu beantragte Genosse Biela, daß die Ausführungen gemeinsam vom Gemeinde- und Schulvorstand überwacht werden und nicht, wie es bisher gewesen war, daß die Ueberwachung dem Schulvorstand oblag, welcher bei falschen Handlungen nicht zur Rechenschaft herangezogen werden kann. Hierbei kam es zu einer scharfen Auseinandersetzung zwischen dem Gemeindevorsteher und Genossen Biela. Nachdem endlich eine Einigung erzielt war, wurde dem Schulkommissionsantrage unter Hinzufügung des Zusatzantrages stattgegeben und zwar entschied hier die Mehrheit der abgegebenen Stimmen. Bei der Behandlung dieser Angelegenheit erfuhren die Gemeindevertreter auch zum ersten Male die eigentliche Zusammensetzung des Schulvorstandes. Gleichfalls bewilligt wurde die Erhöhung des Budgets um 6000 Zloty, welche zur

Kanalisierung der Kolonie Orzesze

benötigt werden.

Subventionsanträge, von den Vereinen „Jednosc“, „Chopin“, „Echo“, „Sila“ und „Iskra“ gestellt, wurden abgelehnt. Der

Bau des 16-Familienwohnhauses

wurde infolge Verschuldens des Gemeindevorstehers hinausgeschoben. Dieser hatte, anstatt eine öffentliche Vergebung auszuschreiben, drei Offerten aus Myslowitz, Königshütte und Nikolai eingefordert, welche aber in der Zwischenzeit von den Offertenträgern wieder zurückgezogen wurden. Der Verlauf dieses Punktes sprach wohl für alles andere, nur nicht für gesunde Wirtschaftstaktik des Gemeindevorstehers.

Der nächste Punkt, ein Gesuch der hiesigen Gymnasialschüler an die Gemeindevertretung, sie durch Büroarbeiten in der Kommune ein paar Groschen verdienen zu lassen, wurde angenommen. — Als einzige Subvention der Sitzung ist ein Betrag in Höhe von

600 Zloty für die freiwillige Feuerwehr

bewilligt worden, welche anläßlich ihres fünfjährigen Bestehens am 2. und 3. August eine Stiftungsfeier veranstalten will. Zugleich mit der Subvention wurde auch das nötige Geld für den Umbau des Feuerwehrschuppen genehmigt.

Daraufhin war die Tagesordnung erschöpft, so daß die Sitzung geschlossen werden konnte. Während den letzten Gemeindevertretersitzungen hatte es sich erwiesen, daß der Raum für die Zuhörer sehr beschränkt ist. Es wäre hier am Platzen Fleck, ein klein wenig Abhilfe zu schaffen.

Königshütte und Umgebung

Die Stadt im Wochenspiegel.

Die zweite Ferienwoche neigt heute sich ihrem Ende zu, und die Zeit „verfliegt“ schneller, als man denkt, so berichten uns verschiedene Kinder und Erwachsene aus den einzelnen Erholungsorten. Allgemein wird über die nächtliche Abkühlung in den Lagern Klage geführt und viele auf Grund dessen vom Schnupfen und Heiserkeit befallen wurden. Allen sei es zum Trost gesagt, uns in der Stadt Verbliebenen geht es auch nicht besser, trotzdem wir im „Warmen“ sitzen.

Die schwere Wirtschaftskrise hält weiter an, und es bestehen nicht die geringsten Aussichten auf Besserung, im Gegenteil, man rechnet noch mit einer Verschlimmerung der Gesamtlage, die sich bis zum Winter besonders kraß auswirken wird. Und gerade unsere Stadt ist in besonders arge Mitleidenschaft gezogen worden, deren Folgen auch die Stadtverwaltung zu spüren bekommt. In der Mittwoch-Stadtverordnetensitzung äußerte sich der 1. Bürgermeister sehr pessemistisch, indem sogar befürchtet wird (und dieses mit Bestimmtheit eintreten wird), daß der diesjährige festgesetzte Haushaltungsplan mit einem Defizit abschließen wird. Deshalb müssen die verschiedenen geplanten Ausgaben eingeschränkt werden was einer Zurückstellung von öffentlichen Arbeiten nachkommt. Man spricht auch davon bereits, daß mehrere Entlassungen von Angestellten im Rathaus vorgenommen werden.

Die Königshütte, eines der rentabelsten Hüttenwerke, will gleichfalls 360 Mann der Belegschaft zur Entlassung bringen, wegen angeblichen Auftragsmangel. Ferner soll die auf diesem Hüttenwerk, seit vielen Jahrzehnten bestehende Stahlgießerei eingestellt bezw. nach der Hubertushütte in Hohenlinde verlegt werden. Nach Ansicht der Arbeitervertretung sind die Maßnahmen durchaus nicht notwendig und noch für lange Zeit erträglich. Aber auch hier spielt die Rationalisierung eine große Rolle, die, was das Bedauernste ist, auf Kosten der Arbeiterschaft durchgeführt werden soll. Wenn die Verlegung von Betrieben nach anderen Hüttenwerken weiter so vorsichgehen wird, dann wird von dem Riesenwerk Königshütte in der Stadt nicht viel verbleiben. Auf diese Art erhält das Stadtsäckel eine weitere Schmälerung der Steuereinnahmen und wird sich schlecht für die Bürgerschaft auswirken.

Eine neue Parkanlage.

Sehr oft konnte die Feststellung gemacht werden, daß die städtischen Körperschaften bemüht sind, den Bürgern Grünanlagen und Ruheplätze zu schaffen. Und dieser Standpunkt ist richtig, denn eine Stadt wie Königshütte, mit ihrer rauchgeschwängerten Luft, kann nicht genug „Lungen der Stadt“ be-

Boston

Roman von Upton Sinclair

63)

Dann geschah es, daß der Anwärter auf den Posten des Vizegouverneurs den Fehler beging, für die Prohibition zu sprechen. Wieder bewahrte Calvin Coolidge sein meisterhaftes Schweigen, das Alkoholkapital schwenkte zu ihm über, er wurde Vizegouverneur. Er blieb zwei Amtsperioden hindurch auf diesem Posten, zu einer Zeit, da alle Welt die Politik satt hatte und sehr zufrieden war mit einem Manne, der nichts sagte und nichts tat. Zur Belohnung gaben sie ihm den Gouverneurposten. Und nun war die Krisis da: zwei große Bankengruppen zerrten ihn hin und her! Da blieb ihm nichts übrig, als schleunigst davonzulaufen. Vierundzwanzig Stunden lang wußte keiner von den Regierungsleuten, wo der Gouverneur zu finden sei.

Schließlich stöberte Rupert ihn auf, — im Landhaus Murray Cranes, der ihn die „Leiter“ hinaufgeschoben hatte. Sie hielten eine nächtliche Sitzung ab, und Calvin bekam Dinge zu hören, wie sie nie in einem Geschichtsbuch stehen werden. Als der Augenblick da war, die Staatsmiliz einzuberufen, tat er, was ihm befohlen war. Die Maschinengewehre traten in Aktion und feuerten eine Salve ab, deren Echo um die ganze Erde lief.

Calvin selber wartete mehrere Tage lang, bis sich herausstellte, daß Ruperts Strategie erfolgreich gewesen war. Die öffentliche Meinung hatte sich gegen die Streikenden gewandt. Nun stürzte Calvin aus seiner Reserve hervor und schwenkte in seiner Hand ein Telegramm an den Amerikanischen Gewerkschaftsbund, das mit Trompetenton verkündete: „Niemand hat das Recht, gegen die öffentliche Sicherheit zu streiken, wer und wo und wann es auch sei!“ Das war natürlich gerade das, was die kapitalistische Presse im Augenblick brauchte.

Dieser Polizistenstreik kostete die Gemeinde drei Millionen Dollars, und die Gemeinde konnte sich auch nicht an den Löhnen der Polizisten schadlos halten, denn sie bewilligte den neuen Leuten mehr, als sie den alten verweigert hatte. Das aber fand Rupert Alvin ganz in Ordnung. Erstens war es nicht sein Geld, und zweitens handelte es sich nicht um das Geld, sondern um das „Prinzip“, wie er es nannte, — nämlich um das Recht der Bankiers, ihren Willen durchzusetzen. Der „Mob“ hatte tatsächlich eine Lektion erhalten.

Betty und Cornelia reisten mit Laetitia inzwischen durch ganz Europa, studierten die Arbeiterbewegung der verschiedenen Länder und konnten schließlich ihre Wißbegier nicht länger zügeln: eines schönen Tages ließen sie Laetitia in Budapest unter der Obhut eines in sie verschossenen ältlichen Ungarn zurück — sie nahm dort an der Wohltätigkeitsarbeit für Kriegsflüchtlinge teil, — und fuhren nach Sowjetrußland, um, wie Betty ihren entsetzten Eltern schrieb, während eines Aufenthaltes von zwei Monaten „der Sache mit der Nationalisierung der Frauen an Ort und Stelle nachzugehen“. Nachher wollte Betty sich wieder mit Laetitia in Budapest treffen, Cornelia dagegen nach Amerika zurückfahren, um an einer neueröffneten Arbeiterhochschule in Boston Kurse abzuhalten.

3.

Wenn auch die kapitalistische Presse von den Erfahrungen, die Mrs. Josiah Quincy Thornwell bei ihrem Aufenthalt in Rußland gemacht hatte, nichts hören wollte, so gab es doch eine Menge Sozialisten, Kommunisten und Anarchisten, die sich sehr dafür interessierten. Cornelia wurde aufgefordert, bald zu dieser und bald zu jener Gruppe zu kommen, um dort zu sprechen. Man bat sie, niederzuschreiben, was sie gesehen hatte, und daraus eine Broschüre zu machen. Und als sie einwilligte, bedeutete dieser Schritt, da sie sich endgültig als eine „Rote“ kompromittierte und in den Personalakten des Justizdepartements als aktive Bolschewistin registriert wurde. Im November wurde das Büro eines roten Komitees in Boston mit großem Geschrei polizeilich durchsucht. Sämtliche Anwesenden wurden verhaftet und zur Deportation bestimmt. Unter den Wagenladungen konfiszierter Literatur befand sich auch einiges von Cornelia. Rupert war nicht imstande, eine Veröffentlichung zu verhindern, — mit dieser Nachricht kam er zu der entsetzten Familie, und Deborah übermittelte ihrer Mutter die erste Warnung, daß sie knapp vor der Verhaftung stehe, und daß die Familie kein zweitesmal ihren Einfluß zu ihren Gunsten verwenden würde.

Vanzetti verbrachte einen Abend in der kleinen Wohnung, hörte sich alles an, was Cornelia zu erzählen wußte, stellte hunderterlei Fragen und ging mit ihren Antworten zu der „gruppo“ von Plymouth und in den „Klub“ von Ost Boston. Unter den Anarchisten wurde heftig über die Haltung debattiert, die sie gegenüber der rasch anwachsenden Sowjetbewegung einnehmen sollten. Einige von ihnen waren geneigt, ihre antistaatlichen Grundsätze zurückzustellen. Die Staatsgewalt ist eine schlimme Sache, solange sie ein Instrument zur Unterdrückung der Arbeiterklasse ist; aber wenn sie ein Instrument zur Unterdrückung der Konterrevolution wird, dann fällt einem die Entscheidung schon schwerer. „Individualistas“ jedoch, wie Vanzetti, blieben unerschütterlich, und so waren viele von ihnen in Rußland unter die Räder geraten. Einige hatte man erschossen, andere ins Gefängnis gesteckt. Vanzetti haßte folglich die russische Regierung ebenso wie die amerikanische und war bekümmert über jedes Wort, das Cornelia zu ihren Gunsten zu sagen wußte.

Eine sehr verwirrende Situation! Cornelia aber hatte jetzt seit vier Jahren die radikale Bewegung verfolgt, sie konnte die Sprache der verschiedenen Gruppen sprechen und ihre Einstellung begreifen. Das war mehr, als die kapitalistische Presse konnte, — oder die Polizei, die Agenten des Justizministeriums, die Gerichte und alle die Leute, die in dieser Krisis das Ohr der Oeffentlichkeit hatten.

Man war allen Ernstes dabei, die Roten „wegzufegen“. Der Kongreß hatte ein paar Millionen Dollar bewilligt, — die Methode, mit der man in Amerika etwas in Gang bringt. Alle die großen Detektivbüros mästeten sich an der Futterkrippe, und die Personalakten der Verdächtigen umfaßten nun eine Gesamtzahl von zweihunderttausend Namen (wie der Justizminister einem Kongreßausschuß berichtete). Dieser Herr war seltsamerweise ein Quäker, und unter dem Banner Jesu Christi entfesselte er eine gewaltige Terrorkampagne, wie Amerika sie seit langem nicht mehr erlebt hatte.

Die Gefangenen, die man bei den Novemberrazzien gemacht hatte, wurden gemeinsam auf ein altes Transportschiff der Regierung geladen, und am 21. Dezember 1919 trat dieses Fahrzeug, von den Zeitungen als die „Sowjetarchie“ bezeichnet, seine Reise nach Rußland an. Es war der Beginn jenes Programms, das alle patriotischen Redner empfahlen: „Wenn ihnen dieses Land nicht gefällt, sollen sie wieder dorthin gehen, wo sie hergekommen sind.“ Hier und da fanden sich noch hitzigere Leute, — wie zum Beispiel jener Staatsmann, der erklärte, er würde sie „auf einem Schiff von Stein mit Segeln von Blei“ hinübergeschickt haben! So sah der „Weihnachtsgeist“ in Amerika aus, ein Jahr nach Beendigung des Krieges, der allen Kriegen ein Ende machen sollte!

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Die Hand am Schalter

Von Hans Joachim Flechtner.

Die Stadt M. war in fieberhafter Aufregung. Handel und Industrie hatten nach den langen, schlechten Jahren einen ungeahnten Aufschwung genommen. Die Fülle der Aufträge konnte kaum bewältigt werden. Neue Maschinen, dauernde Verbesserungen, durchgehende Elektrifizierung der gesamten Industrie sorgten für rationelle Arbeitsweise, für gesteigertes Arbeitstempo. Weit, stundenweit von der Stadt entfernt, lag das große elektrische Kraftwerk, das Herz der Stadt. — —

An einem Winterabend — plötzlich, wie abgerissen, stockte alles. Das Licht war erloschen. Straßenbahnen standen trübselig umher. Kerzen versuchten mühsam mit ihrem Licht die Finsternis zu durchdringen. Aus den dunklen Geschäften, Büros, Fabriken hörte man rufen und schimpfen — und immer wieder das eine Wort: Streik! Streik im Elektrizitätswerk! —?

Alles stürzte zum Telephon, verlangte das Fernkraftwerk, verlangte Verbindung, Auskunft, Schadenersatz! Einige Glückliche bekamen Anschluß, forderten den Ingenieur, Betriebsleiter, Direktor, Generaldirektor — ganz gleich wen, nur irgendeinen, an dem sie ihren Aerger auslassen konnten.

Plötzlich flammten alle Lampen wieder auf, die Straßenbahnen surrten an, die Maschinen liefen, das Leben pulste wieder in der Stadt. Alles stürzte sich mit doppelter Geschwindigkeit an die Arbeit. Im Kraftwerk konnte nichts festgestellt werden. Kein Streik, kein Leitungsbruch, kein Maschinendefekt. Ingenieure fuhren im Auto die Fernleitung entlang, fanden nichts.

Das Leben in der Stadt lief wieder seinen alten Gang, in stillem Eifer suchte man die verlorene Zeit wieder einzuholen... Da! — Wieder Dunkelheit, wieder Stillstand der Maschinen, der Bahnen!... Die Empörung in der Stadt, im Werk kannte keine Grenzen. Alles raste, tobte wie eine Horde Irrer, schrie an Telephonen, schimpfte und fluchte, zehn Minuten lang — dann Licht, Bewegung, Kraft, alles wieder in Gang. Das war Wahnsinn! Wie oft sollte das noch geschehen? —

Das Kraftwerk glich einem aufgestörten Ameisenhaufen, Direktoren, Ingenieure, Beamte und Unterbeamte, jeder schrie den anderen an, gab ihm die Schuld, dazwischen wetterte der Generaldirektor, tobte, der Fehler müsse gefunden werden oder sämtliche Ingenieure würden entlassen. Schichtwechsel kam, die alte Schicht wollte das Werk verlassen, die neue wußte nicht Bescheid. — Das Chaos schien unentwirrbar. Ingenieure krochen in jeden Winkel, durchsuchten jede Handbreit Boden. — Nichts! Nichts!

Da!!

Schrillen die Telephone, Alarmglocken: Die Stadt ist stromlos, die Maschinen stehen!!

Ein junger Techniker springt plötzlich auf, stürzt vorwärts, stolpert, fällt, rafft sich auf, weiter — — reißt die Tür zum Schalterraum auf, sieht in der Dunkelheit drohend wie ein Ungeheuer den Wärter, schreit auf! Mit zwei Sätzen ist er auf der Treppe der Schaltertafel, ein Fausthieb schleudert den drohenden Wärter zur Seite, die Taschenlampe flammt auf, er sieht — und versteht:

Der Stromkreis ist unterbrochen!

Der Schalter ist geöffnet!

Mit einem Ruck stößt er ihn vor — in der Stadt flammen die Lampen auf!

— — — — — — — — —

Die Untersuchung ergab, daß der Wärter in Abständen von zehn zu zehn Minuten den Strom aus- und eingeschaltet hatte. Der Wärter wurde verhaftet. Die Verhandlung vor Gericht, die Aussagen der Zeugen, des Angeklagten selbst führten zu dem Schluß, daß der Wärter psychisch nicht normal sei, daß er die Tat in einem Anfall von Größenwahn unternommen. Der Verteidiger stellte den Antrag auf ärztliche Untersuchung. Der Gerichtsarzt, ein feinsinniger Psychiater, unterzog sich seiner Aufgabe mit äußerster Hingabe. Er durchforschte das ganze Vorleben des Angeklagten, suchte alle Einzelheiten zusammen, um aus ihnen ein Bild dieser Psyche zu gewinnen.

„Um Größenwahn kann es sich in diesem Fall kaum handeln", meinte er in einem Gespräch mit dem Rechtsanwalt, „Größenwahn beruht immer auf Einbildung, auf einer Zwangsvollstreckung von ungeheurer Macht, die der Kranke in Wirklichkeit aber gar nicht besitzt! Der Wärter hatte aber in diesem Falle die Macht, konnte sie jederzeit ausüben, konnte jeden Augenblick Tausende schädigen — — und hat es getan!"

Der Rechtsanwalt zuckte die Achseln.

„Krankheit ist die Handlungsweise, jedenfalls. Ein Mensch, der ein derartiges Vorleben aufzuweisen hat wie der Angeklagte, der geehrt und geachtet ist von Vorgesetzten und Freunden, unternimmt in normalem Zustande keinesfalls eine derartige Tat."

Natürlich nicht in normalem Zustande. Irgend welche Triebe, die tief versteckt in ihm gelegen haben — der Großvater mütterlicherseits war trunksüchtig, wurde zweimal bestraft wegen Körperverletzung — diese Triebe also brechen eines Tages in ihrer ganzen Stärke hervor und treiben einen sonst ganz gesunden, rechtschaffenen Menschen zum Verbrechen. Der Angeklagte, der von seinen Eltern sehr streng erzogen worden ist, unterdrückte sie, vergaß sie später gänzlich, aber eines Tages rächen sich diese eingeklemmten Affekte, sie brechen durch. — Beachten Sie die Wandlung, die mit dem Angeklagten vorgegangen ist, seitdem er die Stellung als Schalterwärter angetreten. Alle Zeugenaussagen decken sich in diesem Punkt, daß der früher so offene, freundliche Manne plötzlich schweigsam, verschlossen wurde, daß er, der stets gerne lachte, plötzlich verdrossen vor sich hinstarrte, immer allein war, und daß auf seinem Gesicht sich dauernde Furcht vor irgend etwas ausdrückte. Dies alles weist darauf hin, daß die sittliche Veränderung erst mit dem Moment eintrat, wo er das erstemal vor der Schalttafel stand. Wie diese Veränderung im einzelnen vor sich gegangen ist, hoffe ich von dem Angeklagten selbst zu erfahren."

Und dem Arzt gelang es, in langen Gesprächen von dem Wärter ein Bekenntnis zu empfangen:

Begonnen hatte es am ersten Tage, als er seinen Dienst antrat. Der große Schalter, der die Stromzuführung zur Stadt reguliert, war ihm von Anfang an, wie der verbotene Baum im Paradies erschienen. Ein sonderbares Lustgefühl durchströmte ihn jedesmal, wenn er ihn ansah. Er wußte genau, welche Bedeutung der Strom, welche Bedeutung dieser Schalter für die Stadt hatte. Und er hatte sich — nur zum Spaß — ausgemalt, welche Folgen ein unvorhergesehenes Unterbrechen des Stromes haben würde. Deutlich sah er, wie urplötzliche Nacht sich über die Stadt senkte, wie Maschinen und Bahnen in ihrem Laufe einhalten würden, als wären sie müde — — und seine Phantasie erhitzte sich an diesen Bildern, berauschte sich an ihnen, steigerte sie in ungeahnte Orgien der Wut und Verzweiflung weit über alle Wirklichkeit hinaus.

Und da erkannte er plötzlich die Größe seiner Macht. Wenn er nun wirklich einmal wollte! Ausführte, was bisher nur Gedankenspiel!!? — — Der Gedanke ließ ihn nicht mehr los. Oft zuckte seine Hand nach dem Hebel, aber immer wieder riß er sie zurück. Der Gedanke quälte ihn, er erkannte klar das Verbrecherische der Tat. Vor seinem Auge sah er in voller Fahrt eine Straßenbahn einen Berg hinunterrasen, die Kurve kommt, — — der Führer zieht den Bremshebel; — stromlos!! — — Er sieht das entsetzte Gesicht des Führers, die Kurve kommt immer näher und näher — — — dann schrie er auf, verfluchte sich selbst —, und fühlte doch tief im Innern die höllische Lust!

Er meldete sich krank, hoffte, die räumliche Entfernung würde ihm helfen, — die Qual wurde unerträglich. Drei Tage hielt er es aus, trug die Sturmflut der Gedanken, am vierten stand er wieder am Werk. Stundenlang kämpfte er, kam müde, zerschlagen nach Hause. Dann kam die Nacht, die ihn verwandelte. Wilde Träume rissen ihn wieder ins Bewußtsein zurück, er sah sich als Herrscher der Welt, gewaltig, riesig war seine Macht. — Schweißgebadet erwachte er. Ging zur Arbeit ein völlig anderer. Verächtlich sah er auf alles herab, Menschen, Tiere, Stadt und Land, alles gehörte ja ihm, alles war ihm untertan!!

Er kam zu spät ins Werk. Den Strafbefehl hörte er mit lächelnder Miene an, den Lohnabzug ertrug er schweigend.

„Ihr Narren!!"

Kalt, höhnisch trat er an seinen Platz. Und am Abend zog er den Hebel, stieß ihn vor — zurück — vor — zurück! In Abständen von zehn zu zehn Minuten.

Der Arzt schloß mit seinem Bericht. Schilderte kurz, wie er mit Hilfe der Psychoanalyse das Bekenntnis erlangt, wies nach, daß es sich entgegen seiner ursprünglichen Ansicht, doch um einen Fall von Größenwahn handle, komplizierterer Art, der Geschichte bekannt als „Cäsarenwahn". Größenwahn, der durch übergroße Machtmittel hervorgerufen wurde, Machtmittel, die jederzeit zur Verfügung des Angeklagten standen. Er sprach von eingeklemmten Affekten und Trieben und von Vererbung — — und kam zu dem Ergebnis, daß der Wärter für sein Handeln nicht verantwortlich sei.

Das Gericht sprach den Angeklagten frei...

Die Bettler von Cordoba

Nach einer wahren Begebenheit erzählt von Kurt Miethke.

Don Pedro, der Wirt des „Torre de Oro", lehnte sich mit weit aufgerissenen Augen vor. Keuchte, glupschte, richtete sich auf und schrie, daß der ganze „Torre de Oro" wackelte: „Hinaus mit euch!"

Aber die Bettler taten gar nicht dergleichen.

Der Bucklige, wegen seiner dunkelbraunen Gesichtsfarbe Moro genannt, spuckte auf den frisch gescheuerten Fußboden und sagte: „Schweig, Sohn einer verreckten Hündin!"

Don Pedro wurde blaß und knirschte mit den Zähnen: „Ich will keine Bettelgesellschaft in meinem Lokal. Hinaus!" Dann wurden seine Augen noch glasiger. Denn soeben betraten vier weitere Bettler den „Torre de Oro".

„Wartet ihr Ratten, ich werde die Polizei holen. Mein Lokal ist ein gut bürgerliches Lokal, und ich dulde keine Bettler hier."

„Halt den Rand!" sagte einer der soeben Angekommenen. „Erkennst du, was das ist?" Und er schwenkt eine Hundertpesetennote durch die Luft.

Don Pedro schwieg.

„Wir werden nicht länger als eine Stunde bleiben. Wir haben hier eine Versammlung einberufen. Sage mal, du ausgewachsener Burro, was tut Cordoba um diese Stunde? Es schläft. Und wenn es schläft, wie kann es in den „Torre de Oro" gehen? Mit anderen Worten, es würde sich jetzt doch kein Mensch in deinem lausigen Lokal sehen lassen. Deshalb kommen jetzt die hundertsiebzehn Bettler von Cordoba zu dir."

„Hundertsiebzehn!" wimmerte Don Pedro, aber ein Blick auf den Hundertpesetenschein gab ihm wieder einigen Mut.

Eine halbe Stunde später saßen in der Tat über hundert Bettler im „Torre de Oro". Sie tranken ungeheure Mengen von Horchata und Naranjada und bezahlten bar. Don Pedros schlechte Laune schwand immer mehr, ein wohlwollendes Grinsen zog über sein Gesicht, und als sich der Präsident der Bettlerversammlung zu seiner Ansprache erhob, nickte er ihm sogar freundlich zu.

Der Präsident hieß Rubio de Alcala, sah aus wie ein räudiger Hund und sprach mit heiserer Stimme: „Freunde! Wir haben uns hier versammelt, weil es nötig ist. Not hat die Bettlerschaft von Cordoba befallen. Ist es nicht unerhört, daß ein Bettler jetzt beinahe ebenso wenig verdient wie ein Schullehrer? Und woran liegt es, o Freunde? An dem schmutzigen Schweinehund, der hier neben mir sitzt!" Und er deutete auf den beglatzten kleinen Kerl, der neben ihm saß. „An Perrito, dem Taubstummen, liegt es. Ich kann mich ja ungehindert über ihn aussprechen, denn er hört nicht, was ich sage. Seht nur seinen blöden Gesichtsausdruck an! Und trotz dieses blöden Gesichts hat er uns alle geschlagen!"

Rubio de Alcala nahm einen kräftigen Schluck Horchata und fuhr fort: „Eines Tages war er da. Woher er kam, wissen wir nicht. Stellte sich an den Vorhof der Mezquita, die belebteste Stelle in Cordoba, und drehte sein Grammophon an. Seit diesem Augenblick hängen schwarze Wolken über der Bettlerschaft von Cordoba. Denn der Spitzbube hatte eine Grammophonplatte, die an sich ausgezeichnet war. Scharen von Menschen standen immer um den Spitzbuben herum, wenn er seine Grammophonplatte angedreht hatte, und schwere Mengen Geldes kassierte der Taubstumme jeden Tag ein. Und so geht es seit zwei Monaten. Wenn wir uns nicht selbst helfen, so hilft uns keiner."

„Laßt uns die Platte zerschlagen!" schrie eine Stimme.

„Das geht nicht. Wir können nur in den Bahnen des Gesetzes wandeln, denn wir dürfen es nicht mit meinem Freunde, dem Polizeipräsidenten Estevanez verderben. Also nur auf gesetzmäßige Weise können wir die Wirkung dieser Zauberplatte ausschalten. Von dem größten Schauspieler Spaniens, Don Manuel de Silva y Guadalajara hat er sie besprechen lassen. Oh, edle, mitleidige Seelen, so fängt die Platte an, habt Erbarmen mit diesem Armen! Ich, der Königliche Sänger und Schauspieler Don Manuel de Silva y Guadalajara, bitte euch darum. Seht den Armen an, hilflos und elend ist er, ein unerbittliches Geschick raubte ihm das Edelste, was der Mensch besitzt, die Sprache. Und raubte ihm auch das Gehör, die Kraft, die Stimmen der Vögel und die göttliche Kunst der Musik zu vernehmen. Ich, der Königliche Sänger und Schauspieler Don Manuel de Silva y Guadalajara, flehe euch an: Gebt diesem Armen, was in euren Kräften steht! Und so weiter und so weiter!"

„Der Schmus!" schrien ein paar Stimmen. „Das süßliche Gebettele!"

„Schmus ist es und süßliches Gebettele, gewiß. Aber der Mann hat Erfolge damit. Wir müssen diese Konkurrenz loswerden. Denn seit Perrito, der Taubstumme, mit seiner Grammophonplatte in Cordoba weilt, wandert alles für Almosen bestimmte Geld in seinen Hut."

„Was ist also zu tun?" fragte Moro.

„Wir kaufen ihm die Platte ab", schlug Rubio vor.

„Richtig! Moro, du beherrschst doch die Zeichensprache der Taubstummen. Biete Perrito fünfhundert Peseten für seine Platte!"

Moro setzte seine Finger in Bewegung und redete damit auf den beglatzten kleinen Kerl ein. Dieser schüttelte den Kopf und antwortete gleichfalls mit den Fingern. Moro übersetzte:

„Zweitausend Peseten will er für die Platte!"

„Wucherer! Halsabschneider!" brüllten die Bettler.

Dann begann ein wüstes Feilschen. Perrito, der kleine beglatzte Mann, saß lächelnd in dem Lärm. Mochten sie schreien. Er war ja taubstumm! Er verstand ja nichts.

Man bot ihm sechshundert Peseten. Nein, er wollte zweitausend. Man bot achthundert. Neunhundert. Kommt nicht in Frage. Tausend!. Nicht daran zu denken. Das Ergebnis war, daß man ihm achtzehnhundert Peseten auf den Tisch legte. Er steckte sie in die Tasche und nahm aus seinem Kasten dafür die ominöse Grammophonplatte.

Er streichelte noch einmal darüber; dann fing er an zu weinen. Hemmungslos und lange.

Endlich konnte er dem Moro vermittels Zeichensprache erklären, wie leid ihm das Geschäft tue. Man möge ihm die Platte zurückgeben, er wolle das Geld zurückzahlen. Denn was sollte er nun tun? Er würde das Geld aufzehren und dann in der Gosse verhungern müssen.

Aber die Bettler von Cordoba blieben unerbittlich. Im Triumphgeheul warfen sie die Platte an die Wand der Wirtsstube, daß sie in hundert kleine Stücke zersplitterte.

Perrito hob die schwärzlichen Splitter weinend auf und küßte sie. Aber man empfand kein Mitleid mit ihm. Johlend und frohlockend zogen die Bettler ab, und bald waren nur noch der Wirt und Perrito allein im „Torre de Oro".

Der Taubstumme trocknete sich die Tränen ab. Er richtete sich auf. Ein strahlendes Grinsen zog über sein Gesicht. Und der Taubstumme tat den Mund auf und fragte den verblüfften Wirt: „Kann ich hier mal telephonieren?"

Und der Taubstumme ging ans Telephon, nahm den Hörer ab und verlangte: „Fernamt bitte. Madrid Colon 18 674. Ist dort die Schallplattenfabrik von Maximo Gerona? Don Gerona selbst am Apparat? Ja, hier ist Rubio. Nein, nein, Ihr Geschäftsreisender Rubio! Die Sache hat mal wieder geklappt. Achtzehnhundert habe ich für eine einzige Platte bekommen. Bitte schicken sie mir dieselbe Platte zunächst per Eilboten oder am besten per Flugpost nach Sevilla. Mal sehen, was ich dort damit verdienen kann. Dann dieselbe Platte nach Jerez, Ciudad Real, Toledo. Das Weitere werden wir dann sehen..."

Dann wandte sich der „Taubstumme", nachdem er abgehängt hatte, an Don Pedro: „Nicht wahr, da staunen Sie!" Und als er das dämliche Gesicht Don Pedros sah, stieß er ein brüllendes Gelächter aus...

Armut

Novelle von Otto Wilhelm Beise.

Der hagere, blasse Mann ging mit Schritten, als wäre er von einer Schnur gezogen, durch das ganze Lokal und ließ sich schließlich nach kurzem Gruß an einem der runden Tischchen dicht am Fenster nieder, an dem bisher nur ein älterer Herr saß und eifrig einen großen Stapel Zeitungen durchblätterte.

Der Hagere bestellte sich eine Flasche Sherry. „Zwei Gläser," rief er, einem plötzlichen Einfall folgend, dem Kellner nach Aber dann, als der Wein kam, füllte er doch nur das eine und stürzte es sofort hinunter. Er mußte sehr durstig sein.

Jetzt ließ sein Gegenüber die Zeitung, hinter der er sich bisher vergraben hatte, für einen Augenblick sinken. Der andere schien auf diese Gelegenheit gewartet zu haben. „Hormann", stellte er sich rasch mit einer kurzen Verbeugung vor.

Der andere nickte erstaunt und brummte einen unverständlichen Namen. Er schien nicht sehr bereit zu sein, ein Gespräch anzuknüpfen. Aber der Hagere ließ sich nicht abschrecken.

„Verstand ich recht? — Reuter?" fragte er.

„Nein — Gruyter," sagte der andere mit leisen Zeichen der Ungeduld und langte wieder nach seiner Zeitung.

„Ach — Gruyter. Alter holländischer Name, denke ich. Kannte einen, der so hieß — einen netten Kerl. Er ist leider tot jetzt."

„So — so," sagte der andere und weiter nichts.

„Ach, lassen Sie doch Ihre Zeitung," meinte Hormann. — „Trinken Sie ein Glas Wein mit mir, und ich werde Ihnen mehr und Interessanteres erzählen, als jemals in einer Zeitung gestanden hat." Seine Stimme bekam etwas Drängendes — eine ganz leise Drohung klang hindurch. Gruyter verzichtete endgültig darauf, seine Zeitung zu lesen — es schien ihm geratener, seinem ungebetenen Gegenüber zu Willen zu sein, der offenbar bereits etwas angetrunken war.

„Gut — so erzählen Sie," lächelte er nachsichtig. „Ich bin für gute Geschichten immer zu haben."

Er leerte bereitwillig das Glas, das der andere ihm hinschob.

„Oder wollen wir lieber ein Spielchen machen?" fragte Hormann unschlüssig und zog ein Päckchen Karten aus der Tasche.

„Nein — um Gottes willen," wehrte Gruyter ab. „Ich spiele grundsätzlich nicht — hasse es." Ihm tat es nun schon leid, sich soweit mit dem Fremden eingelassen zu haben.

„Sie spielen nicht — wirklich?" wunderte sich der, die Karten mechanisch mischend. „Schade — schade für Sie. Sie begeben sich der einzigen, der größten Chancen Ihres Lebens."

„Ich habe meine Arbeit — sie läßt mir nicht Zeit zum Spiel und solchen Dingen." —

„Arbeit? Gestatten Sie, daß ich lache. Haben Sie schon mal jemanden gesehen, der durch Arbeit reich geworden ist?"

„Bitte," erwiderte Gruyter, „haben Sie schon jemanden gesehen, der durch Arbeit — arm geworden ist?"

„Ja — doch — natürlich. Er sitzt vor Ihnen — Ich selbst, wenn ich so sagen darf — — —"

„Ein Paradox, für das ich gerne eine Erklärung wünsche."

„Einfach — sehr einfach. Es kommt allerdings darauf an, was man unter Reichsein und Armsein versteht. Setzen wir den Fall: Jemand lebt sehr bescheiden, aber ohne doch direkt darben zu müssen. Ist gesund, ist zufrieden, ist glücklich verheiratet mit einer Frau, die er, wie man so sagt, auf Händen trägt. Dann geschieht irgend etwas — was, darauf kommt es nicht an — und ändert sein Leben: er verdient mehr — muß freilich auch mehr arbeiten; wird, nach seinen bescheidenen Ansprüchen, etwas wohlhabender, hat keine direkten Sorgen mehr. Aber er kränkelt auch, ist unzufrieden und — und verliert schließlich sogar seine Frau. Wann, meinen Sie, war er reich. Vorher? — nachher?"

„Vorher, natürlich."

„Sehen Sie, daß ist genau, was ich sagen wollte. Ich kannte einen Mann, dem alles geschah. Er hatte eine Frau — o, das reizendste, süßeste Geschöpf auf dem Kontinent. Aber er war arm — blutarm. Und sie hatte viele kleine Wünsche, die nicht immer erfüllen zu können, seine Seele bluten machte.

Er war Uebersetzer — ein seltener Beruf, nicht wahr? — Uebrigens: Sie sehen blaß aus — kommen Sie, trinken Sie noch ein Gläschen, es wird Ihnen gut tun.

Ja, also Uebersetzer war er. Eine traurige, schlecht bezahlte Tätigkeit. Und eine nicht sehr gefragte Sache — heute, wo so viele Menschen über erstaunliche Sprachkenntnisse verfügen. — Manchmal muß man lange, sehr lange auf lohnende Aufträge warten — gelegentlich ein paar Geschäftsbriefe zu übertragen, das macht ja den Kohl nicht fett. Immerhin, wie gesagt: Hunger brauchten er und seine Frau nicht zu leiden. Es ging eben nur immer etwas dürftig zu. Aber einmal hatte er das Glück. Bekam brieflich den Auftrag, ein umfangreiches handelswissenschaftliches Buch aus dem Holländischen zu übertragen. Gutes Honorar, muß man sagen. Er machte sich mit Feuereifer daran — arbeitete den ganzen Tag und die halbe Nacht, Wochen hindurch. Natürlich konnte er sich während dieser Zeit seiner Frau weniger widmen, war fast immer an seinen Schreibtisch gefesselt. Aber sie war ja so verständig — gar nicht böse darüber, wenn sie auch jetzt ihre Spaziergänge und Ausflüge allein machen mußte.

Er schaffte wie ein Herkules und freute sich schon auf den Augenblick, wo er die Arbeit abliefern und ein bißchen aufatmen konnte. Aber zwei oder drei Tage vorher bekam er einen neuen Auftrag — diesmal noch umfangreicher. Und es wurde ihm eine noch kürzere Frist gesetzt.

Wissen Sie — man läßt sich so ein Geschäft nicht aus den Händen gehen, natürlich. Insbesondere dann nicht, wenn man damit rechnen muß, daß den fetten Jahren bald wieder magere folgen werden. Er verdoppelte also seine Anstrengungen, trotzdem seine immer etwas zarte Gesundheit sichtlich darunter litt. Trotzdem es weh tat, niemals mehr ein Plauderstündchen, einen halben Nachmittag oder Abend für seine Frau erübrigen zu können.

Aber er hatte jetzt Geld — sie konnte sich einiges kaufen, wonach seit langem ihr Begehren stand. Und sie war so froh und heiter, daß ihm dies schon mit seiner Arbeit versöhnte, ja beglückte. Und so zärtlich, so trostbereit war sie.

Aber dann wiederholte sich die Sache. Er hatte kaum das fertige Manuskript abgesandt, als ein neuer Auftrag kam. Diesmal wars die Uebersetzung eines belletristischen Werkes von einem ganz bekannten Verfasser. Er drehte das Buch hin und her und dachte: „Aber das gibt es doch schon in deutscher Sprache?" machte sich trotzdem an die Arbeit, hörte wieder auf. Grübelte. Er wollte seine Frau fragen — aber es war die Zeit ihrer nachmittäglichen Spaziergänge. Ihm fiel ein, daß sie sich bald nach dem Essen von ihm verabschiedet hatte. „Sei nicht so fleißig!" hatte sie gesagt und dabei gelächelt. Seltsam, dies Lächeln stand ihm jetzt vor Augen. Plötzlich kam es ihm vor, als wäre es etwas spöttisch, etwas hintergründig, etwas mitleidig gewesen. Die Arbeit fluschte nicht. „Es muß ein Irrtum sein, dieser ganze Auftrag," dachte der Mann. Ich werde hingehen und mich nochmals mündlich vergewissern, ob das wirklich das richtige Buch ist. Sicher ist mein unbekannter Auftraggeber ein Verleger oder etwas Aehnliches — und er hat sich geirrt.

Er ging wirklich hin — die Adresse war ihm ja aus seinem kargen Briefwechsel bekannt. Es war eine breite, vornehme Straße, in der sein Brotgeber wohnte, und ein großes, stattliches Haus. Eine Villa. Er entdeckte die Nummer von weitem. Aber gerade, als er den Fahrdamm überqueren wollte, sah er zwei Personen, die das Haus verließen. Ein älterer Herr, so von Ihrer Statur etwa, und eine junge Dame. Die Dame aber — nun — sie trug den hechtgrauen Mantel, den er vor kurzem von seinem ersten Honorar gekauft hatte, und den dazu passenden Hut, den er ihr — gleichfalls gekauft hatte — — —

Mein Freund ist nicht hinübergegangen, natürlich. Was sollte er auch. Er zog es vor, heimzukehren und dort seine Frau zu erwarten. Und sie zu — töten!"

Plötzlich sprang der Hagere auf, schlug mit der Faust auf den Tisch und schrie, während er Gruyter drohend ansah: „Der Mann hieß wie ich: Hormann. Kennen Sie den Mann?"

Gruyter, etwas erschreckt durch das Gebrüll, blieb trotzdem ruhig sitzen. „Nein, sagte er, und keine Miene verzog sich in seinem Gesicht. „Ich kenne ihn nicht." —

Hormann sank in seinen Stuhl zurück, lächelte gequält.

„Natürlich," flüsterte er heiser. „Sie kennen ihn nicht. Es war nie Ihr Name, der mich bewog, diese Geschichte zu erzählen. Er klingt so holländisch." — Er griff mit zitternder Hand nach der Flasche, füllte die Gläser.

„Ja, verzeihen Sie," stammelte er wieder. „Im übrigen — natürlich hat mein Freund seine Frau nicht getötet. Er hat zwei Stunden allein zu Hause gesessen und sich zu überzeugen versucht, daß es noch mehr solche Mäntel gibt, hier in der Stadt, und noch mehr solche Hüte. Und daß er sich wohl geirrt habe. Ja, nach Ablauf dieser zwei Stunden war er sogar fest davon überzeugt. Nur sehen — sehen konnte er sie jetzt nicht. Und deshalb kam er — — — hierher." — — —

Wieder wühlte er nervös in den Karten.

„War es nicht eine gute Geschichte?" fragte er endlich. Bettelte dann: „Wollen wir nicht doch spielen? Ein paar Minuten nur? Es würde mir gut tun — mich ablenken."

Und als der andere nur durch ein Kopfschütteln verneinte:

„Oder fürchten Sie, daß ich zuviel gewinne? — — Bei so viel Unglück in der Liebe?" — — —



Die Landshuter Fürstenhochzeit

— eine historisch getreue Darstellung der Feiern, mit denen im Jahre 1475 in Landshut die Vermählung des bayerischen Herzogs Georg des Reichen mit der polnischen Königstochter Jadwiga begangen wurde. Das Trachtenfest, das seit vielen Jahren gefeiert wird, lockte zu seiner diesjährigen Veranstaltung — am ersten Julisonntag — wieder zahlreiche Zuschauer auf die Straßen der alten bayerischen Stadt.

Tragödie im Hintergrund

Jemand spielt Beethoven, und es ist sehr feierlich. Wahrscheinlich rührt das daher, daß alle, die zuhören, zur Feierlichkeit kein Talent haben — wie sie ja auch weder Frack noch Schwarzhemd besitzen; deshalb überfällt sie das Festliche, das unerwartet kam, wie aus einer schönen Fremde; alles Theater wird ja am tiefsten erlebt von der Galerie. Und Galerie, fünfter Rang ganz links ist dies Atelier wirklich; hundertundzwanzig Stufen tiefer liegt die Bühne der Straße in der gleißenden Dekoration der Nacht, leuchten die Schaufenster wie stille, bunte Blumen, die unter dem Winde wachsen, indes drüberhin die Lichtreklamen wehen, exotische Blüten in einem unbekannten Sturm ... hundertundzwanzig Stufen tiefer. Hier oben, hinter vielen Gängen und Türen und Scheiben, ist all das nicht; hier oben ist nur selten ein Zucken von Licht vor dem großen Fenster, und wenn es verlöscht, treten die weichen Sommersterne daraus hervor; hier oben ist nur selten der sanfte Hall einer fernen Hupe, und der nächste Akkord deckt sie achtlos zu; hier oben ist eine jener Stunden, in denen man weiß, daß eigentlich das alles nur geträumt ist: das Klavier, die Spielende, die Klavierlampe, die bei lauten Tönen einen Herzschlag lang erlischt, die Gesichter ringsum, die so weiß sind. Und es gehen Luftströme aus von den vollen Akkorden, die wehen an die Wimpern und machen sie zittern, die wehen an eine Vase und machen sie zirpen, die wehen endlich über das Wasser eines kleinen Aquariums und machen es leise schaukeln. Die Fische, die im Wasser stehen und schlafen, schaukeln mit.

Nur einer von ihnen ist wach; einer von ihnen ist unglücklich, wenn Fische das sein können; ich glaube, man nimmt an, sie können es nicht. Niemand bemerkt ihn, das ganze Aquarium bemerkt niemand; man würde es auch nicht beachten, daß der Fisch in einer Ecke des Glashafens verzweifelt umherjagt; man hört Beethoven, man erlebt Dinge, mit deren Gewalt der lächerliche Zierfisch nicht das mindeste zu tun hat — außer vielleicht dies: daß jene Musik, daß jene Gewalt sein Nest zerstört.

Es ist ja nicht einmal für ihn das Nest. Es ist für die Brut, die noch gar nicht da ist. Die erst kommen wird, wenn er sich gepaart hat mit dem Weibchen, zu dem es ihn seit einer Woche treibt, um dessentwillen sich jetzt bunte, glühende Streifen über seine sonst so blassen Schuppen ziehen, damit es gelockt werde. Sechs Tage hindurch warb er, folgte der Gefährtin durch das Geschling der Wasserpflanzen, war neben ihr und um sie, überall, ließ ihr das beste Futter. Gestern abend hatte er begonnen, das Nest zu bauen. Heute nacht sollte es fertig sein.

Es sind alles so lächerliche Maße, in denen sich das abspielt, und Musik ist etwas so Gewaltiges. Es sind alles so primitive Dinge, um die es hier geht, und dort geht es ums Ewige. Es ist hier die Länge und Breite des Glashafens, fünfzig und dreißig Zentimeter, und die Winzigkeit dieses indischen Zierfisches, der Gurami heißt, fünf Zentimeter, und es ist dort die Weite des Traumes. Es ist dort ein Wogen von Welten, das an den Himmel rauscht, und hier ein Schaukeln von Leitungswasser, das ein Nest zerstört. Natürlich wird die Kluft nur rein mechanisch überbrückt: durch die Luftströmungen, die das Spiel erzeugt, und die eine Schicht empfindlicher Schaumblasen auflösen; es ist, natürlich, eine rein physikalische Beziehung.

Nun: es sind etwa dreißigtausend solcher Schaumblasen. Der Gurami hat dreißigtausend Mal den Kopf aus dem Wasser heben und Luft saugen müssen; hat wieder untertauchen, die Luft mit Speichel umwickeln und das so entstehende Schaumkügelchen an die Oberfläche speien müssen. An schwimmende Blätter hat er die ersten ankleben, hat einen zweiten Stützpunkt am Futterring schaffen müssen; und dann wieder saugen, kleben, speien, und wieder saugen, kleben, speien, dreißigtausend Mal. Und nicht nur das: da sind auch die zehn anderen Bewohner des Aquariums, Zwergbarsche, Makropoden, Schwertfische, die müssen vom Neste weggebissen werden, in harten Kämpfen oft — und manche sind sonst stärker als er. Selbst das Weibchen, um das er warb, hatte er wegknuffen müssen mit schnellen Bissen, daß es nicht mitten durch das feine Gespinst schwamm. Das war das Schwerste gewesen, er hatte alles vollbracht. Nun war das weiße Schaumschiff fertig, zehn Zentimeter lang und breit, anderhalb Zentimeter hoch. Im Morgengrauen würden die letzten Ausbesserungen geschafft sein. Würden, würden gewiß. —

Wenn nicht seit einer Stunde diese unheimliche Macht am Werke wäre, die das Wasser bewegt. Die zuerst Schaumblasen von den Seiten gelöst, die dann Schaumblasen von der Decke des Nestes zum Einsturz gebracht hat. Er hat alle wieder zu ersetzen gesucht, gewiß; hat's zuerst auch geschafft. Dann aber ist das Schaukeln des Wassers immer heftiger geworden, immer eiliger die Zerstörung. Seine hauchdünnen Flossen vibrierten, wenn er auffuhr und abtauchte, in rasender Hast drehte die Kehle die Kugeln aus Luft und Speichel, spie das Maul sie empor — es half nichts; er kam nicht mit. Die großen, schönen, roten Augen glommen feindselig alle anderen Fische im Aquarium an; alle standen still, schaukelten leise, schliefen; keiner war der Feind, der das Nest zerstörte. Es war nichts, was sich bewegte, nicht zwischen den Scheiben, nicht vor ihnen. Nur das Wasser. Nur das Nest.

In einer Ecke stand das Weibchen und sah ihm zu; langsam färbte die Erregung des Wartens und die Nähe der Erfüllung auch ihre Schuppen; nicht so bunt und glänzend wie die seinen, aber doch warm und perlmuttern erglimmend. Das trieb ihn an: er arbeitete so schnell, daß Saugen und Tauchen und Speien fast zum Rhythmus wurden. Seine Farben flammten. Noch bis zum Aufgang der Sonne vor dem großen Fenster: dann würde er das Weibchen unter das Nest treiben. Würde sich eng um das Weibchen winden und es langsam und sanft herumdrehen, so daß die silberne Brust unter den Schaumblasen lag. Die Erregung würde sie beide schütteln, zittern würden sie beide in gleichem, bebendem Ergriffensein, bis aus ihrem Leibe die tausend Eier sich lösen und in die Schaumkammern geschleudert sein würden, bis er sie lassen und die Samen zu den Eiern in die Kammern senden und endlich viele Tage lang des Nestes, des werdenden Fischlebens Hüter sein würde. Aber in das Viereck des Nestes hat sich eine Bahn gefressen. Zwei Bahnen dann; von zwei Seiten. Eine schmale Schaumbrücke trennt sie noch. Wenn die zerreißt, dann ist zwischen den beiden Stützen, zwischen Blatt und Futterring keine Bindung mehr, dann ist alles Hoffen und Tun umsonst gewesen.

Der Gurami arbeitet, um die Brücke zu stützen; arbeitet irr und vergeblich. Er stößt ein paar seiner Mitfische wach, zuckt auf sie zu, beißt sie, um sofort wieder zu bauen. Aber immerzu gleiten die losgelösten Schaumperlen über das Wasser, winzig und schwächlich, stoßen ans Glas und zerplatzen. Immerzu, immer mehr, denn immer pausenloser schaukelt das Wasser. Er baut und beißt. Die Makropoden widersetzen sich. In seine Schwanzflosse reißen sie ein Loch. Er schafft weiter. Die Brücke ist noch schmäler geworden, aber sie hält noch, eine dünne Verheißung reicher Zukunft. Es ist ihm ja nur in diesen kurzen Sommermonaten die Gabe des Liebenkönnens geschenkt. Es müssen doch mehrere Bruten sein in so karger Zeit, so will es das Gesetz seiner Art, die aus dem Lande langer Sommer kommt. Und es ist doch so viel Arbeit um den flüchtigen, bebenden Rausch der Hingabe... Also saugen, speien, kämpfen, sich Wunden holen, saugen...

Plötzlich, in schneller Schwellung, wird aus dem Pochen des Unheimlichen ein Trommeln. Die Stöße folgen sich in peitschender Eile, das Wasser erzittert. Als der Gurami nach einem wirren Kampf zum Nest zurückkehrt, ist die Brücke zerrissen, ist die Stütze am Fütterring gelöst, treibt das Nest davon.

Der Gurami taucht noch einmal auf und ab, speit ein Luftkügelchen sinnlos irgendwohin und schnellt dann aus dem Wasser. Er stößt gegen die Deckscheibe und wird zurückgeschleudert. Er beißt nach dem Weibchen, formt noch zwei-, dreimal allzuhastig Bläschen, die schon im Aufsteigen zerplatzen, und wirft sich nochmals in die Luft — er hat einen Anlauf genommen durch die ganze Länge des Aquariums, er saust zwischen Glasrand und Deckscheibe hindurch und als silberner Streif durchs Dunkel und mit stummem Maul durch das Klingen ringum und auf den Boden mit einem pochenden Klatschen und Zappeln, das untergeht im Donnern der fremden Gewalt. — — —

.... Das Fortissimo bricht ab im Augenblick dröhnender Wucht, denn ein Mädchen schrie leise auf. Einer macht Licht, hebt den Fisch vom Boden und setzt ihn wieder ins Wasser. Und das komme öfter vor und das Tier werde wohl nicht krepieren und es sei unglaublich, was Fische aushalten. Und er bleibt am Aquarium stehen. Die anderen suchen nach Scherben der zerbrochenen Feier und finden keine; zerstörte Stimmungen haben etwas Gespenstisches. Das Deckenlicht ist kalt und übergrellt die Sterne, eine Autohupe kreischt nahe wie ein Notschrei. Jemand sucht eine Zigarette, jemand bittet, doch fertig zu spielen, wird totgeschwiegen, jemand findet es schade, und jemand interessant.

Aber der Mann am Aquarium hat inzwischen die Vorgänge begriffen und stellt sie kurz dar. Jemand spielt die Notenreihen weiter und den Beethoven zu Ende, damit alle sehen können, wie der Rest des Nestes zerreißt.

Der Gurami läßt es geschehen. Er steht verstört in einer Ecke und hat alle Farben verloren. Das Weibchen trägt sie noch eine Weile, dann erlöscht auch sie im Grau.

Eine tüchtige Frau

Von A. Jean.

Herr Delormeau betrachtete abwechselnd seine Frau und sein Büfett. Dann sagte er: „Karoline — ich fürchte, Du übertreibst!“

Frau Delormeau war eine Dame von ausladenden Formen und cholerischem Temperament in den vierziger Jahren. Sie duldete absolut keinen Widerspruch. „Laß mich schon in Ruhe, Adrien“, sagte sie scharf. „Du hast noch nie eine blasse Ahnung von Geschäften gehabt!“ Herr Delormeau senkte schuldbewußt sein Haupt — er war sich über seine Minderwertigkeit vollkommen im klaren.

„Dieses Büfett ist unbedingt tausend Franks wert!“ keuchte sie aufgebracht. „Ganz meine Meinung, ganz meine Meinung“, säuselte er bescheiden, „aber Du verlangst doch zehntausend!“

„Selbstverständlich — wir werden doch auch wohl etwas verdienen wollen — he?“

„Wenn sie uns nun aber anzeigen?“

„Anzeigen?! Sie brauchen es ja nicht zu kaufen, wenn sie den verlangten Preis nicht zahlen wollen! Zwingen wir etwa jemanden?“

„Nein — wir wollen aber die Wohnung nur zusammen mit dem Büfett abtreten.“

„Na ja, wenn schon! So machens doch alle!“

„Ja — vielleicht — aber wenn wir einen Wucherpreis verlangen — das ist doch strafbar — ist ungesetzlich.“

Frau Delormeau explodierte. „Wucherpreis! Sollte das etwa ein Wucherpreis sein für ein Büfett aus echtem Nußbaum im Stil Heinrich II. und mit Umbau, wovon nur drei Säulen zerbrochen sind! Außerdem bekommen sie eine glänzende Dreizimmerwohnung mit Fenstern auf eine schmale Gasse hinaus, wo niemals Sonne, noch Mond hineinscheinen! Du kannst mir glauben, daß es viele Menschen gibt, die im Sommer froh sein werden, diese Wohnung zu haben, anstatt sich von dem lästigen Sonnenschein und der Hitze plagen zu lassen!“

„Ja — gewiß, wenn es nur nicht gesetzwidrig wäre.“

„Ach, Unsinn — laß mich die Sache nur machen! Habe schon alle Vorbereitungen getroffen. Erst ziehen wir mit allen Sachen aus, nur das Büfett lassen wir stehen; dann lassen wir eine Anzeige los — und wenn sich dann ein Käufer gefunden hat, schließen wir sofort den Handel ab — dann verschwinden wir — und dann möchte ich mal sehen, was er anfangen will, wenn wir nicht mehr zu erreichen sind.“

„Karoline“, sagte Delormeau überwältigt. „Du bist ein Prachtexemplar.“

Frau Delormeau behielt Recht. Wie immer natürlich. Eine Stunde nachdem die Annonce in der Zeitung gestanden hätte, drängten sich die Wohnungssuchenden vor ihrer Tür. Sie empfing sie auf einer Kiste thronend. Alle waren sie mehr oder weniger geneigt, die Wohnung zu übernehmen, aber wenn sie das Büfett erblickten, wechselten sie die Gesichtsfarbe, und wenn sie dann erst gar den Preis hörten, verschwanden sie schleunigst.

Währenddessen wartete Herr Delormeau mit Herzklopfen in einem benachbarten Cafee. Sein Herz klopfte stark...

Endlich — es war schon Nachmittag geworden, kam seine Frau hereingestürmt. „Alles in Ordnung!“ rief sie triumphierend. „Fast hatte ich schon die Hoffnung aufgegeben. Es ist ja einfach ein Skandal, diesen Andrang von Menschen zu sehen, die mieten wollen, aber nicht mal lumpige 10 000 Franks besitzen, um ein Büfett im historischen Stil zu kaufen. Aber endlich erschien ein wirklicher Gentleman. Kaum, daß er dem Büfett irgendwelche Beachtung schenkte. „Wieviel?“ fragte er. „10 000 Franks!“ — „Lächerlich billig“, meinte der Gentleman, nahm sein Scheckbuch und schrieb den Scheck aus. 10 000 Franks!

Ich gab ihm die Schlüssel zur Wohnung und die Adresse des Hauswirtes und bat ihn, ihm mitzuteilen, daßwir ausgezogen seien. Wir gingen ins Ausland, bewerkte ich, um Ungelegenheiten zu vermeiden!“

„Karoline!“ sagte der demütige Ehemann voller Bewunderung. „Du denkst auch wirklich an alles — fabelhaft!“

„Ja, — sei froh, daß Du eine so tüchtige Frau hast!“ meinte Frau Delormeau sich ihres Wertes vollauf bewußt. — —

Da der Scheck auf ihren Namen lautete, ging sie am nächsten Tage auf die Bank, um ihn einzulösen.

Da erlebte die tüchtige Frau die weniger erfreuliche Ueberraschung, daß leider keine Deckung vorhanden war! — — —

Bürgerkrieg!

Sagt an, ihr Völkermassen!
Wollt ihr den Bürgerkrieg?
Wenn nicht,
Dann lernt ihn endlich hassen!
Wenn ihr ihn wollt,
Dann wird es Tote geben sonder Zahl.
Man würde schießen ohne Wahl
In Greise, Kinder, Frauen —
Und Barrikaden bauen,
Aus „Menschenmaterial“!
Es würden Kugeln pfeifen
Von mörderischer Hand,
Es legte sich, um Stirne, Arme, Beine
Bluttriefender Verband.
Es würde dann ertönen
Das Jammern, Klagen, Stöhnen derer,
Die in den rotgefärbten Straßen
Gejagt, verfolgt, ihr Leben lassen.
Darum ihr Brüder und ihr Schwestern
Macht euch zum jungen Tag bereit:
Verdammt den Krieg, verdammt das Gestern!
Wir schreiten in die neue Zeit...

Madame wünscht nur ein Kind

Schon lange bevor Lilli das ihr auf ihrem späteren Lebenswege stets nur freundlich lächelnde Licht der Welt erblickt hatte, wurde sie mit allem Komfort und allen Errungenschaften neuzeitlicher Hygiene umsorgt. Für ihre Ankunft standen ein zierlicher Korbwagen mit Atlasschleifen und Daunendecken und ein nicht minder komfortabler, geräumiger Straßenwagen aus weißem Lackleder in der Umgebung eines auf Jahre hinaus versorgten, in weißem Schleiflack gehaltenen, sonnighellen Kinderzimmers bereit. Ihre Eltern gehörten nämlich jener Schicht wohlsituierter Bürger an, die die Erfüllung des Daseins allein im Erwerb materieller Güter und in der Weitergabe des Erworbenen an die materielle Fortsetzung des Eigendaseins, an ein leibliches Kind, finden können. War im ersten Punkt alles nach Wunsch gegangen, so war die jahrelange Nichterfüllung des zweiten — nur unzulänglich gemildert durch die Anschaffung eines Pinschers und einer Angorakatze — der einzige, aber heftige Kummer des behaglich dahinlebenden Ehepaares gewesen. Man kann sich demnach vorstellen, welche Begeisterung, die Ankunft Lillis auslöste, die unter der Leitung zweier medizinischer Autoritäten in einer erstklassigen Klinik vorschriftsmäßig von statten ging.

Bei sorgsamster Pflege gedieh das liebe Kind prächtig, eine richtige kleine Prinzessin, die es an Verwöhntheit und arroganter Betonung gewisser, durch die Höhe des väterlichen Bankkontos gesetzter Grenzen mit jedem garantiert echten kleinen Blaublut von Anno Vorkriegszeit — natürlich innerhalb der bourgeoisien Sphäre — hätte aufnehmen können. Die Eltern waren selig; Lillis Erziehung, Lillis Gesundheit, Lillis Zukunft, Lillis Aussteuer, Lillis einstiges Vermögen —, das waren die einzigen Lebensinhalte, um die die elterlichen Wünsche, Hoffnungen und Sorgen in unentwegter Folge kreisten. Papa arbeitete erst jetzt mit dem ganzen Einsatz seiner kaufmännischen Gerissenheit, während Mama sich in Aengsten, Liebkosungen und Schaustellungen des „süßen Engels“ verausgabte. Es war also alles in bester Ordnung.

Bis eines Tages — es war kurz vor Lillis sechstem Geburtstag — die Mama die Gewißheit hatte, daß Lilli ein Geschwisterchen erhalten sollte. O, es war ja Raum und Brot da, genug für zwei, drei oder gar ein halbes Dutzend Kinder. Dennoch konnte der Schlag, den diese Entdeckung der Frau versetzte, nicht schrecklicher sein, als wenn sich bei einer elenden Proletarierin in einem Wohnloch von Stube und Küche mit sieben unversorgten Würmern das achte anmeldet. Denn ein neues Kind, das hieß: ihre angebetete Lilli, dies himmlische Geschöpf, sollte einen Konkurrenten bekommen, sollte mit einem gleichberechtigten Wesen zu teilen haben, alles, Elternliebe, Wohnraum, Spielzeug und dereinst — Geld! Das letzte war das fürchterlichste! Die großzügigen Pläne, die man jahrelang für Lillis Zukunft aufgebaut hatte, mußten eingeengt, wenn nicht gar umgeworfen werden, nur weil ein ungerufenes, unerbetenes Wesen sich anmaßend eindrängte. Der Mann, zuerst betroffen durch die Verzweiflung seiner Frau, suchte sie durch Zureden zur Vernunft zu bringen. Er erreichte lediglich, daß die Frau, seinen Einspruch fürchtend und anerzogenen Hemmungen folgend, sich nicht an einen Frauenarzt des mondänen Stadtteils wandte. Aber mit aller Kraft ihrer mütterlichen Liebe für ihr Erstgeborenes haßte sie das neue keimende Leben in ihrem Schoße, das heranwuchs, um ihrer Lilli etwas fortzunehmen, das Lilli allein gehörte und das Lilli von einem Platze verdrängen wollte, der Lilli ungeteilt zukam.

Die kleine Anna — man hatte sich nicht viel Mühe mit der Namenssuche gemacht und dem Kinde rasch den einer Großmutter gegeben — kam zur Welt als ein winzig kleines, überzartes Geschöpf. Es war, als ob der Haß der Mutter ihr die nährenden Lebenssäfte schon im Mutterleibe abgeschnitten hätte. Hingebendste Pflege allein hätte das flackernde Lebensflämmchen vor dem Auslöschen bewahren können. Aber die Mutter verweigerte dem Kinde die natürliche Nahrung. Keinem Zureden der Aerzte, der Schwestern und selbst des Ehemannes gelang es, sie zum Anlegen des Kindes zu bewegen. Trotzig drehte sie sich der Wand zu und verharrte in verbissenem Schweigen. Ehe man eine Amme besorgt hatte, war kostbare Zeit verloren.

Wenige Wochen später war das kleine Leben entwichen. Die Mutter, die die Pflege des Kindes völlig einer angestellten Kraft überlassen hatte, trat zum erstenmal an das Wägelchen, um das tote Kind mit einem rätselhaften Ausdruck von Schmerz und Befriedigung zu betrachten. Dann umschlang sie Lilli mit einer Geste leidenschaftlicher Zärtlichkeit.

Die Bestattung der kleinen Anna wurde mit einem bei einem Säugling ungewöhnlichen Pomp begangen. Ein Denkmal aus prachtvollem Marmor schmückt das kleine Grab, denn an dem toten Kinde, das dem lebenden so viele Tausender erspart hatte, brauchte nicht undankbar geknausert zu werden....

Eine Mordgeschichte

Von Wl. Asow.

Sie kam in meinen Laden gestürmt, während der Lehrling schon das Eisengitter am Schaufenster schloß. Ihre Lippen waren nicht angestrichen, ihr Gesicht nicht gepudert, ihr Hut nicht vor dem Spiegel aufgesetzt. Noch im Gehen schrie sie: „Geben Sie mir rasch einen Revolver! Einen guten Revolver, mit den stärksten Kugeln!“

Ich dachte mir: Es ist klar wie der Tag, daß sie einen Mord begehen will, nicht irgendeinmal, sondern gleich in fünf Minuten. Aber kann ich ihr die Waffe vorenthalten? Aus welchem Grunde? Ich betreibe doch einen Waffenhandel und sie ist zu mir um eine Waffe gekommen. Wenn ich ein Kurzwarengeschäft hätte und sie ein scharfes Messer haben wollte? Oder wenn ich einen Antiquitätenladen hätte und sie sich für einen indianischen Tomahawk oder für einen krummen Säbel entscheiden würde? Ich bin ein Händler und meine Sache ist, zu verkaufen. Die Miete für den Laden muß ich zahlen. Einkommen- und Erwerbsteuer für Handel mit Waffen muß ich zahlen ... Aber, von der menschlichen Seite genommen, kann ich ihr einen Revolver mit den „stärksten Kugeln“ verkaufen, wenn es für mich klar ist, daß in fünf Minuten in unserem Bezirk, vielleicht im Hause gegenüber oder im anstoßenden Hause ... Es wird der Wagen der Rettungsgesellschaft vorfahren und einen blutüberströmten Menschen aufnehmen. Dann wird der grüne Wagen ankommen, um dieses dumme Ding ins Gefängnis zu schaffen. Wie kann ich also dieser angehenden Mörderin einen geladenen Revolver verkaufen?

Aber ich handle doch mit Waffen, mit Revolvern und mit Revolverkugeln! Ich habe ganze Berge liegen. Ich darf auch von meinem Kunden keinen Waffenpaß verlangen. In anderen Ländern ist er Voraussetzung zum Ankauf von Waffen. In Frankreich kann sich jedermann ohne weiteres einen Revolver kaufen wie ein Kilogramm Erdäpfel. Ich habe eigentlich gar kein Recht, ihr nicht zu verkaufen. Ich handle auch noch mit Hundehalsbändern, ich habe sehr schöne Muster aus farbigem Maroquin, soeben aus London angelangt. Aber sie wünscht von mir kein Halsband für ihren Hund, sondern einen Revolver für ihren Gemahl oder Geliebten. Sehr schade ... Ich hätte ihr viel lieber ein Halsband verkauft ...

Während ich das alles überdachte — ich versichere Ihnen, daß die Gedanken in solchen Fällen mit der Geschwindigkeit eines Geschosses, aus einem Siebzigmillimetergeschütz abgefeuert, fliegen —, suchte meine Kundin mit den Augen in den Glaskästen, wies mit dem Finger auf einen prächtigen, kleinen Revolver (Schildkröte mit Perlmutter, künstlerisch ausgeführt) und rief: „Geben Sie mir diesen! Diesen! Ich habe keine Zeit!“ Ich konnte da ein Lächeln nicht unterdrücken und sagte zu ihr: „Aber Gnädige, der Revolver kostet zweitausendsechshundert Franken.“ Sie schrie entsetzt auf und wurde rot wie ein Paradiesapfel: da erst sah ich, daß sie sehr hübsch war.

Sie stöberte in ihrer Handtasche und meinte: „Nein, ich wünsche einen Revolver mit den stärksten Kugeln, der nicht mehr als zweihundert Franken kostet!“ Da sagte ich mir, daß ich ihr einen Revolver verkaufen werde, weil ich ein Kaufmann bin, daß ich ihn aber blind laden werde, weil sie ein dummes Ding und ich kein Mörder bin. Ich entnahm einem Wandfach einen belgischen Vorkriegsrevolver, lud ihn mit sechs Platzpatronen und sprach:

„Hier haben Sie einen guten Revolver mit noch besseren Kugeln. Es ist ein Gelegenheitskauf und er wird Sie nur zweihundert Franken kosten, während der Ladenpreis dreihundertfünfzig ist.“

Mein Ehrenwort, ich hatte daran hundertfünfundsiebzig Franken reinen Gewinn, aber ich schämte mich nicht, weil der Lehrling draußen an der Tür stand und sie ... sie hatte ihre Gedanken anderswo.

Sie schob den Revolver in ihre Handtasche, aus der sie zwei Hunderfrankenscheine hervorzog und auf den Verkaufstisch legte. In einer Sekunde blieb von ihr im Laden nur ein leichter, süßer Duft zurück.

Ich trat zum Lehrling auf die Straße, hieß ihn die Tür schließen, nahm die Schlüssel und ging rasch nach Hause, nicht ins Kaffee. Mein Ehrenwort, es war das erstemal in meinem Leben, oder seitdem ich einen Laden habe ...

In der Frühe las ich in der Zeitung, daß es sich wirklich im anstoßenden Hause abgespielt hatte ... Sie feuerte auf ihren Freund und schoß alle sechs Patronen ab, sie hatte damit natürlich nur eine Rauchwolke im Zimmer erzeugt.

Sie mußte im Gefängnis sitzen. Ich war glücklich, daß ich ihr blinde Patronen verkauft hatte ...

Und jetzt sitzt sie an der Kasse in meinem Laden. Sie ist meine angetraute Gattin. Was wollen Sie? Wir hatten beide gelitten, und Leiden verbindet. Sie mußte zwei Monate sitzen, weil sie gegen seinen Kopf einen heftigen Schlag mit dem schweren Revolver geführt hatte, als sie sah, daß sie alle Kugeln abgeschossen hatte und er noch lebte. Und mit Recht! Nach einem derartigen Fehlschießen muß man außer sich geraten! Aber auch ich wurde bestraft, weil ich immerhin einen Betrug begangen hatte, als ich ihr blinde Patronen für scharfe verkaufte. Jetzt sind wir beide glücklich und auch das Geschäft geht besser.

Früher, als ich ledig war, hatte ich den Laden von zwölf bis zwei gesperrt. Ich ging ins Kaffee auf einen kleinen Likör und dann ins Restaurant. Jetzt habe ich nicht mehr notwendig. Wir haben im kleinen Zimmer hinter dem Laden einen elektrischen Kocher aufgestellt und meine Gattin bereitet auf ihm Speisen, daß man sich die Finger abschleckt.

Unlängst fragte ich meine geliebte Gattin: „Was tätest du, wenn wieder eine aufgeregte Person in deinen Laden hereinstürzt und einen Revolver mit den stärksten Kugeln verlangt?“

„Was ich täte?“ anwortete ich ihr. „Ich würde sie in unser Zimmerchen hinter den Laden führen und ihr ein Glas kalter Orangeade vorsetzen, die du besser bereitest als die teueren Kaffees. Und während sie das kühle Getränk durch das Strohhälmchen schlürft, würdest du ihr deine Geschichte erzählen!“

(Aus dem Russischen übertragen von hlp.)

Der Vulkan als Kaffeeröfterei

Die Regierung von Nacaragua klagt in einer Veröffentlichung darüber, daß die Eruptionstätigkeit des Vulkanes Santiago im letzten Jahre etwa 25 Prozent der Kaffee-Ernte des Landes vernichtet hat. Die Hitze des Bodens und der in der Nähe der Plantagen vorbeifließende Lavastrom, zusammen mit dem Rauch, hat den Kaffee geröfttet, jedoch in so unsachlicher Weise, daß er nicht mehr zu verwenden war. Die Regierung hat jetzt ein Preisausschreiben erlassen für einen Vorschlag, der solche Verluste für die Zukunft unmöglich machen soll.



Der schiefe Turm von Pisa wird immer schiefer

Die Sicherungsarbeiten haben begonnen.

Dem Wahrzeichen der Stadt Pisa, dem berühmten Schiefen Turm droht durch Eindringen von Grundwasser in die Fundamente ernste Gefahr, der man durch Einpressen flüssigen Zementes in den sandigen Boden begegnen will.

Feuer

Von Jens Lornsen.

Der Junge trieb die Kühe mit Hüh! und Hoh! über den Hof und Hans Ivers half ihm, griff nach den Stricken und zerrte sie in den Stall. Das war keine leichte Arbeit, denn es war junges Vieh, das noch nicht viel von der Welt wußte. Aergerlich stieß und drängte der junge Bauer auf die Tiere ein, bis sie an ihren Plätzen standen. Dann ging er vor die Türe, steckte die Pfeife an und wartete auf seine Frau, die draußen arbeitete.

Im Westen ging die Sonne zur Rüste und warf mattgelbes Licht über das Land. Nur da, wo sie die dunklen Stämme und die jungen Aeste der Erlen traf, flammte sie golden auf, als wollte sie ihre letzte segnende Wärme ihren Lieblingen geben.

Der Bauer schaute ihr zu, und dachte daran, daß es ebensolcher Frühling gewesen war, als er sein Weib heimführte. Er rechnete nach und ihm fiel ein, daß es genau noch drei Wochen waren, bis sich ihre Ehe jährte. Ein seltsam dankbares Gefühl wurde in ihm nach. Er dachte an seinen Jungen, seinen Erstgeborenen, den sie ihm geschenkt hatte, und blickte froh über die nebelfeuchte Niederung. Aber dann kamen langsam die anderen abgründigen Gedanken, die in ihm wuchsen und ihn nicht loslassen wollten.

Kurz vor seinem Examen, als Seminarist, hatte er Elsbe Noor kennengelernt. Und mit dem Ueberschwang und dem raschen Entschluß der Jungen, hatte er Wissenschaft und Beruf im Stich gelassen und hatte geglaubt, ein unsagbares Glück zu fassen, wenn er mit dem schönen, träumerischen Mädchen eins würde.

Und nun? Die Tage waren doch einförmig geworden an ihrer Seite, das Mädchen war still und verträumt geblieben, und ihm, dem Brausenden, Jungen fehlte das Kämpfen-Müssen seines Alters. Er fühlte sich eingeengt, gehütet; ein Wunsch nach Erleben drängte in ihm, er empfand die Schranken, die ihm die Ehe mit der still Schaffenden zog.

Wenn nur der Junge erst größer wäre. Dann würde er an dem arbeiten, an dem und den anderen, die vielleicht kommen würden.

Die junge Frau kam über die Wiesen mit müden, schwerem Schritt, trat zu ihrem Mann und faßte seine Hand. Eine plötzliche Wärme packte ihn, als er sie im Abend neben sich sah. Die letzten Sonnenstrahlen spielten in ihrem Haar und tauchten ihr feines schmales Gesicht in ein tiefes Erglühen. Warten lag in ihren Zügen, eine schüchterne Innigkeit, und plötzlich streichelte Hans Ivers ihre Wangen. Sie sah ihn demütig an, freute sich und dankte ihm.

Nach dem Abendessen wollte der Bauer in den Krug. Aber eine nachdenkliche Stimmung hatte ihn gepackt, er hatte keine rechte Lust dazu, und in Erinnerung an seine Junggesellenzeit bog er ab und ging den See entlang durch die Dämmerung. Im Westen lagen die Wolken noch weinrot und leuchteten.

Seine Gedanken weilten immer noch bei der Frau. Grübelnd schritt er vor sich hin. Woran lag doch diese Entfremdung, warum konnte er nicht mehr mit ihr plaudern, und von seinen Gedanken und Plänen sprechen? Warum war sie jetzt nicht bei ihm in diesem Augenblick? Ach, Elsbe Noor blieb immer die gleiche, die Einverstandene, Zufriedene, Dankbare. Ihm war, als hätte sie keinen Haß, keine Liebe, keinen Willen und kein Nachgeben, als wäre es nur die einfältige Pflicht, die sie bewegte.

Hans Ivers ging langsam heim. Als er zum Hof kam, stand sein Weib vor der Tür und winkte mit leisem, stillem Lächeln. Sein Blick streifte rasch ihre hohe Gestalt in den Arbeitskleidern, er wollte etwas sagen, aber dann ging er müde und ohne Gruß in seine Stube.

* * *

Hans Ivers wachte nachts mit einem seltsamen Gefühl auf. Ihm träumte, viel tausend Wesen liefen mit knisternden Füßen über die Diele und bliesen eine giftige Luft aus, die ihn ersticken wollte. Dann pochten harte Fäuste an die Fenster, jemand half ihm nach draußen. Er sah einen hellen wogenden Schein über sich. Als er verstört aufblickte, war der Hof in glimmenden Qualm gehüllt, der aus allen Luken und Fenstern schlug. Der Bauer wollte sich aufrichten, taumelte, brach zusammen und richtete sich wieder auf mit einem quälenden Schmerz im Kopf. Da sah er, wie Elsbe Noor aus dem Haus geführt wurde, sie hatte beide Hände an die Schläfe gepreßt und blickte mit qualvollen, verzweifelten Blicken um sich, als ob sie schwer erwachte.

„Der Jung!" klagte sie.

„Der Jung!" schrie er auf und wollte sich losreißen.

Aber das Weib war aufgefahren, als hätte sie ihn gehört, warf die Arme vor die Stirn und lief jäh in den roten Rauch zurück, der aus den weitoffenen Hoftüren qualmte. Der Bauer wollte folgen, aber er schwankte, brach müde in die Kniee, und konnte sich nicht besinnen.

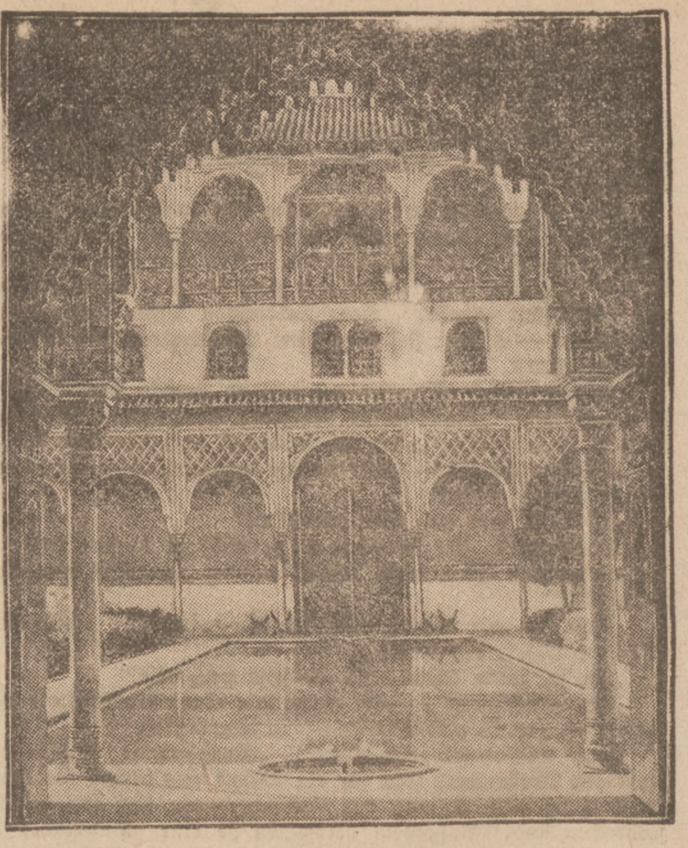
Schreie nach seinem Weib und dem Jungen. Sie weckten ihn, Hans Ivers begriff, daß Elsbe Noor im Feuer war und sein Kind suchte. Wie ein Widerschein, aber heller und brennender, stand jäh sein Dünkel, standen all die Gedanken vor ihm, die er von ihrem Kleinmut gehabt hatte.

Er stützte sich auf, schüttelte ein Paar Hände ab und lief mitten durchs brennende Tor in die Diele. Das Vieh brüllte verzweifelt an den Ketten. Vom Pesel kam ein Brechen und Knacken. Unter quirlendem Rauch sank eine Wand ein, eine weiße Flamme schoß ihm entgegen und leuchtete einen Augenblick hell über die Wände. Dann wurde es wieder dunkel. Aus der Luke regneten brennende Fetzen und Späne, fielen ihm auf Hände und Nacken und fraßen sich ein.

Mit vorgestreckten Armen tastete und stolperte Hans Ivers vorwärts. Brust und Kehle brannten ihm von dem giftigen Rauch, seine Haut straffte sich und vor seinen Augen tanzten Wände und Gebälk in wunderlichen glühenden Netzen. Dann brach ein gelbes Feuer auf, lief an den Wänden entlang und die Diele lohte taghelle auf.

Hans Ivers sah eine Frauengestalt vor sich, die sich taumelnd zu erheben versuchte und doch an einer zu schweren Last trug. Die schützte sie mit ihrem Leib, hatte sie eng an die Brust gedrückt und wehrte verzweifelt niederfallendes Feuer ab.

Der Bauer griff nach dem Kind und riß sein Weib auf. Und die Hilfe schien ihr noch einmal Kraft zu geben, stolpernd folgte sie an seiner Hand über die Diele. Im Tor kamen ihnen Männer entgegen, halfen nach draußen, nahmen das Kind und wollten die hilflose Frau wegtragen. Aber Hans Ivers klammerte sich plötzlich an sie, liebkoste und küßte sie vor allen Leuten.



Der Myrtenhof in der Alhambra zu Granada
dem herrlichen Denkmal arabischer Baukunst auf europäischem Boden.



Die Ordensburg in Allenstein
die — um die Mitte des 14. Jahrhunderts errichtet — Zeugnis ablegt für die einstige Verbundenheit der alten Stadt mit dem Deutsch-Ritter-Orden.

Der heimliche Krieg

Von Hermann Ungar.

An den Sommerabenden standen die Mädchen am Brunnen. Sie hatten die Aermel hochgeschlagen, sie kicherten und das Wasser schwappte, wenn sie schlenkernd gingen, aus den Krügen und Butten. Die Soldaten blieben stehen und schwätzten und lachten mit ihnen. Wir waren fünfzehn Jahre alt. Die Mädchen schämten sich vor den Soldaten und voreinander, daß sie uns kannten. Wenn sie allein waren, nach dem Zapfenstreich oder beim Kommen und Gehen in den dunklen Gassen schämten sie sich nicht.

So entstand der geheime Krieg zwischen mir und R., von dem niemand etwas wußte außer uns beiden. R. hatte uns beim Brunnen beobachtet, anders konnte es nicht sein, aber er verriet sich nicht in der Schule. Er schritt in der Klasse auf und ab wie immer und fragte uns Verba ab: „Ich werde gewußt haben", „oh, daß ich gewußt hätte, „laßt uns gewußt haben", die Fragen sprangen von einem zum andern so schnell und mechanisch wie immer. Aber es konnte nicht Zufall sein, daß er an diesem Abend vor mir stand. Er mußte, unsichtbar, am Brunnen gewesen sein und mich verfolgt haben.

Es war zehn Uhr abends, als die rote Anna vom Brunnen ging. Ich trat auf sie zu, als sie in die Seitenstraße bog. Wir flüsterten fünf Minuten miteinander. Selbst wenn er im Schatten eines Hauses ganz in unserer Nähe stand, konnte er nicht hören, war wir sprachen. Die Anna ging ins Haus mit der Wasserbutte. Nach einem Augenblick kam sie wieder. Ich folgte ihr in einem Abstand. Sie wollte sich nicht auslachen lassen, daß sie mit mir ging, Es kamen noch Mädchen durch die Straße vom Brunnen. Mein Gesicht war rund und noch glatt wie ein Kindergesicht. Die rote Anna war die Schönste am Brunnen, groß und breithüftig.

Wir setzten uns in der Anlage am Fluß auf eine Bank. Es war nachts verboten. Aber der nächste Polizist stand weit weg in der Straße und man war hier ungestört wie im Wald. Ich gab der Anna eine Tafel Schokolade, eine Halskette, die ich in einer Schießbude gewonnen hatte, und fünf Kronen, die sie lange nicht annehmen wollte. Sie war sehr freundlich mit mir. Die Hände waren von der Arbeit rauh, aber ich durfte ihre Haut am Hals fühlen, wie zart und warm sie war.

Plötzlich hörten wir leise Schritte, und schon blitzte eine Blendlaterne auf. Ich konnte nichts sehen, aber ich hörte eine harte Stimme. Dann begann Anna zu schreien, sie hatten sie gepackt, es waren zwei Polizisten, sie schleppten sie weg. Mich hielt ein Geheimer am Rock. „Was hast du ihr gegeben?" fragte er. Ich sagte es der Wahrheit gemäß. Dann sagte er etwas sehr Kränkendes, das auf mein kindliches Aussehen Bezug hatte. Ich möchte es nicht wiederholen. „Wird ihr etwas geschehen?" fragte ich. „Du, schau, daß du nach Hause kommst", sagte der Geheime.

Ich will gleich sagen, daß ich die Anna nach einigen Monaten wiedergesehen habe. Sie ging am Brunnen vorbei. Die Mädchen riefen ihr Schimpfworte nach. Sie war schöner als früher und wie eine Dame gekleidet. Ich weiß nicht, warum ich nicht wagte, auf sie zuzugehen.

Als der Geheime mich losgelassen hatte, lief ich verzweifelt und beschämt weg. Ich hörte wie einen Vorwurf noch lange Annas Kreischen und Schreien. Als ich aus der Anlage trat, stand im Schein der ersten Laterne R. vor mir. Mir war, als lächelte er.

Ich lief nach Hause. Kein Zweifel; R. hatte die Polizei geschickt. Nun mußte das Nachspiel in der Schule kommen. Ausschluß von sämtlichen Anstalten Oesterreichs. Handwerk, oder in ein Geschäft als Lehrling, wenn mich überhaupt jemand noch nahm. Ich verbrachte eine schlaflose Nacht. Wenn man mich ausschloß, wollte ich sterben. Morgen mittag mußte es entschieden sein. Aber es war kein Zweifel, wie es entschieden würde. Ich schrieb gegen Morgen einen Abschiedsbrief an meine Eltern.

R. sagte am nächsten Tage nichts. Ich verbrachte eine zweite Nacht wie die erste. Jetzt begriff ich. Ich zweifelte nicht, daß R. mein Feind war, grausam, rachsüchtig, tückisch. Er hob sich die Entdeckung auf. Er wollte mit mir Schluß machen, wenn ihm der Augenblick günstig schien, bis dahin mit mir spielen, mich in Sorglosigkeit einhüllen, mich demütigen, quälen. Ich ertrug das nicht. Wenn er mich fragte: „Ich werde gegessen sein", „sei ein Gegessener", verweigerte ich die Antwort Es sollte zum Krach kommn. Heute, gleich. Mein Leben war abgeschlossen. Aber R. wollte noch nicht. Niemand ahnte den geheimen Krieg zwischen mir und R. Beim Diktat der Schularbeit legte ich die Feder hin: „Sie diktieren zu schnell!" „Sie sind störrisch", sagte er, sonst nichts. Am nächsten Tag, als er die Klasse verließ, sagte er: „Ihr Vater war bei mir". Ich stürzte ihmh nach. „Sie haben es ihm gesagt, Sie Lump!" schrie ich, „Sie Schuft!" Aber meine Stimme war eingerostet im Hals. Dann fiel ich nieder.

Sie trugen mich ins archäologische Kabinett. Als ich zu mir kam, sagte er: „Sie müssen einige Tage zu Hause bleiben, Sie sind krank". Erst als die Ferien kamen, atmete ich auf. Aber es dauerte noch drei Jahre bis zum Abitur. Ich hatte mich ergeben. Ich wußte, ich war hoffnungslos in seiner Hand. Erst als ich die Schule verließ, wich die Last, die mich nachts aus dem Schlaf stieß, von mir und ich konnte wieder leben.

Ich traf R. viele Jahre später in einem Eisenbahncoupee. Es war nach dem Krieg. Er fuhr aufs Land, Lebensmittel einzuholen. Sein Anzug war ärmlich. Er erkannte mich sofort. Er sprach von den Mitschülern, kannte das Schicksal jedes einzelnen. Er sprach harmlos, wie zu einem guten alten Bekannten. Von mir wich die Schüchternheit nicht. Ich fürchtete, daß er jetzt sagen könnte, was er damals nicht gesagt hatte, und in diesem Augenblick war mir nicht bewußt, daß ich jetzt dazu lachen konnte. Aber er sagte auch heute nichts. „Ich habe immer Stücke auf Sie gehalten", sagte er. Ich dachte an die schrecklichen Jahre, Hatte er unseren heimlichen Krieg vergessen? In einer kleinen Station stieg er aus. Vom Bahnsteig winkte er mir noch einmal. Er trug einen leeren Rucksack auf dem Rücken. Da stand er, alt und ärmlich, die Last meiner Jugend! Wußte er nicht mehr?

Am Ende, am Ende hatte er nie gewußt...

Grafitti

Mit diesem italienischen Wort, dessen Wurzel wir von Fremdworten, wie etwa Graphik und Graphologie her kennen, bezeichnet der Gelehrte jene Wand- und Mauerkritzelei, die uns aus der Antike erhalten sind und die uns in ihrer naiven Offenherzigkeit oft ein deutlicheres, lebendigeres Bild vom täglichen Leben dieser versunkenen Zeit geben als es dickleibige, gelehrte Wälzer vermögen: so kennen wir die Namen berühmter Boxer und Gladiatoren, die von begeisterten Verehrern in den Mauerputz eingeritzt wurden, und wenn mich die Erinnerung nicht trügt, ist auch eines der ältesten Zeugnisse des Christentums in Rom eine solche Wandkritzelei, in der ein junger Mann als Anbeter des Kreuzes verspottet wird. Doch auch bei uns gibt es „Grafitti", selbst da, wo die Warnung schreckt: „Das Beschreiben der Wände ist strengstens untersagt!" Es ist zuzugeben, daß diese Inschriften nicht immer den Anforderungen entsprechen, die man billigerweise an so der Oeffentlichkeit zugängliche Meinungsäußerungen stellen müßte, und ich bestreite nicht, daß unsere Mitmenschen auf Aussichtstürmen, Bismarcksäulen und ähnlichen einer besseren Landschaft notwendigen Gegenständen von einem schon pathologischen Schreibfieber befallen werden, so daß ihre Namen an den Wänden kleben wie Dauerwanzen. „Narrenhände beschmieren Tisch und Wände", sagt dann Herr Schluckbier empört, nachdem er kein freies Fleckchen gefunden hat, auf dem er sich seinerseits verewigen konnte. Aber es ist erstaunlich, was man darüber hinaus noch für viele Herzensergießungen findet. Politische Symbole und Signete, Mahnungen aus den Wahlkämpfen, zuweilen ganz ausführliche politische Programme. Unvergeßlich eine teuflische mathematische Gleichung im Schloßhof zu Würzburg — mein Freund und Reisegefährte, ein Mathematiker, der sie erspähte, war für den Rest der Wanderung nicht mehr zu gebrauchen: er rechnete tagelang an der Würzburger Gleichung und sie ging nicht auf. Reizend sind immer wieder die Kinder-Inschriften: „Otto ist dumm" oder „Paula hat einen fogel" — hier nimmt der Kleine mit dem Stück Kreide die Waffe der Journalisten in die Hand, die Dinge endlich einmal beim rechten Namen zu nennen.

Eine Inschrift jedoch hat mir richtig ans Herz gegriffen. Jeden Tag gehe ich daran vorüber, und sie verliert nichts von ihrer Wirkung. Es sind nur die einfachen Worte: „Ich habe dich nicht mehr lieb." — Wie hat diese Grundformel vom tragischen Ausgang der Liebe an den Bauzaun geschrieben? War es etwa der Antipode jenes Liebenden, der es einst in alle Rinden einschnitt? Oder war es am Ende derselbe, nur eben jetzt und einst? Oder korrespondieren hier etwa zwei mit lapidaren Mitteilungen am Bauzaun? Oder ist es vielleicht ein weicher Charakter, der wieder in ihre Schlingen zu fallen fürchtet und sein Fazit hier ein für allemal festgelegt hat, um sich damit selbst festzulegen und stark zu machen?

Das weiß ich alles nicht, ich weiß nur, daß einer den andern nicht mehr lieb hat, und da ist immer eine traurige Geschichte.

Werdende Mütter müssen jegliche Stuhlverhaltung durch Gebrauch des natürlichen „**Franz-Josef**“-Bitterwassers zu beseitigen **trachten.** Vorstände von Universitäts-Frauenkliniken loben übereinstimmend das echte **Franz-Josef**-Wasser, da es leicht einzunehmen ist und die mild öffnende Wirkung in kurzer Zeit und ohne unangenehme Nebenerscheinungen sicher eintritt. Zu hab. i. Apoth. u. Drog.

sitzen. So wurde auch wieder mit einem Kostenaufwande von über 30 000 Zloty an der ulica Dr. Urbanowicza eine 24 820 Quadratmeter große Parkanlage geschaffen, die infolge ihrer ruhigen Lage eine der schönsten Grünanlagen der Stadt geworden ist. Die Anlage selbst ist in der Form eines Eichenblattes ausgeführt worden, an Stelle der Rippen treten die verschiedenen Wege. An die 250 Bäume und 3000 Sträucher, sowie von einer holländischen Firma für 6000 Zloty bezogene Blumen, Gewächse und Knollen wurden in Rabatten angelegt. Neben reichlicher Sitzgelegenheit wurde für die Kinder ein Plantschbecken errichtet und den Kindern viel Freude bereitet.

Die Schaffung dieser Anlage rückt die Verwirklichung eines großzügigen Planes der Stadtverwaltung näher. Der vorgesehene Plan geht dahin, die Verbindung zwischen dem Kosciuszkopark und der neuen Anlage herzustellen und einen Einheitspark an den Schrebergärten bis hinauf zur Kattowitzer Chaussee zu legen. Wenn es den städtischen Körperschaften ermöglicht wird, die hierzu benötigten Geldmittel aufzubringen, so liegt die geplante Vergrößerung der Anlage durchaus nicht im Bereich der Unmöglichkeit. Wenn es auch noch bis zur Verwirklichung eine längere Zeit dauern wird, so besteht doch wenigstens Aussicht, daß dieser Plan zur Durchführung gelangen wird.

Weitere Verbesserung der Straßenbeleuchtung. Das städtische Betriebsamt geht in letzter Zeit daran, die Beleuchtung in den Straßen der Stadt von Grund auf zu ändern und zu verbessern. Die bisherigen Beleuchtungskörper, die an Masten am Rande der Bürgersteige angebracht waren, werden abmontiert und die Lampen mit größerer Lichtstärke freihängend über die Mitte der Straße angebracht, so daß sich ein starker Lichtschein gleichmäßig über die Bürgersteige und Straße verteilt. Im Zusammenhang damit, werden die hölzernen Maste entfernt, und die elektrische Leitung an den Häusern angebracht. Durch die Entfernung der Maste in den Straßen, die starke Verkehrshindernisse waren, ist auch ein Gefahrenherd für die Bevölkerung beseitigt worden, indem die hölzernen Maste oft abbrachen und zu Unglücksfällen früher führten. Schließlich stellten sich auch die Unterhaltungskosten dieser Pfähle zu teuer.

Stellung von Verkehrskartenanträgen. Personen mit dem Anfangsbuchstaben M können Anträge auf neue Verkehrskarten am 14., 16., 21., 24. und 31. Juli bei der Polizeidirektion an der ulica Gimnazjalna während der Dienststunden stellen. Alle Anträge müssen vorher von den zuständigen Polizeikommissariaten beglaubigt und mit drei Paßbildern versehen sein.

Durch das Fenster auf die Straße geworfen. Gestern Nacht kam es auf der ulica sw. Piotra in der Wohnung des Juljan D. und seinem Schwager Josef P. zu einem Streit in deren Verlauf D. seinen Schwager aus dem Fenster hinauswarf. P. wurde in das städtische Krankenhaus gebracht.

Siemianowitz

10jähriges Geschäfts- und Dienstjubiläum. Am heutigen Sonnabend sind es 10 Jahre, als die Filiale des damaligen Konsumvereins „Vorwärts“ in Siemianowitz gegründet wurde. Zu derselben Zeit trat auch Fräulein Margarete Hannich ihren Dienst in dem neuen Geschäft als Verkäuferin an. Als durch die Teilung Oberschlesiens auch der damalige Geschäftsführer Schramek nach Deutschland verzog, übergab man die Leitung des Geschäfts dem dazumal erst 18 Jahre zählenden Fräulein Hannich, die dieses bis zum heutigen Tage zur vollsten Zufriedenheit der Mitglieder führt. Wir wünschen dem Fräulein Hannich auch fernerhin in ihrer Tätigkeit ein gutes Wohlergehen.

Apothekendienst. Sonntagsdienst, Barbara-Apotheke. Wochentagsdienst, Berg- und Hüttenapotheke.

Teilweise Freikohlen für Grubeninvaliden. Die Gruben- und Hütteninvaliden hielten am Donnerstag eine Versammlung ab, in welcher endgültig Auskunft über die Zustimmung von Freikohlen, welche Angelegenheit bereits 4 Jahre behandelt wird, erteilt wurde. Die Verhandlungen mit den maßgebenden Stellen dürften somit als abgeschlossen gelten. Es kommen 50—60 Zentner Kohlen jährlich an die Obengenannten zur Verteilung. Die erste Anlieferung erfolgt bereits im September d. Js. Die Kosten verteilen sich zu je einem Drittel auf die Wojewodschaft, auf die einzelnen Gruben und die Empfänger, so daß letztere ein Drittel des üblichen Tonnenpreises zu tragen haben, was entschieden als Erfolg zu buchen ist. Außerdem schweben noch Verhandlungen, den Witwen die Zahlung des 3. Teiles zu erlassen, die diese bei ihren sehr bescheidenen Pensionen, nicht in der Lage sein dürften, auch diesen Betrag aufzubringen. Leider sind von der Belieferung mit Freikohlen die Hütteninvaliden ausgeschlossen. Dies ist entschieden eine Härte, da die Hütteninvaliden nicht knappschaftlich pensioniert sind und größtenteils nur Beträge von 12 bis 18 Zloty als Gnadenpension erhalten, wozu noch einige Zloty aus der Markenversicherung hinzukommen.

Aus dem Freischwimmbad. Im Monat Juni betrug die Besucherzahl im Freischwimmbad 2695 gegenüber 2841 im Mai. Die Einnahmen beliefen sich auf 794,20 Zloty gegenüber 677,10 Zloty im Mai. Der niedrigste Tagesbesuch war 32, der höchste 269 Badegäste.

Bittkow. (Es wird endlich gebaut.) Für den Schulneubau in Bittkow, sind die Erd- und Mauerungsarbeiten ausgeschrieben. Offerten sind bis zum 18. d. Mts. einzureichen. Das Baugelände von 4000 Quadratmetern ist von der Hohenloheverwaltung zum Preise von 2,50 Zloty je Quadratmeter angekauft. Die Bemühungen der Gemeinde einen niedrigen Preis zu erzielen, sind nicht gelungen. Als Baumodell wurde eine ganz neue Ausführung in Zeichnung vorgelegt, wie sie mit Erfolg im Ausland angewendet wurde. Ueber die Annahme wird sich die Gemeindevertretung zu entscheiden haben. — Spruchreif geworden ist auch die Pflasterung der Alfredstraße, die demnächst ebenfalls in Angriff genommen wird. Vorgesehen ist Kleinsteinpflaster mit Zementverguß. Im Bereich der Straße wird gleichzeitig der Wasserrohrstrang erneuert. Die Gesamtkosten betragen 70 000 Zloty, von denen zurzeit der Gemeinde 25 000 Zloty zur Verfügung stehen. Bittkow gedenkt bei diesen Arbeiten seine sämtlichen Arbeitslosen beschäftigen zu können.

Sport am Sonntag

Einen großartigen Verlauf verspricht die am Sonntag im Bienhofpark in Laurahütte stattfindende Uthmannfeier zu nehmen, denn nicht nur die gesamten Arbeitersänger Oberschlesiens werden an derselben teilnehmen, sondern auch die „Freie Turnerschaft“ wird daselbst zahlreich vertreten sein und Hand-, sowie Faustballspiele vorführen. Die Punktjagd um die oberschlesische Fußballmeisterschaft findet am Sonntag ihre Fortsetzung und der Kampf um den Sieg wird immer heißer umstritten. Große Beachtung verdienen gleichfalls die im Myslowitzer Stadionbad stattfindenden Schwimmwettkämpfe.

Spiele um die oberschlesische Fußballmeisterschaft.

Sämtliche Spiele steigen auf dem Platz des erstgenannten Gegners und beginnen um ½6 Uhr nachmittags. Vorher spielen die Reserve- und Jugendmannschaften genannter Vereine.

A-Klasse, Gruppe 1.

Kolejowy Kattowitz — B. B. S. V. Bielitz.

Die Bielitzer Gäste werden mit Macht versuchen, die in der ersten Serie erlittene Niederlage wettzumachen, ob ihnen das aber gegen die auf eigenem Platz spielenden Eisenbahner gelingen wird, ist sehr fraglich.

1. F. C. Kattowitz — 07 Laurahütte.

Einen schweren Kampf wird es zwischen obigen Gegnern geben, zumal sich beide Mannschaften in sehr guter Form befinden und 07 die erlittene Niederlage auszugleichen versuchen wird. Jedenfalls verspricht das Spiel interessant zu werden.

K. S. Domb — Amatorski Königshütte.

Die Domber, auf eigenem Platz spielend, werden alles daran setzen, die ihnen in der ersten Serie vom Tabellenersten zugefügte Niederlage zu korrigieren,, was ihnen aber sehr schwer fallen dürfte, doch ist schon alles dagewesen, auch eine Niederlage Amatorskis.

Slonsk Schwientochlowitz — Naprzod Lipine.

Dieses Spiel verspricht besonders hart zu werden und es ist nicht ausgeschlossen, daß der Meister in Schwientochlowitz eine Niederlage erleiden kann. Am vergangenen Sonntag konnte ja Amatorski auch nur mit Mühe und Not ein Unentschieden herausholen, was für die gute Form der auf eigenem Platz schwer zu schlagenden Slonsker spricht.

Hakoah Bielitz — Pogon Kattowitz.

Die beiden Tabellenletzten werden einen harten Strauß ausfechten, denn beide Mannschaften werden sich bemühen, ihren fast aussichtslosen Stand zu verbessern.

A-Klasse, Gruppe 2.

06 Myslowitz — Orzel Josefsdorf.

Die Myslowitzer haben den Tabellenersten Orzel zu Gaste und werden ganz aus sich herausgehen müssen, um ehrenvoll abzuschneiden.

Diana Kattowitz — Kresy Königshütte.

Wie die an letzter Stelle befindenden Dianisten, auf eigenem Platz spielend, gegen die gute Kresymannschaft abschneiden werden, bleibt abzuwarten.

Polizei Kattowitz — Iskra Laurahütte.

In diesem Treffen müßten die Polizisten, wenn auch erst nach schwerem Kampf, die Oberhand behalten.

20 Bogutschütz — K. S. Chorzow.

Diese beiden alten Rivalen werden sich einen harten Kampf liefern und welchen sich die 20er allem Anschein nach für sich entscheiden müßten.

B-Liga.

K. S. Rosdzin-Schoppinitz — Naprzod Zalenze.
Slovian Kattowitz — 09 Myslowitz.
Sportfreunde Königshütte — Pogon Friedenshütte.
Slavia Ruda — 06 2 Myslowitz.
Zgoda Bielschowitz — 22 Eichenau.
Slonsk Tarnowitz — Slonsk Siemianowitz.
1. K. S. Tarnowitz — W. K. S. Tarnowitz.
Amatorski 2 Königshütte — Odra Scharley.

*

Fußballwettspiel Oper — Schauspiel.

Die Artisten des polnischen Theaters in Kattowitz tragen am Sonntag, nachmittags 4 Uhr, auf dem Pogonplatz ein Fußballspiel aus, und zwar spielt eine Mannschaft, welche sich aus den Artisten der Oper zusammensetzt, gegen eine gleiche des Schauspielensembles. Dieses Spiel verspricht nicht nur interessant, sondern auch reich mit Humor durchwürzt zu sein, denn es wird sogar Musik gemacht.

B. K. S. Kattowitz — Heros Berlin.

Heute, Sonnabend abends 8 Uhr, findet in der „Reichshalle“ der sensationelle Boxkampf zwischen Heros Berlin und dem B. K. S. Kattowitz statt, der mit verstärkter Aufstellung antritt. Die einzelnen Kampfspaarungen haben wir bereits in der Donnerstagnummer bekannt gegeben. Hoffentlich erfreut sich dieser Boxkampfabend, der wirklich erstklassigen Amateursport verspricht und bringen wird, noch eines größeren Zuspruches der oberschlesischen Sportwelt, wie der augenblicklich in Kattowitz weilende Sportzirkus, in welchem ein internationales Keilereiturnier, pardon Ringkampfturnier, stattfindet. Es sei auch nochmals auf die in Kattowitz und Königshütte eingerichteten Vorverkaufsstellen hingewiesen.

Schwimmwettkämpfe in Myslowitz.

Am morgigen Sonntag veranstaltet der Verband der Jugendertüchtigung in dem großen Schwimmbassin des Stadionbades Myslowitz große Propagandaschwimmwettkämpfe, an denen sich die besten oberschlesischen Schwimmer beteiligen werden. Für die Sieger sind natürlich wieder Ehrenpreise gestiftet, denn ohne dem geht es halt nicht. Das Programm der Kämpfe ist folgendes:

Männer: Wettschwimmen über 100, 400, 1500 Meter, 4×200-Meterstaffeln im Freistil, 100 Meter und 4×200 Meterstaffeln im Brustschwimmen.

Frauen: 100 und 200 Meter Freistil. 100 und 200 Meter Bruststil. Für Teilnehmer unter 16 Jahren 50 und 100 Meter Freistil, sowie 50 und 100 Meter Bruststil. Außerdem Sprünge vom Trampolin und vom Turm für Männer und Frauen. Gleichzeitig finden an diesem Tage die

Meisterschaften des Schwimmklubs Skla Kattowitz

statt. Die Mannschaft, welche dauernd im Training lag, befindet sich in guter Form. Einige Schwimmer und Schwimmerinnen wollen bei den Meisterschaften einige oberschlesische, sowie polnische Rekorde zu brechen versuchn. Hoffentlich ist den Veranstaltungen am Sonntag gutes Wetter beschieden, so daß das Myslowitzer Stadionbad viele Freunde des Wassersports sehen wird.

Myslowitz

Wichtig für Arbeitslose! Diejenigen Arbeitslosen, die in Myslowitz, Städt.-Janow, Schabelnia, Cmok, Rosalienhütte, Städt.-Schoppinitz, Brenzkowitz und Slupna wohnhaft sind und keinerlei Unterstützungen erhalten, werden vom Magistrat aufgefordert, sich zur einmaligen monatlichen Kontrolle für Juli, am 24. d. Mts. im Magistratsgebäude, Zimmer Nr. 7, zur Kontrolle zu stellen. Die Kontrolle findet in den Vormittagsstunden statt. Diejenigen, die sich zur Kontrolle nicht einfinden, werden aus der Evidenz gestrichen. —h.

Aus dem Polizeiarrest entkommen. In die Myslowitzer Polizeiarrestzelle wurde der 28jährige Alfons Woijcik geschafft, weil er zum Schaden des Otto Rose in Slupna einen Einbruch verübte. Dem Arretierten gelang es, aus der Zelle zu entkommen. Beim Auftauchen des Flüchtlings ist die nächste Polizeistelle unverzüglich zu benachrichtigen. X.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Kommunales aus Hohenlinde. In der letzten Gemeindevertretersitzung in Hohenlinde wurde der bisherige Wasserpreis für den Hausbedarf auf 30, für gewerbliche Zwecke auf 40 und für Bauzwecke auf 50 Groschen für jeden entnommenen Kubikmeter erhöhr. Für die Luftflottenliga wurden 240 Zloty bewilligt. In die Kommission zur Regelung der Kanalisationsangelegenheiten wurden gewählt: Bernhard, Rack, Kosmalla und Sobotzik. In einer geheimen Sitzung kamen verschiedene Beamtenangelegenheiten zur Erledigung.

Bismarckhütte. (Aufgelöste Versammlung.) Eine in Bismarckhütte stattgefundene Arbeitslosenversammlung wurde, als die Neuwahl des Vorsitzenden des Arbeitslosenkomitees erfolgen sollte, von der Polizei und dem Amtsvorsteher aufgelöst.

Bielschowitz. (Bedauerlicher Unglücksfall.) Auf der ulica Glowna wurde von einem ausschlagenden Pferde der 26jährige Arbeiter Theofil Pilarski aus Neudorf so schwer verletzt, daß der Tod in einigen Minuten eintrat. Der Tote wurde in die Leichenhalle des dortigen Spitals geschafft. x.

Pleß und Umgebung

Explosion mehrerer Benzinfässer. Auf der Chaussee nach Goczalkowitz ereignete sich eine heftige Explosion. Dort gerieten mehrere Fäßer mit Benzin, welche sich auf dem Lastauto Sl. 10776 der Firma „Wielkopolska Wytwornia Chemiczna Black“ befinden, in Brand. Das Auto stand bald in hellen Flammen. Das Feuer konnte nach längerer Zeit gelöscht werden Der Brandschaden wird auf 7000 Zloty beziffert. x.

Emanuelssegen. (Das gefährliche Streichholz.) Im Walde bei Emanuelssegen brach Feuer aus, welches in kurzer Zeit von der alarmierten Wehr gelöscht werden konnte Der Brandschaden soll nicht wesentlich sein. Nach den inzwischen eingeleiteten polizeilichen Feststellungen ist das Feuer durch unachtsames Wegwerfen eines glimmenden Streichholzes hervorgerufen worden. x.

Miserow. (Zwei Einbrecher arretiert.) Die Polizei arretierte hier einen gewissen Stanislaus Skarczyk und den Josef Ferok, beide aus Poremba, die in der Nacht zum 7 d. Mts. in Poremba einen Einbruch begangen haben.

Tarnowitz und Umgebung

Piaseczko. (10 000 Zloty Brandschaden.) Vorgestern nachmittags entstand aus bisher unbekannter Ursache auf dem Anwesen des Johann Sosinski Feuer, wodurch das Wohnhaus zum größeren Teil niederbrannte. Der verursachte Schaden beträgt über 10 000 Zloty. Das zerstörte Gebäude ist mit 20 000 Zloty versichert.

Lublinitz und Umgebung

Festgenommen. Von der Polizei festgenommen und dem Gerichtsgefängnis zugestellt wurde der wohnungslose Stanislaus Bazar, welcher im Verdacht steht, den Einbruch bei Pietruschka in Stakur begangen zu haben.

Herby. (Durch einen abgehenden Schuß schwer verletzt.) In der Wohnung des Grenzwächters Bazar hantierte der 5jährige Sohn mit einem Revolver, welcher von dem Jungen an einem leicht zugänglichen Ort aufgefunden wurde. Beim Herumhantieren ging ein Schuß los und verletzte die 4jährige Tochter des Grenzwächters schwer, so daß sie ins Spital geschafft werden mußte. Die Schuld trägt der Hausvater, da er die Schußwaffe an einem unsicheren Ort aufbewahrt hatte.

Rybnik und Umgebung

Weil die Pferde scheu wurden. In das neuerrichtete Geschäft des Schneidermeisters Gawelek rannte ein Gespann, das plötzlich scheu wurde, hinein, wodurch die Schaufensterscheibe vollständig zertrümmert worden ist.

Szczerbicy. (Scheunenbrand.) Hier brannte die Scheune des Bauern Richard Schlesinger nieder. Der entstandene Schaden beträgt 7000 Zloty. Die Brandursache konnte nicht festgestellt werden.



„Wirklich nicht sehr nett von Ihnen, Fräulein Kläre, mir erst den Kopf zu verdrehen und dann einen Korb zu geben“.

„Wieso Kopf zu verdrehen?“

„Nun — Sie erzählten doch, Ihr Herr Vater sei Millionär“.

Das Herz auf der Schallplatte

Auf der Dresdener Hygieneausstellung wird eine wichtige Erfindung vorgeführt, die zum erstenmal in Berlin ausprobiert wurde und die für die Behandlung der Herzkrankheiten von außerordentlicher Bedeutung sein wird. Die Töne des Herzens werden auf eine Grammophonplatte übertragen.

Die neueste Erfindung auf medizinischem Gebiet, die Registrierung der Herztöne auf Grammophonplatten, die auf der Hygieneausstellung in Dresden vorgeführt werden, ist von außerordentlicher Bedeutung.

Wie entsteht eine solche Grammophonplatte?

Ein hochempfindliches Mikrophon wird auf die Herzspitzgegend des Patienten gelegt und so die Herztöne auf das Aufnahmegerät übertragen.

Die Grammophonplatte registriert gewissenhaft die Schläge des Herzens, und der behandelnde Arzt kann jederzeit nachprüfen, ob sich die Krankheit gebessert oder verschlimmert hat.

Der Spezialist für Herzkrankheiten künftiger Tage hat dann in seinem Sanatorium eine

Kartothek für kranke Herzen.

In diesem Grammophonplattenschrank sind alle wunden Herzen sorgfältig aufbewahrt.

Platte Nummer 283.

Frau Müller. 30 Jahre alt. Diagnose: Gesundes Herz.

Der Herr Professor legt die Platte auf den Grammophonapparat, der die Töne durch einen Verstärker laut wiedergibt.

Die Nadel kratzt erst ein wenig.

Dan ertönen gleich laut die Herztöne.

„Dupp... dupp."

Das Geräusch kommt aus dem Lautsprecher, der an der Wand hängt.

Platte Nummer 408.

Herr Lehmann. 60 Jahre alt.

Mit einem alternierenden Herzen.

Schon etwas angekränkelt.

„Dupp... dupp."

Macht wieder die Grammophonplatte.

Das „Dupp... dupp" klingt aber nicht mehr gleich laut.

Das erste Dupp ist laut, der zweite Herzschlag ist trotz tausendfacher Verstärkung auch im Lautsprecher kaum vernehmbar.

Das Herz ist schon etwas angekränkelt.

Platte Nummer 34.

Frau Schulze. Arbeiterin. 60 Jahre alt.

Mit schwerer Herzerkrankung.

Kein regelmäßiges und kein unregelmäßiges „Dupp, dupp" hören wir mehr.

Ein beängstigendes Gurgeln dringt aus dem Lautsprecher.

Die Herztöne entstehen durch das Eindringen und Ausstoßen des Blutes aus dem Herzen.

Bei dieser schwerkranken Frau klingen die Herztöne wie ein Bach, dessen Wasser über viel Steine hinwegspringen muß.

Es klingt, wie wenn die Wasser erst Schutt, Geröll, Pflanzen Holzteile hinwegräumen müßten, um freien Lauf zu haben.

„Gugge... lug... rumm.. guggelug... gluck.., gluck!"

Armes Herz.

Wie lange wirst du noch schlagen?

Wir haben tiefes Mitleid mit dieser schwerkranken Frau, die wir nicht sehen und nicht kennen.

Und wir fühlen unbewußt an unser eigenes Herz, ob es „Dupp, dupp" macht oder „Gugelug, rum, guggelug, gluck, gluck".

Wir wollen nachprüfen, ob wir unserem armen, vielgeplagten Herzen nicht doch zuviel zugemutet haben.

Die Erfindung der Einfangung der Töne auf der Grammophonplatte ist eigentlich nur eine Ergänzung des seit einigen Jahren geübten Verfahrens der Abhorchung der Herztöne durch das Mikrophon wobei die Herztöne direkt auf den Lautsprecher übertragen werden.

Nur lag da der Patient in irgendeinem Saale, fern von dem Beobachtungszimmer, allwo die Töne durch einen Lautsprecher abgehorcht wurden.

Von diesem Verfahren bis zur Festhaltung der Herztöne auf der Grammophonplatte war nur ein kleiner Schritt. Klein, aber sehr, sehr wichtig, da die Registrierung der Herztöne des gleichen Patienten, zu verschienenen Zeiten aufgenommen, dem Arzt die sicheren, untrüglichen Vergleichsmöglichkeiten über Besserung und Verschlechterung des Krankheitszustandes des betreffenden Patienten gibt.

Wichtig auch für die Diagnose und die Art der Behandlung, da die Grammophonmaschine zuverlässiger ist als der Mensch.

Sie registriert objektiv und unbarmherzig.

Das Abhorchen der Herztöne zum Beispiel durch das Ohr des Arztes kann nie so genau sein, wie es Mikrophon und Lautsprecher wiedergeben.

Daher wird auch die Medizin zur Diagnose bei Beobachtung des Krankheitsverlaufes solch feiner Meßinstrumente und subtiler Maschinen nicht mehr entraten können.

SCHACH-ECKE

Geleitet von Schachmeister **Karl Helling.**

Lösung der Aufgabe Nr. 13.

H. Lehner. Matt in 2 Zügen. Weiß: Kh3, Dh3, Td5 (3). Schwarz: Kh1, La8, Ld4, Sa1 (4).

1. Dh8—e5 (Es droht De5—h2 matt) 1. . . . Ld4×e5 2. Td5—d1 matt; 1. . . . Ld4—g1 2. De5—e4 matt; 1. . . . Kh1—g1 2. De5—e1 matt.

Partie Nr. 14 — Evansgambit.

Die folgende Partie wurde in dem letzten telegraphischen Wettkampf zwischen London und Washington gespielt.

Weiß: **Whitaker.** Schwarz: **Sir Thomas.**

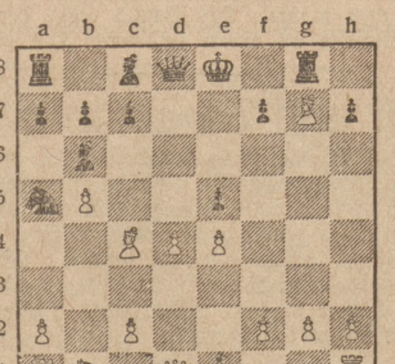
1. e2—e4 e7—e5
2. Sg1—f3 Sb8—c6
3. Lf1—c4 Lf8—c5
4. b2—b4 . . . .

Weiß bietet einen Bauern an, um nach dem Schlagen mit c2—c3 ein Tempo für die Bildung eines Bauernzentrums zu gewinnen. Dieses früher sehr beliebte Evansgambit wird kaum noch angewendet, weil Schwarz auf verschiedene Arten ein gutes Spiel erlangen kann. Hierzu gehört auch die folgende Ablehnung.

4. . . . . Lc5—b6
5. b4—b5 Sc6—a5
6. Sf3×e5 Sg8—h6
7. d2—d4 d7—d6

Weiß hat sich auf eine außerordentlich komplizierte Variante eingelassen. Jetzt muß eine Figur geopfert werden.

8 Lc1×h6 d6×e5
9. Lh6×g7 Th8—g8



Schwarz scheut die Verwickelungen nicht und will gewinnen. Mit Dd8×d4 konnte er dem Damentausch und baldigem Ausgleich zusteuern.

10. Lc4×f7+ Ke8×f7
11. Lg7×e5 Lc8—g4
12. Dd1—d3 c7—c5
13. Sb1—c3 c5×d4
14. Sc3—b5 Dd8—e8
15. Dd3—g3 . . . .

Dieser Versuch, auf Königsangriff zu [illegible] scheitert sehr schnell. Besser war L×d4.

15. . . . . . Sa5—c4
16. Dg3—f4+ Kf7—e6

Sf6 würde jetzt an La5+ Kf1 D×b5 scheitern.

17. h2—h3 Lb6—a5+
18. c2—c3 La5×c3+

Diesen Läufer hätte Weiß jetzt natürlich schlagen müssen. Nach dem folgenden Königszug bricht die weiße Stellung zusammen.

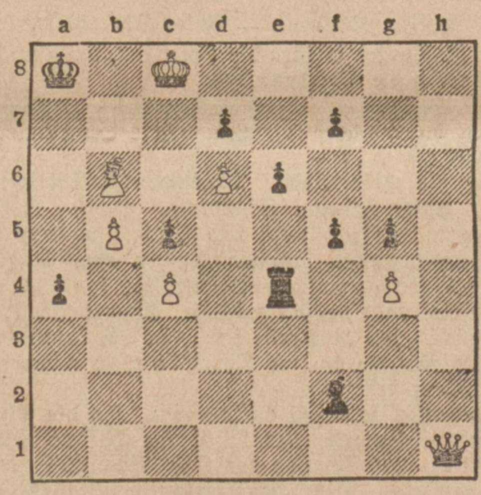
19. Ke1—f1 Sc4—d2+
20. Df4×d2 . . . . .

Kf1—g1 scheiterte natürlich an Sd2—f3+. In Betracht kam aber noch als letzter Versuch Kf1—e1. Bei der verwirrenden Menge der Möglichkeiten könnte Schwarz dann vielleicht noch straucheln.

20. . . . . . De8×b5+
21. Kf1—g1 Lc3×d2
22. Sb5—c7+ Ke6×e5
23. Sc7×b5 Lg4—f3

Weiß gab auf.

Aufgabe Nr. 14 — Dr. Palitzsch.



Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Gründungsversammlung des Arbeiterschachbundes.

Am Sonnabend, den 19. Juli, abends um 8 Uhr, findet im Zentralhotel (1. Stock) in Kattowitz, die erste Versammlung des zu gründenden Schachbundes statt. Alle proletarischen Schachvereine, welche ein gewisses Interesse für die Gründung besitzen, werden ersucht, zu dieser Versammlung je zwei Delegierte zu entsenden; wiederum die Ortschaften, welche keine Schachvereine besitzen, jedoch Schachinteressenten unsererseits aufweisen können je einen Delegierten abordnen.

Wie bekannt, existierte hier in der Wojewodschaft schon ein Schachbund, welcher eine sehr starke Organisation darstellte, leider aber durch die chauvinistischen Kämpfe während der Plebiszitzeit aufgerieben wurde. Nachdem eine mehrjährige Pause verstrichen ist und das Arbeiterschachleben sich wieder anerkennend entfaltet. ist anläßlich diesem die obige Gründung konkludiert, um dadurch die Arbeiterschachler der Wojewodschaft in eine Organisation zu konzentrieren, welches sich wiederum für unsere Bewegung in nur förderndem Weise auswirken kann.

Diesbezügliche Zuschriften sind an Schachfreund Red. Max Bonzoll, Siemianowice, ul. Smielowskiego 20, zu senden. Schachfreunde, die am 19. früher als zur festgesetzten Zeit zur Versammlung erscheinen, werden ersucht, sich zwecks näherer Auskunft an den Ober Günter Rudolf zu wenden.

Vom Siemianowitzer Arbeiterschachklub.

Am 3. August beginnend, wird vom obigen Verein für die Interessenten ein kostenloser Lehrkursus erteilt, welche diesen geistigen Sport vollständig erlernen und zu A-klassigen Spielern sich ausbilden wollen.

Freitag, den 18. Juli, abends um 7 Uhr, spielt der Schachfreund Bonczoll im Klublokal beim Herrn Duda simultan. Schachfreunde, deren Wünsche es entspricht, können am Simultanspiel teilnehmen, da die Spieleranzahl nicht begrenzt ist.

Aus dem Leben des Kattowitzer Arbeiterschachvereins.

Da in den letzten Monaten eine größere Anzahl neuer Mitglieder dem Verein beigetreten sind, deren Spielstärke aber der Spielleitung des Vereins unbekannt ist, hat der Vorstand beschlossen, vor dem diesjährigen Meisterturnier, welches erst in den Wintermonaten ausgetragen wird, noch ein Qualifikationsturnier auszuspielen. An diesem sollen alle Mitglieder teilnehmen, weil nur nach diesem Turnier die Spielleitung in die Lage kommt, die Spieler bei den zukünftigen Freundschaftsturnieren gegen andere Vereine entsprechend zu placieren. Die Mitglieder werden zugleich darauf aufmerksam gemacht, daß dieses Turnier für unser diesjähriges Meister-Turnier, welches in Gruppen ausgetragen wird, von großer Wichtigkeit ist, weil die daran beteiligten Spieler, den Punkten entsprechend, den einzelnen Gruppen zugeteilt werden.

Diejenigen Mitglieder, die an diesem Turnier ohne wichtigen Grund nicht teilnehmen, können des Anspruches an der Beteiligung von Freundschaftsturnieren, wie auch anderer Rechte, die den aktiven Mitgliedern zustehen, verlustig werden. Das Turnier beginnt am 17. Juli, abends 8 Uhr und schließt mit dem 31. August. Gespielt wird an den Spielabenden (Montag und Donnerstag) im Saale des Zentralhotels, Bahnhofstraße. Schachfreunde, die bis zum 17. Juli dem Verein beitreten, haben auch die Berechtigung, an diesem Turnier Anteil zu nehmen.

Am 17. Juli, abends um 7 Uhr, findet eine wichtige Mitgliederversammlung statt. Anschließend Eröffnung des Qualifikationsturniers.

Colle, Sieger in Scarborough.

Scarborough. Die elfte und letzte Runde brachte keine Ueberraschungen mehr. Bis auf die Partie Michell—Khan, die der letztere gewann, wurden sämtliche Partien remis: Menschik—Sergeant, Winter—Maroczy, Thomas—Ahues, Grünfeld—Yates und Colle—Rubinstein, so daß Colle mit 8½ Punkten den ersten Preis erhielt, Maroczy mit 7½ Punkten den zweiten, Rubinstein mit 7 Punkten den dritten Preis. Ahues hatte 6½ Punkte und teilte mit Khan (6½) den 4. und 5. Preis. Grünfeld mit 6 Punkten erhielt den 6. Preis. Die Schlußzahlen der übrigen Turnierteilnehmer sind: Thomas 5½, Michell und Yates 4½, Miß Menschik 4, Winter 3, Sergeant 2½.

Frydmann (Warschau) Sieger in Zoppot.

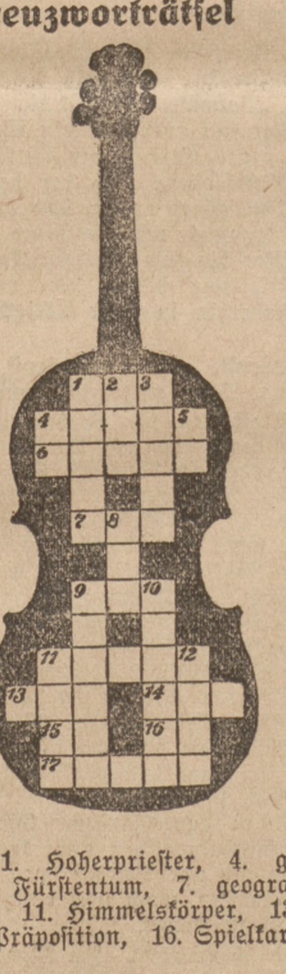
Unmittelbar anschließend an das Schachturnier zu Swinemünde wurde in Zoppot ein internationales Turnier ausgetragen. Aus Swinemünde begaben sich die Berliner Meister Berthold Koch und Rellstab, sowie der Stockholmer Meister Stoltz nach Zoppot. Rellstab hielt während des ganzen Zoppoter Turniers gut durch. Koch, der in Swinemünde stark enttäuscht hatte, erfüllte diesmal die Erwartungen, wohingegen Stoltz versagte. Schon in der Mitte des Swinemünder Turniers hatte er seine Nerven verloren.

Im Endergebnis des Zoppoter Turniers siegte überraschend der in Deutschland noch unbekannte Pole Frydmann (Warschau), mit 5½ Punkten; Zweiter wurde Koch (Berlin) mit 5 Punkten, den dritten bis fünften Preis teilten Rellstab (Berlin), Dr. Kohn (Warschau) und Fuchs (Danzig) mit je 3½ Punkten. Es folgen Appel (Lodz) mit 3 Punkten, Leonhardt (Königsberg) mit 2 Punkten und Stoltz (Stockholm) mit 1½ Punkten.

Alle Zuschriften betreffs Problemen, Partien und Organisationsfragen sind mit dem Vermerk „Schach" an die Redaktion zu senden. Berichte müssen bis Donnerstag abgeliefert werden, da die wöchentliche Schachbeilage am Sonnabend erscheint.

Rätsel-Ecke

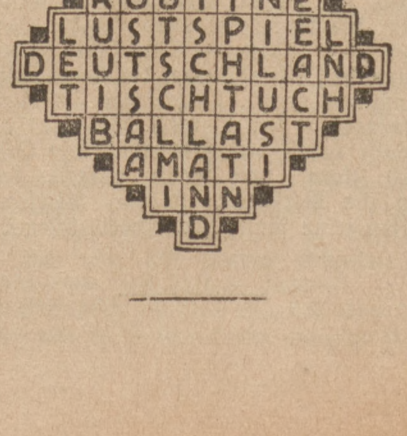
Kreuzworträtsel



Wagerecht: 1. Hoherpriester, 4. gerade Fläche, 6. früheres deutsches Fürstentum, 7. geographischer Ausdruck, 9. Körperteil, 11. Himmelskörper, 13. Papstname, 14. Brennstoff, 15. Präposition, 16. Spielkarte, 17. Stimmung.

Senkrecht: 1. deutscher Reichspräsident, 2. Raubtier, 3. geographischer Ausdruck, 4. Fürwort, 5. Fürwort, 8. Raubwogel, 9. Stadt in Preußen, 10. amerikanischer Bankier, 11. Strick, 12. Teil des Kopfes.

Auflösung des Diamanträtsels



In den Slums von Kobe

Toyokiko Kawaga — dieser Name wird zweifellos in den Weltnachrichten der nächsten zehn Jahre seinen Platz beanspruchen.

Ein jetzt 42 Jahre alter japanischer Aristokrat. Die Oeffentlichkeit seiner Heimat lernte ihn zum ersten Male kennen, als er einen Streik der Dockarbeiter leitete. Anfangs führerlos, brachen die Streikenden über die Stadt herein: Plünderung, Mord und Gewalttaten aller Art — da trat der soeben aus Europa nach Japan zurückgekehrte Kawaga, voll sozialer und humanitärer Ideen, an die Spitze der Arbeiter. Er brachte die Sache zu einem halbwegs vernünftigen Abschluß. Eine längere Arreststrafe war die Belohnung. Und Jahre währende Polizeiaufsicht! Heute zieht ihn die japanische Regierung zu allen wichtigen sozialen Maßnahmen als Berater heran, zehn Millionen wurden ihm zur Verwirklichung einer Reihe von Reformen übergeben, seine Werke erscheinen auf Staatskosten. Zwischen damals und jetzt liegt ein weiter dornenvoller Weg.

Man hat Kawaga den Gandhi Japans genannt. Sie haben wohl manches gemeinsam, aber vieles unterscheidet sie auch. Gandhi ist Hinduist, Kawaga Christ. Gandhi leitet seine Anhänger an, moderne Maschinen und maschinengemachte Produkte zu boykottieren; Kawaga hingegen fügt alle modernen Erfindungen und Maschinen in sein Programm. Gandhi ist Rechtsanwalt, Kawaga praktischer Seelsorger. Gandhi steht der Familie asketisch gegenüber, Kawaga rühmt sich seiner Frau und seiner Kinder. Aber beide sind Orientalen, haben im Westen gelebt und europäische Kultur kennen gelernt, beide haben tiefstes Interesse für das Wohlergehen ihrer Volksangehörigen und predigen Menschlichkeit.

Kawaga wurde als Buddhist geboren. Er studierte Confutius und die Mysterien des Shintoismus. Die Predigt eines protestantischen Missionärs bewegte ihn zur Taufe. Während des Hochschulstudiums versagte seine Gesundheit. Er zog sich auf ein Jahr in ein Fischerdorf zurück. Dort wurde er mit dem Leben der Schwerarbeiter des Meeres bekannt und faßte lebendige Zuneigung zu den Menschen der Arbeit.

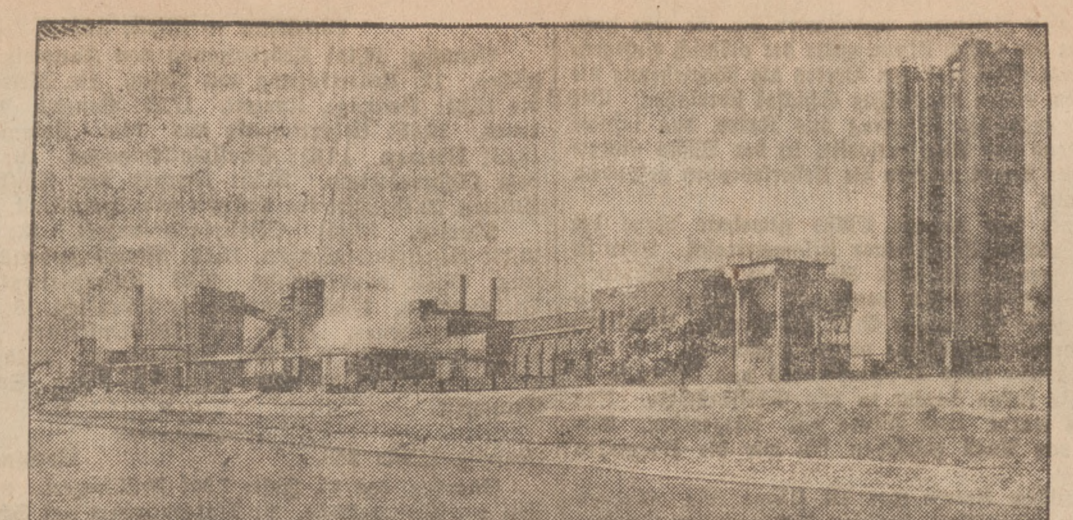
Während der Universitätszeit war er als Sonntagsschullehrer tätig. Mit 22 Jahren, 1910, begann er seine eigentliche Laufbahn: er ging in die „Slums“, in die Elendsviertel der japanischen Industriestadt Kobe. Elftausend Menschen fand er in sieben Häuserblocks wohnen; Hunderte lebten von nichts als den Abfällen des Fischmarktes und der Gemüseverkäufer. Kawaga hielt Ausschau nach Hilfe; er fand sie nicht. Er studierte und studierte; die Lage der japanischen Arbeiterschaft wurde ihm immer klarer: sie war trostlos, solange die ökonomischen und sozialen Lebensgrundlagen die gleichen blieben. Er entschloß sich, nach Amerika zu gehen, ins „Land sämtlicher Möglichkeiten“.

An der Universität Princeton besuchte er gleichzeitig die juristisch-ökonomische und die theologische Fakultät. In vielen wurden seine Erwartungen bitter enttäuscht. Aber er fand die Ideen Emersons, Lincolms, Karl Marxens und die sozialen Lehren Christi. Nach Japan zurückgekehrt, feierte er seine Heimkehr dadurch, daß er sich unmittelbar vom Schiff weg in eine Arbeiterstadt begab, um dort in engster Verbindung mit den Massen des japanischen Proletariats zu leben. Er heiratete und blieb Jahre hindurch am Ort seiner Berufung. Seine Frau, Seele von seiner Seele, ist in echt japanischer Weise treueste Gefährtin seiner Armut, seiner Mühen, seiner Erfolge. Er selbst, einstmals von schwacher Gesundheit, ist die Energie selbst geworden. Nie besitzt er mehr als einen Anzug: seine Nahrung ist dürftig, er arbeitet mit der Hand, mit dem Wort, mit der Feder — wo sich nur Gelegenheit findet, und deren gibt es in den Slums der japanischen Großstädte übergenug.

Kawaga ist Prediger — tagaus, tagein verkündet er privat und öffentlich die sozialen Pflichten, die das Christentum lehrt. Er ist Schriftsteller — 45 Bücher und Broschüren sind außer ungezählten Artikeln bisher von ihm erschienen; eine seiner sozialen Erzählungen hat 180 Auflagen erlebt. In den Vorstädten der Armen fand er Krankheit und Epidemien — er eröffnete eine Klinik mit freier Behandlung. Als er einen Patienten mit Trachom pflegte, steckte er sich an und verlor teilweise das Augenlicht. Seine Hauptarbeit gilt der Erziehung und Ausbildung der Massen. Er selbst gibt Vor- und Nachfabriksunterricht für arbeitende Kinder. Er lehrt die Menschen in den Slums Hygiene und richtiges Leben. Er ist Gründer einer Aussätzigen-Kolonie. Er organisiert Arbeitervereinigungen, Genossenschaften der Selbsthilfe: Kawaga-Tuch ist in ganz Japan bekannt — ein Arbeiteranzug kostet einen halben Dollar amerikanischer Währung. Unlängst wurde Kawaga zum Leiter des offiziellen Sozialen Büros in Tokio ernannt. Das japanische Parlament bewilligte ihm, wie erwähnt, zehn Millionen zur Durchführung der „Kawaga-Reformen“.

Der Erfolg hat nichts in den Grundanschauungen dieses Mannes geändert. Er ist „Emerson-Christ“, voll tätiger Liebe, hält die Unwissenheit für einen der ärgsten Feinde des Proletariats und sympathisiert mit den Lehren von Karl Marx. Als wahrer Nachfolger Christi ist er „sanft wie die Tauben“, aber auch „klug wie die Schlange“, wenn es gilt, eine soziale Idee zu verwirklichen. In allem freilich gibt er selbst das lebendige Beispiel — und das ist es, was ihm die Liebe des japanischen Proletariats zuwendet!

G. L. Thompson, Neuyork.



Hier wird Kohle zerlegt

Eine moderne Kokereianlage am Rhein-Herne-Kanal.

Die aus dem Zwang zu äußerster Sparsamkeit sich ergebende wirtschaftliche Notwendigkeit, die Kohle möglichst nahe der Förderstätte in ihre Bestandteile aufzulösen, hat das äußere Bild der Bergbaubezirke in den letzten Jahren wesentlich verändert. Die Kokereien sind zu immer vielseitigeren und leistungsfähigen Fabriken geworden, die heute, wie unser Bild zeigt, äußerlich kaum noch etwas mit dem uns von früher geläufigen Eindruck einer Kokerei gemeinsam haben. In diesen modernen Betrieben werden die Abfälle jeder Art noch ausgewertet und irgendeine verkäufliche und für andere Industrien wertvolle Form überführt. Besonders bedeutsam ist neben der eigentlichen Kokserzeugung, die dem Städter in den Zentralheizungen und Warmwasseranlagen seiner Häuser zugute kommt, die Benzolgewinnung, die Gewinnung von Steinkohlenteer, die weiter ausgebaute Teerverwertung, die angegliederte Stickstoffgewinnung und nicht zuletzt die Benutzung der großen Gasmengen für die Ferngasversorgung geworden.

Wüstenfahrt

Von Armin T. Wegner.

I.

In der Frühe bemerkten wir vor den Gärten von Damaskus eine Reihe silberglänzender Staubsäulen in der Ebene, — es waren die Staubwolken der Automobile, die über einen der verlassensten Erdteile heute Damaskus mit Bagdad verbinden. Auf einer Strecke von nahezu tausend Kilometer berührten sie weder Stadt noch Dorf.

Zwei mächtige Staubwolken fielen mir besonders auf. Sie entstammten den breiten Schaufeln der hohen sechsrädrigen Omnibusse der englischen Gesellschaft „Nairn“, die zweimal in der Woche die Landpost nach Bagdad befördern — die Mailcoachs des neuen Jahrhunderts! Hinter ihren glänzenden Scheiben erkannte man in zwanzig geräumigen Ledersesseln die gelangweilten, nichts mehr bewundernden Gesichter Europas. Die Wagen besitzen sogar einen kleinen Toilettenraum und bieten alle Annehmlichkeiten, auf die der abendländische Reisende so ungern verzichtet: dafür muß er die Summe von zwanzig englischen Pfund für eine einzige Fahrt bezahlen. Billiger sind die arabischen Gesellschaften, deren achtzylindrige Buikwagen an Schnelligkeit sogar die englische Wüstenpost übertreffen. Ihre Trittbretter hat man in lange Blechtanks zur Aufnahme des Benzins verwandelt und beide Seiten des Wagenverschlags sind mit Koffern bis fast unter das Verdeck vollgebunden.

Je mehr die Sonne stieg, nahm unsere Schnelligkeit zu. Der Weg ist von tiefen Löchern durchzogen, die Wagen schleudern, die Federn biegen sich — aber niemand denkt daran, die Fahrt zu verlangsamen. Es gilt die ungeheure Strecke in achtzehn Stunden zurückzulegen.

An der syrischen Grenzstation hatten sich hundert Automobile gesammelt. Von hier dringen sie nur gemeinsam in die große Steppe vor; sie fahren im „Convoi“ wie die Kriegsschiffe in den vom Feinde gefährdeten Gewässern. Nur an zwei Tagen der Woche ist ihnen der Eintritt in die Wüste erlaubt, wenn die Regierung den militärischen Schutz für die Wüstenpost stellt. Dennoch wird die Verbindung während der rasenden Fahrt so locker, daß, wenn das eine Automobil am Horizont auftaucht, die Staubwolken des anderen schon am Ende der weiten Ebene verschwinden. Im vergangenen Jahre lauerten Schammah-Beduinen dem letzten Automobil dieser jagenden Karawane auf. Ein Armenier wurde niedergeschossen, die übrigen verfolgten zu Fuß ihren Weg. Die Beduinen aber setzten sich an das Steuerrad des Automobils; denn auch dies haben sie nun von Europa gelernt.

Eine tolle Wettfahrt begann.

Oft glitten vier Automobile in gleicher Reihe nebeneinander; kein Gefährt, kein Mensch, kaum ein Stein stört sie auf ihrer Bahn. Diese Straße hat nur die Natur gebildet, hart von Lehm und nach allen Seiten unendlich. Mit einer Geschwindigkeit von neunzig Kilometer jagten die Wagen über die freie Ebene. Ungeheure Luftseen zeigten sich in der Ferne — jene merkwürdigen Spiegelungen, die der Himmel auf der glatten Erde wie auf einer Glasscheibe hervorruft, und die in dem von Durst und Sonne geplagten Wüstenwanderer stets die Täuschung erwecken, als breite sich in der Ferne ein mit Palmen bestandener See aus.

Die fernen Automobile vor uns schienen auf einmal in der Luft dahinzufahren. Es war kein Boden mehr unter ihnen, als hätten sie sich in die Luft erhoben, um wie schwarze Fliegen über den Horizont zu schwirren. Nach dreihundertfünfzig Kilometer tat sich unvermutlich eine grüne Ebene auf. Riesenhafte Herden von Tausenden von Kamelen, Pferden und Lämmern bedeckten die Weide. Ein Trupp von Beduinen, die Flinten über dem Rücken, schwärmten vor der englischen Post aus und brachte das Automobil zum Stehen. Aber sie planten keinen Ueberfall — sie baten um Streichhölzer und wollten einen Brief nach Bagdad mitgeben.

Es war 7 Uhr geworden und die Sonne begann ihr großes blutiges Gemälde auf der schwarzen Palette der Erde zu malen. Massen von gelbem Ocker quollen am Himmel wie aus einer Tube hervor.

II.

Verbindet man mit einem Lineal auf der Karte Mossul mit Bagdad, so liegt in der Mitte auf einem fast mathematisch genau bestimmten Punkt Rutba. Unvermittelt tauchte auf dem kahlen Talgrund das Festungsfort auf, das die Engländer zum Schutze der Automobile und als Tankstelle errichtet haben, phantastisch und mittelalterlich wie eine Kreuzritterburg.

Rasselnd schlossen die arabischen Gendarmen der englischen Wüstenpolizei die Flügel des gewaltigen Tores hinter uns. Ihre Köpfe wie die aller Wüstenbeduinen waren mit grellroten Kopftüchern bedeckt, ihre mächtigen Gestalten ragten zwei Meter hoch und über ihren langen gelben Burnussen trugen sie die dreifachen Lederriemen dicht mit Patronen bespickt. Hier unter dem Dunkel der Nacht begriff ich zum ersten Male wieder das Unheimliche der Gefahren, die inmitten der Wüste noch überall lauern und die man, gewiegt von den schnellen Rädern des Automobils, so leicht vergißt.

Die Finsternis hatte ihre Abgründe aufgetan. Wir wußten nicht mehr, wohin der Wagen über dieser schwarzen Weite gelenkt wurde, die von Unruhe bewegt und furchtbar wie ein Meer von Erde schien. Der Halbmond am Himmel schmal und geschwungen wie der Jatagan eines Arabars, riß mit seiner spitzen Klinge den Leib der Nacht auf, aus dem noch immer Blut auf die Erde tropfte. Frostzitternd hatte ich mich in meine Decke gehüllt. Die Schnelligkeit des Wagens schien stillzustehen, und allmählich empfand man die ewig fortgesetzte Geschwindigkeit als ermüdende Ruhe.

Als ich aufwachte, wurde vor uns ein Schlagbaum geöffnet. Wir waren in Ramadi, dem mesopotanischen Grenzort. Wie seltsam ist diese Vorstellung, daß ein Schlagbaum von fünf Meter Länge eine Wüste absperren soll! Zwei Stunden später stand die schattenlose Glut des mesopotannischen Sommers über uns, als wir auf der alten hölzernen Fähre über den Euphrat setzten.

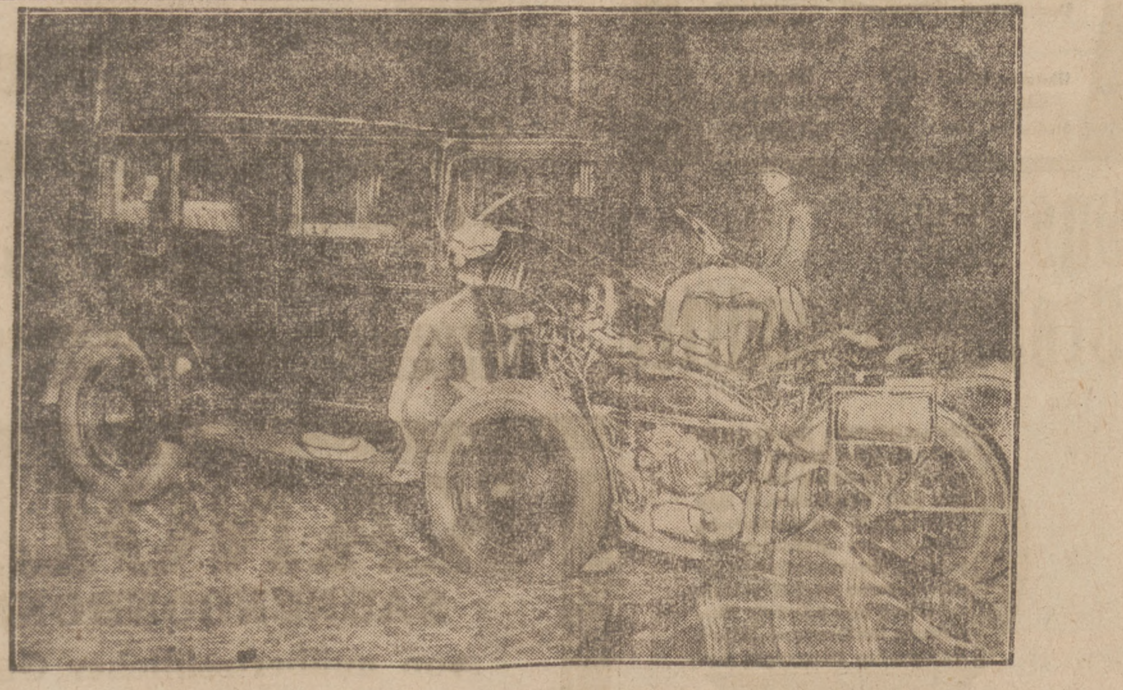
Die nue Straße zwischen Euphrat und Tigris ist noch im Bau; breit und eben wie die großen Avenuen Europas wird sie bald zu den schnellsten Straßen der Welt gehören. Ich dachte daran, wie ich gegen Ende des Krieges, in den harten Sitz eines Pilgerwagens gepreßt, hier noch langsam entlangrollte, ungewiß, ob ich die Heimat wiedersah. Schon erkannte man am Ufer des Flusses die grauen Mauern des im Sonnenbrand glühenden Bagdad. In der Ferne blitzten über den Palmen die goldenen Türme von Kazimen.

III.

Zwei Wochen später, hundert Kilometer von der syrischen Grenze, überraschte uns auf der Rückfahrt der letzte Frühlingsregen. In wenigen Minuten löste das Wasser die Erde auf. Die Ebene verwandelte sich in einen glitschigen Spiegel, dicke Erdwülste klebten in den Gummireifen, die Schollen aufwarfen wie ein Pflug.

Wir mußten umkehren, um weiter östlich einen steinigeren Weg zu suchen. Aber wohin uns wenden? Der Regen hatte alle Spuren verlöscht. Für die Rückfahrt hatte ich mich einer Pilgerkarawane angeschlossen, und als einziger Europäer hockte ich unter den Mohammedanern, die Brust an Brust alle Wagen füllten, um über Beirut auf dem Seewege Mekka zu erreichen. Eine moderne Pilgerkarawane besitzt weder teppichgeschmückte Kamele, noch ballonbeladene Esel; ihre Pilger jagen auf dem Rücken der eilenden Maschinen Europas dahin, ihre Glocke ist die Hupe. Aber ihre Gestalten, mit unterschlagenen Beinen auf den Polstern der Wagen hockend, sind noch immer phantastisch. Weißgekleidete Inder aus Bagdad mit altertümlichen dicken Spazierstöcken sitzen neben Arabern mit schwarzbraunen Schlangenaugen in großen Fledermausmänteln. Wir rasten noch immer zurück, ohne eine Spur zu erkennen.

„Unser Benzin geht zu Ende“. Der Fahrer blickte jammernd auf die Uhr. „Noch zehn Kilometer rückwärts, und wir kommen nicht mehr nach Damaskus“.



Ineinander geraft

sind nachts auf der Chaussee unweit Potsdam ein Personen-Kraftwagen und ein Motorrad mit Beiwagen. Von den drei Motorradfahrern wurden zwei sofort getötet, während eine weitere Mitfahrerin sowie die beiden Insassen des Autos schwer verletzt wurden. Unter der Decke vorne rechts liegen die beiden Toten.

Die Gesichter aller Reisenden verdüsterten sich. Es war nicht angenehm, inmitten der nassen Ebene unter der plötzlich einsetzenden Kälte mit einem Stück trockenen Brotes als Wegzehrung die Nacht zu verbringen, einem ungewissen Schicksal überlassen. Vor kurzem mußte ein englisches Flugzeug aus Kairo, das infolge eines Kompaßschadens den Weg verfehlte, in der Wüste niedergehen. Erst nach vier Tagen wurden die Ueberlebenden gefunden. dem Verdursten nahe.

Endlich erkannte das an die Wüste gewohnte Auge der Araber den fernen blassen Strich einer Kilometertafel. Aber sie war vom Sturm umgebracht oder die Hände der Beduinen hatten ihren Eisenmast absichtlich verbogen. Niedergedrückt betrachteten wir die gelbe schlammige Erde, als fern im Nebel der schwache Schatten eines Automobils vorüberhuschte.

Ein Araber riß sein rotes Kopftuch herab und schwenkte es in den Wind. Wir rasten darauf zu wie Schiffbrüchige. Das flatternde Kopftuch wurde vom Winde mit fortgerissen. Wir ließen es liegen, von Angst getrieben, bis wir die Karawane wieder erreichten.

Hinter der syrischen Grenze war die Ebene ein einziges Meer von Schlamm, die Pfützen spritzten bis in unsere Gesichter und wir rauschten durch das kilometerlange Wasser wie ein Schiff.

„O Allah, o Mohammed!“ beteten die arabischen Pilger hinter mir und flehten zu Gott, er möchte das Benzin vor Damaskus nicht alle werden lassen. Immer wilder schleuderte der Wagen und warf Menschen und Gepäckstücke schmerzhaft durcheinander.

„O, so betet doch!“ rief der Fahrer verzweifelt, kaum noch fähig, das Steuerrad zu halten.

„O Allah, o Mohammed, o Ali !“ fielen die Pilger von neuem ein, die Namen der Propheten wild in die kühle Dämmerung schreiend.

Endlich mitten in der Nacht hielten wir vor Frost und Hunger starr, dicht vor den Gärten von Damaskus. Keinen Fuß breit mehr rückte der Wagen weiter. Unser Benzin war verbraucht.

Ein Polizeioffizier in Barcelona erschossen

Paris. Wie aus Barcelona gedrahtet wird, ist am Donnerstag abend ein hoher Polizeioffizier durch mehrere Revolverschüsse getötet worden. Ob es sich um einen politischen Mord oder einen persönlichen Racheakt handelt, konnte noch nicht geklärt werden.

Auswärtiger Ausschuß des Reichstages

Berlin. Der Auswärtige Ausschuß des Reichstages beschäftigte sich unter dem Vorsitz des Abgeordneten Wallraf (Dn.) zunächst mit den Saarverhandlungen, über die Reichsaußenminister Dr. Curtius ausführlich berichtete. Daran schloß sich eine allgemeine Aussprache.

Dann befaßte sich der Ausschuß mit zahlreichen politischen Abkommen, darunter auch mit den Handelsverträgen mit Oesterreich, Polen und Aegypten. Am Schluß der Aussprache wurde vom Vorsitzenden festgestellt, da die Mehrheit des Ausschusses außenpolitische Bedenken gegen die Abkommen nicht geltend gemacht habe. Die Abkommen werden nun noch vom handelspolitischen Ausschuß beraten.

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10,15: Gottesdienst. 11,58: Zeitzeichen. 12: Uebertragung von Posen. 13: Wetterdienst. 15: Geistl. Vortrag. 15,20: Landwirtschaftsplauderei. 15,40: Populäres Konzert. 17,05: Schachecke. 17,25: Uebertragung von Warschau. 18,45: Verschiedenes, Programmdurchsage. 19,05: Uebertragung von Warschau. 19,45: Musikalisches Zwischenspiel. 19,58: Zeitzeichen. 20: Literarische Viertelstunde. 20,15 und 22: Uebertragung von Warschau.

Montag. 12,05: Schallplattenkonzert. 13: Wetterdienst. 15,50: Uebertragung von Warschau. 16,15: Kinderstunde. 16,35: Bekanntmachungen. 16,55: Schallplattenkonzert. 17,35: Der schlesische Gärtner. 18: Leichte Musik. 19: Literarische Viertelstunde. 19,30: Plauderei. 19,58: Stundenschlag vom Observatorium, Bekanntmachungen. 20,05: Musikalisches Intermezzo. 20,15: Veranstaltung anläßlich des franz. Nationalfestes. 22,15: Wetterdienst Programmdurchsage. 22,30: Konzert. 23: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10,15: Uebertragung von Kattowitz. 11,58: Zeitzeichen. 12: Uebertragung von Posen. 13: Wetterdienst. 15,30 bis 17,25: Vorträge, Konzert. 17,25: Konzert. 18,45: Verschiedenes. 19,05: Uebertragung aus dem Botanischen Garten. 19,25: Vortrag. 19,45: Schallplattenkonzert. 20: Stundenschlag vom Observatorium. 20,15: Konzert der Philharmonie. 22: Vortrag. 22,15: Wetter-, Polizei- und Sportdienst. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Schallplattenkonzert. 13: Wetterdienst. 13,10: Schallplattenkonzert. 15,15: Wirtschaftsbericht. 15,50: Vortrag. 16,15: Kinderstunde. 16,35 Schallplattenkonzert. 17,10: Verkehrsschau. 17,35: Französischer Unterricht. 18: Leichte Musik. 19: Verschiedenes. 19,20: Schallplattenkonzert. 19,45: Landwirtschafts-Briefkasten. 20: Pressedienst. 20,15: Festkonzert. 22: Vortrag. 22,15: Wetter-, Polizei- und Sportdienst. 23: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 253. Breslau Welle 325.

Sonntag, den 13. Juli: 7,30: Frühkonzert. 8,45: Glockengeläut der Christuskirche. 9: Morgenkonzert auf Schallplatten. 11: Katholische Morgenfeier. 12: Uebertragung von Leipzig. 14: Mittagsberichte. 14,10: Zehn Minuten für Keingärtner 14,20: Gereimtes Ungereimtes. 15,10: Schachfunk. 15,40: Uebertragung von Köln. 15,40: Rentabilitätsfragen bei der Viehhaltung. 16: Unterhaltungskonzert. 16,50: Kinderstunde. 17,15: Klaviermusik. 17,45: Goldsucher an der Arbeit. 18,10: Aus dem Werk Jakob Kneips. 18,40: Wetterdienst. Anschließend Unterhaltungskonzert. 19,30: Wetterbericht. Anschließend: Der Arbeitsmann erzählt. 20: Osthilfe Deutsche Pflicht. 20,30: Konzert. 22,10: Zeitangabe, Wetter-, Presse- und Sportdienst, Programmänderungen. 22,30—0,30: Uebertragung von Berlin: Tanzmusik.

Montag, den 14. Juli: 16: Abenteuer und Eindrücke aus Nordfinnland. 16,30: Uebertragung von Berlin. 17,30: Landwirtschaftlicher Preisbericht. Anschließend: Kinderstunde. 18,15: Berichte und Kunst und Literatur. 18,40: Englisch für Anfänger. 19,05: Aus neuen Revuen und Tonfilmen (Schallplatten). 20,05: Wetterdienst. Anschließend: Vortrag. 20,30: Konzert. 21,20: Die Peitsche 22,10: Zeitangabe, Wetter-, Presse- und Sportdienst, Programmänderungen. 22,35: Funktechnischer Briefkasten.

Versammlungskalender

Bergbauindustriearbeiterversammlungen am Sonntag, d. 13. Juli.

Schwientochlowitz, vormittags 10 Uhr, bei (Frommer) Referent zur Stelle.

Bielschowitz, vormittags 10 Uhr, im bekannten Lokale. Referent zur Stelle.

Achtung, Mitglieder des Bergbauindustriearbeiterverbandes!

Der Gesangverein „Freie Sänger Siemianowice“ veranstaltet am Sonntag, den 13. Juli, nachm. 3 Uhr, im Bienhofpark in Siemianowitz ein großes angelegtes Sängerfest verbunden mit einer Uthmanfeier. Derselbe Verein hat unsere Mitglieder nebst ihren Frauen zu dieser Feier eingeladen. Wir bitten alle Kameraden, die die Möglichkeit haben an diesem Feste teilzunehmen, sich an dem Feste recht zahlreich zu beteiligen.

Achtung Sängerbund!

Die Sänger, welche an der Uthmannfeier in Siemianowitz teilnehmen, werden gebeten, pünktlich um 1,30 Uhr, im Vereinslokal Generlich Siemianowitz ul. Sobieskiego zur Stelle zu sein.

Wochenplan der D. S. J. P. Kattowitz für die Zeit v. 6. 7.—12. 7.

Sonnabend: Arbeitsgemeinschaft.

Es ist Pflicht eines jeden Mitgliedes, zu den Veranstaltungen pünktlich zu erscheinen. **Freundschaft!**

Touristenverein „Die Naturfreunde“ Kattowitz.

Touren-Programm für den Monat Juli/August 1930.

Sonntag, den 13. Juli 1930: Nach dem „Olymp“. Abmarsch 6,00 Uhr früh, Blücher-Platz. Führer Gen. Palenga.

Sonntag, den 20. Juli 1930: „Dieckowicer Wälder“. Fahrt bis Myslowitz. Abfahrt 5,55 Uhr früh, IV. Klasse. Führer Gen. Niestroj.

Sonntag, den 27. Juli 1930: „Burgruine Hudow“. Fahrt bis Bradegrube. Abfahrt 6,15 Uhr früh, IV. Klasse. Führer Gen. Seidel.

Sonntag, den 3. August 1930: „Autotour nach der Blatnia.“ Fahrpreis 5 Zloty.

Sonntag, den 10. August 1930: „Lawek“. Abmarsch. 5,00 Uhr früh, Blücher-Platz. Führer Gen. Hoffmann.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend, den 12. Juni 1930: Falkenabend.

Sonntag, den 13. Juli 1930: Volksfest in Siemianowitz. Freundschaft!

Groß Kattowitz. (D. S. A P und Arbeiterwohlfahrt.) Am Mittwoch, den 16. Juli abends 7 Uhr, findet im Zentralhotel die fällige Mitgliederversammlung statt. Vollzähliges Erscheinen aller Parteigenossen und Genossinnen dringend erforderlich. Referent Genosse Kowoll.

Königshütte. (Volkschor Vorwärts.) Am Montag, den 14. Juli 1930, abends 7½ Uhr, gemischte Gesangstunde. Dienstag, den 15. Juli 1930, abends 7½ Uhr, Monatsversammlung. Um pünktliches Erscheinen wird ersucht.

Bielschowitz. (Parteiversammlung der D. S. A. P.) Am Sonntag vormittag den 13. Juli, findet im Lokal Dluzosch anschließend an die Bergarbeiterversammlung eine Versammlung edr Partei statt. Der Genosse Gwozdz wird aufgefordert lung der Partei statt. Der Genosse Gwozdz wird aufgefordert

Siemianowitz. (Ortskartell der Freien Gew.) Die Freien Sänger haben die Mitglieder der Freien Gewerkschaften zu ihrem am Sonntag, den 13. Juli, im Bienhofe stattfindenden Sommerfeste eingeladen. Die Kollegen werden gebeten, sich mit ihren Familien recht zahlreich zu beteiligen.

Nickischschacht. (Vorstandssitzung.) Sonnabend, den 12. Juli d. Js., abends 6 Uhr, findet in der Wohnung des Kameraden Kroczek eine Vorstandssitzung des Bergbauindustriearbeiterverbandes statt. Sämtliche Vorstandsmitglieder haben pünktlich zu erscheinen.

Myslowitz. (D. S. J. P.) Am Sonntag, den 13. Juli d. Js., um 8 Uhr vormittags, im Lokal des Herrn Tomczak, Vorstandssitzung.

Myslowitz. (Arbeitergesangverein.) Am Sonnabend, den 12. Juli, abends 7 Uhr, Gesangsstunde. Bundesdirigent Studienrat Schwierholz wird am Ringe erwartet. Vollzähliges Erscheinen ist Pflicht. Sonntag, den 13. Juli, mittags 12,30 Uhr, gemeinsammer Abmarsch mit der D. S. J. P. zur Uthmann-Gedenkfeier im Bienhofpark nach Laurahütte. Sammelpunkt beim Gasthaus Lelonek. Freundschaft!

Nikolai. (D. S. A. P., Arbeiterwohlfahrt, freie Gewerkschaften und Kulturvereine.) Zwecks einem Besuch der Bielitzer Genossen, ist am 3. August ein Ausflug nach Bielitz beabsichtigt. Der Ortsverband ersucht alle diejenigen Mitglieder, welche daran teilnehmen wollen, sich unverzüglich in den nächsten Tagen bei dem Vorsitzenden der D. S. A. P. anzumelden, damit die nötigen Vorbereitungen rechtzeitig erledigt werden können.

Nikolei. (Ortsausschuß.) Die für den 12. Juli d. Js., angesagte Ortsausschußsitzung fällt aus bestimmten Gründen aus.

Knurow. Die Mitgliederversammlung der D. S. A. P. und der Arbeiterwohlfahrt findet am Sonntag, den 13 Juli, nachmittag 3 Uhr, im bekannten Lokal statt. Referent Genosse Kowoll. Alle Genossen und Genossinnen, sowie Freunde der Bewegung sind freundlichst eingeladen.

Swierklaniec — Neuchechlau. (D. S. A. P.) Am Sonntag, den 13. Juli nachmittags 3 Uhr, findet in Neuchechlau die Mitgliederversammlung statt. Referent Genosse Matzke. Vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder erwünscht. Die Genossen der umliegenden Gruppen sind freundlichst eingeladen.

Ornontowitz. (D. S. A. P.) Sonntag, den 13. Juli, nachmittags 5 Uhr im bekannten Lokal Mitgliederversammlung. Referent Genosse Raiwa.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Johann Kowoll, wohnhaft in Katowice, ul. Plebiscytowa 24; für den Inseratenteil: Anton Rzytkі, wohnhaft in Katowice, Verlag und Druck: „Vita“. nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice. ul. Kościuszki 29.